

Zur Erinnerung an unvergessliche Momente, die Tamás Lobenwein im Bild festgehalten hat.

Tamás Lobenwein

1943 - 2005

Die Grundlage der deutschen Version ist:

© Lobenwein Norbert: 89-09 | a rendszerváltás pillanatai |  
50 szemtanú – 50 történet – 50 fotó | Lobenwein Tamás felvételeivel

Die im Bilderband enthaltenen Aufnahmen stammen von Tamás Lobenwein.  
Über die Rechte der Fotografien verfügen die Erben von Tamás Lobenwein.

Die mit den Fotoreihen zusammenhängenden Texte wurden von Tamás Stark erarbeitet.

© VOLT Produkció, 2009  
[www.89-09.hu](http://www.89-09.hu) | [www.lobenwein.hu](http://www.lobenwein.hu) | [info@volt.hu](mailto:info@volt.hu)  
© Konrad Adeauer Stiftung Budapest, 2009  
[www.adenauer.hu](http://www.adenauer.hu) | [adenauer@adenauer.hu](mailto:adenauer@adenauer.hu)

Verleger: Norbert Lobenwein  
Herausgeber der deutschen Ausgabe: Hans Kaiser | KAS Budapest  
Redaktion der deutschen Version und Lektorat: Hajnalka Hegedűs | KAS Budapest  
Deutschsprachiges Lektorat: Anja Csali  
Grafik & Layout: Zsigmond Bernáthy, Zoltán Szmolka | Solid Studio | [www.solid.hu](http://www.solid.hu)  
Übersetzung: © Dr. Péter Sulányi | Suprex Kft. | [www.suprex.hu](http://www.suprex.hu)

Druck: Print KMH Kft.  
Leitung: Ferenc Pusztai

Norbert Lobenwein

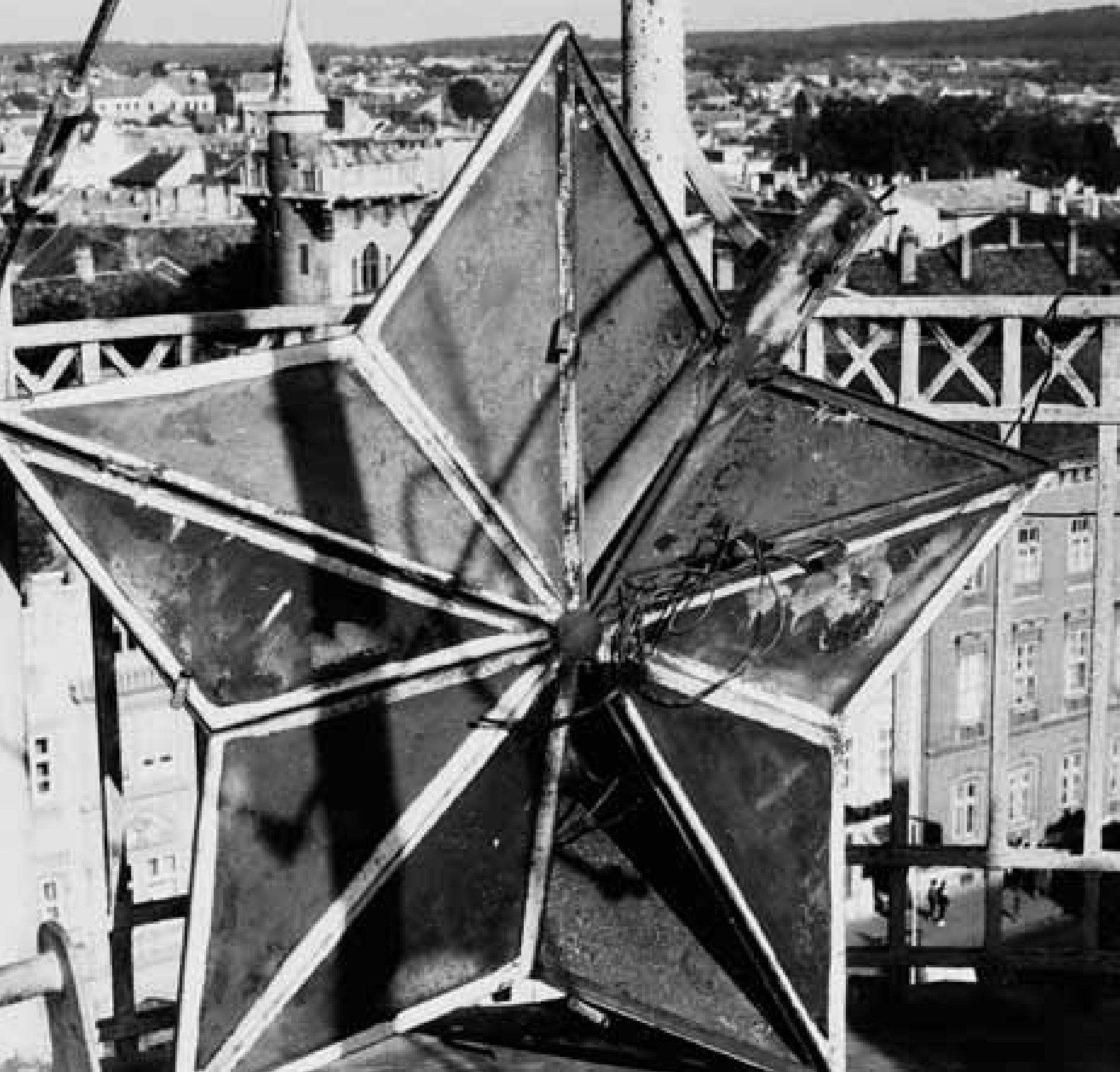
# 89-09

## Momente, die die Welt bewegten

Zeitzeugen - Bilder - Emotionen | Mit Aufnahmen von Tamás Lobenwein



VOLT Produkció | Budapest, 2009 | [www.89-09.hu](http://www.89-09.hu)



Bernhard Vogel

# Vorwort

## Sopron, 2. Mai 1989 – der erste Riss in der Mauer

Am 2. Mai 1989 beginnen – vor laufenden Kameras – die Abrissarbeiten an der ungarisch-österreichischen Grenze. Die pragmatische Begründung lautet: Der Stacheldraht sei stark verrostet, Ersatz aus der Sowjetunion werde nicht geliefert und wertvolle Devisen wollte man dafür nicht ausgeben. Außerdem sei der Zaun „politisch und moralisch überholt“, denn die Reformkommunisten gewährten den ungarischen Bürgern ohnehin schon seit 1988 Reisefreiheit. Die Grenze wurde allerdings noch nicht geöffnet, die Kontrollen noch nicht beseitigt. Den Ostdeutschen blieb der Weg über die ungarische Grenze in den Westen noch verwehrt.

Am 19. August, dreieinhalb Monate später, veranstalteten vor allem zivilgesellschaftliche Organisationen und ungarische oppositionelle Gruppen, unter der Schirmherrschaft des Europaabgeordneten Otto von Habsburg und des ungarischen Staatsministers Imre Pozsgay, in Sopron an der österreichischen Grenze ein „Pan-Europäisches Picknick“, ein Fest für die Bürger diesseits und jenseits der Grenze, bei dem diese Grenze symbolisch geöffnet wurde. Ein jahrzehntelang geschlossenes Tor an der alten Pressburger Landstraße sollte für einige Stunden offen sein. Annähernd 700 Deutsche aus der DDR flohen an diesem Tag nach Österreich. Das erste jener dramatischen Ereignisse, die schließlich die historische Krise des Herbst 1989 auslösten.

Den Bürgern in der DDR wurde klar, dass Ungarn sich nicht länger an die Vorgaben der „sozialistischen Bruderländer“ gebunden fühlte und dass die Sowjetunion unter Michail Gorbatschow dies wort- und tatenlos hinnahm. Die Grenzöffnung von Sopron beschleunigte die innere Erosion der DDR entscheidend. Zu Recht erinnert heute neben der Holzstehle am Picknickplatz ein Denkmal ungarischer Künstler, eine sich öffnende Tür, an dieses historische Ereignis.

Wenn wir Deutsche in diesem Jahr den 20. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer begehen, wenn die Bilder von den vielen hunderten glücklicher, feiernder, sich in den Armen liegender Menschen um und auf dem Brandenburger Tor in Berlin wieder um die Welt gehen, sollten wir bedenken – der 9. November 1989 in Berlin, der Fall der Mauer und das Ende der unmenschlichen Grenze quer durch Deutschland war nur möglich, weil anderes voraus ging. Die Ungarn in Sopron, die Polen in Danzig zum Beispiel. Ihnen haben wir Deutsche viel zu verdanken.

Es ist höchst erfreulich, dass sich aus diesem Anlass ein Herausgeber und viele deutsche und ungarische Autoren zusammenfanden, um ein wundervoll und ergreifend bebildertes Buch zu veröffentlichen – auf Ungarisch – und dass Hans Kaiser, Leiter des Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Budapest, die Initiative ergriff, es auch in deutscher Sprache zu publizieren. Dankbar wünsche ich diesem Buch viele Leser, in Ungarn, in Deutschland und überall in der Welt, wo sich Menschen nach der Freiheit sehnen oder sich über ihre Freiheit freuen dürfen.

### Prof. Dr. Bernhard Vogel

Er ist Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Als einziger deutscher Politiker war er Ministerpräsident von zwei deutschen Ländern: Regierungschef eines „alten“ Landes, Rheinland-Pfalz, und - nach der Wende - eines „jungen“, Thüringen. Außenpolitisch gilt er als Wegbereiter der Verständigung und Aussöhnung.

**FIGYELEM !  
ÁLLAMHATÁR**

**30 M**

**ACHTUNG !  
STAATSGRENZE**

# Der Eiserner Vorhang

Der Eiserner Vorhang ist das markanteste Symbol der Spaltung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg. Den Ausdruck, der zum Begriff werden sollte, benutzte Winston Churchill in seiner Rede am 5. März 1946 in Fulton. Ende der vierziger Jahre wurde an der Westgrenze des von der Sowjetunion kontrollierten Gebietes zur Verhinderung der Flucht der Bevölkerung eine mit komplizierten technischen Geräten verstärkte Grenzsperre erbaut und damit wurde der Eiserner Vorhang von einer politischen Metapher zur spürbaren, anfassbaren, nackten Wahrheit.

In Ungarn ordnete der Ministerrat den Bau des Eisernen Vorhangs im Mai 1948 an. In diesem Jahr wurden zunächst nur Wachtürme errichtet, aber 1949 wurde mit dem Ausbau der Drahtsperrren begonnen. Bis Ende 1950 wurden an der Grenze zu Österreich und Jugoslawien auf einer Länge von 1000 km ein- und zweireihige Drahtsperrren errichtet. Um die Grenzsperre zu befestigen, legten technische Einheiten auf dem etwa 20 m breiten Korridor zwischen den Drahtzäunen Minen. Die etwa 700.000 Tretminen wurden als Folge des in 1953 eingeleiteten Entspannungsprozesses vom Oktober 1955 bis zum Oktober 1956 entfernt. Dadurch wurde ermöglicht, dass, nach der Niederschlagung der Revolution, es die Flüchtlinge auf dem Weg in den Westen relativ leicht nach Österreich und Jugoslawien schaffen konnten.

Die „Arbeiter und Bauern“-Regierung unter Kádár ordnete in ihrem Beschluss vom 2. März 1957 erneut die Befestigung und Sperrung der Westgrenze an. Bis zum 30. Juni 1957 wurde der 350 km lange, zweireihige Stacheldrahtzaun mit den zwischen den Reihen verlegten

800.000 Tretminen fertig. Infolge der laufenden „Modernisierung“ wurden bis 1963 bereits 1.124.900 Minen verlegt. Die technische Grenzsperre erwies sich trotz des mehrfachen Drahtzaunes und des Minenfeldes als ineffektiv, deshalb begannen gemäß der Entscheidung des landesweit wichtigsten Machtorgans, des Politbüros der USAP, im August 1965 Einheiten der Armee und der Polizei mit der Installation des Signalleitsystems S-100, das auch in der Sowjetunion verwendet wurde. Zuerst wurden die Drahtsperrren und die Minenfelder entfernt, dann wurden bis 1970 der parallel angeordnete Zaun mit dem Signalleitsystem und dem Wildfangzaun ausgebaut. In den Zaun wurden 12-16 Volt geleitet und er stand 800-1.000 m von der eigentlichen Grenze entfernt. Wenn die Drähte sich berührten oder jemand den Zaun durchtrennte, wurde bei der Grenztruppe Alarm ausgelöst und die Soldaten hatten den Grenzüberschreiter zu fassen. Die Grenztruppen waren mit dem neuen Signalleitsystem nicht zufrieden, weil es nicht nur auf menschliche Eingriffe, sondern auch auf Änderungen der Wetterlage, auf Wind, sowie auf Bewegungen von wilden Tieren und Vögeln reagierte. Das technische System alarmierte die Grenztruppen jährlich in etwa 1.500-4.000 Fällen, zwei Drittel der Signale wurden jedoch von Tieren verursacht. Zwischen 1970 und 1988 gab es entlang des Eisernen Vorhangs jährlich 500-1.000 versuchte Grenzüberschreitungen. Mehr als 90% der bekannt gewordenen Grenzüberschreitungen wurden durch das Signalleitsystem vereitelt. In dieser Zeit verletzten ungarische Grenzsoldaten an der österreichisch-ungarischen Grenze neun Menschen tödlich.







18014013

18014013





Magyarfalva





### Zoltán Balog

Reformierter Pfarrer, seit 2006 Mitglied des Parlaments, Vorsitzender des Ausschusses für Menschenrechte, Zivil- und Religionsfragen.

Im Herbst 1989 gehörte er zu den Seelsorgern, die im Flüchtlingslager der Ostdeutschen in Csillebérc arbeiteten. Verheiratet, fünf Kinder und drei Enkelkinder.

### Was ist das Beste an 2009?

Das Beste wäre, wenn die Menschen aus dem Westen und aus dem Osten gemeinsam Rechenschaft darüber ablegen würden, was die vergangenen zwanzig Jahre gebracht haben und was wir anders machen müssten.

### Zoltán Balog

# Was sich verändert hat, was sich noch verändern muss

Es tut gut, sich an die Tage zurück zu erinnern, als Deutsche aus Ost und West in Ungarn über ihre Zusammengehörigkeit nachdachten und mit uns zusammen darüber Pläne schmiedeten, wie sie sich in Frieden wieder vereinen könnten.

20 Jahre nach den politischen Umwälzungen lohnt es sich, danach zu fragen, wie sich unsere Sicht der Dinge verändert hat.

Wie weit war die Euphorie, die die Flüchtlinge aus der DDR über die geschenkte Freiheit gespürt haben, flächendeckend? Wie breit ergriff die ungarische Bevölkerung dieses Freiheitsgefühl? Wenn gesagt wird, dass die Deutschen dem ungarischen Volk für die Öffnung der Westgrenze danken, gilt dann dieser Dank tatsächlich jedem Ungarn oder nur einer politischen Elite? Etwa einem Gorbatschow in Moskau, den Reformkommunisten in Budapest, der Druck machenden Opposition Ungarns, den Zivilorganisationen in Sopron und in Debrecen, die bereits vor der offiziellen Öffnung der Grenze mehrere Hundert DDR Bürger beim paneuropäischen Picknick durch die österreichisch-ungarische Grenze ließen?

Ich glaube, dass wir, die mit großen Hoffnungen die politischen Veränderungen, deren Teil die Öffnung der Grenze war, verfolgten, ein wenig die Kraft und die Wirkung dieser Ereignisse überschätzt haben. Wenn man bedenkt, dass die ersten freien Wahlen in Ungarn mit einer Beteiligung von kaum etwas mehr als 60% vonstatten gingen und dass der zum ersten Mal zum offiziellen Feiertag erklärte 23. Oktober, der Tag des Aufstandes von 1956, große Staus der ungarischen Einkaufstouristen vor der österreichisch-ungarischen Grenze zur Folge hatte. Zu den Kundgebungen kam eine verschwindende Minderheit. So fragt man sich, was die sogenannte Wende [die Ungarn sprechen von „Systemwechsel“ oder von „Systemwandel“ oder kritisch von „Methodenwechsel“] für die Mehrheit der ungarischen Bevölkerung brachte!

Diese Frage ist deshalb von großer Bedeutung, weil wir es nicht akzeptieren dürfen, dass Demokratie für

Menschen weniger leistet als Diktatur. Es gibt in Ungarn Umfragen, nach denen eine Mehrheit der nach 1990 Geborenen die Priorität der Demokratie vor totalitären Staatsformen nicht kennt und nicht anerkennt. Was haben sie von ihren Eltern über die letzten 20 Jahre und über die Zeit davor erzählt bekommen?

Wenn ich meinen Kindern von 1989 erzähle, dann erzähle ich vom Bruch und von der Kontinuität. Ich versuche, ihnen deutlich zu machen, inwieweit die Verhaltensweisen von Behörden und Bürgern, über die sie sich ärgern, oder aber die ungerechten Eigentumsstrukturen und die fehlende Mobilität in der Gesellschaft, in der Zeit des Kommunismus ihre Wurzeln haben. Sie bedeuten also eine negative Kontinuität für uns in Ungarn. Aber es ist genauso wichtig, ihnen zu sagen, was anders geworden ist. Was es an Selbstwertgefühl für den Menschen bedeutet, nicht mehr Angst vor Behörden haben zu müssen, wenn jemand seine Meinung vertreten will, was es bedeutet, vor der Grenze keine Krämpfe im Magen wegen demütigender Kontrollen haben zu müssen. Die Gestaltungsmöglichkeiten, die Demokratie für den Einzelnen und für die Gemeinschaft bietet, sollten wahrgenommen werden. Und dazu braucht man nicht nur Ermutigung, sondern vor allem die Perspektive, dass solchen Aktivitäten tatsächlich gefragt sind und spürbare Ergebnisse bringen.

Bruch und/oder Kontinuität. Ich erinnere mich an Momente im Aufnahmelager für DDR-Flüchtlinge in Csillebérc 1989, die ich nicht missen möchte und an Momente, die mir damals schon zeigten, dass die Veränderungen nicht alles verändern würden, was veränderungsbedürftig sei. Ich war einer der evangelischen Seelsorger dort und habe die Gespräche gut in Erinnerung, als es darum ging, zu gehen oder zu bleiben. Viele waren innerlich unsicher, ob sie wirklich gehen wollten, aber die Perspektivlosigkeit der Heimat in der DDR zwang sie zu diesem Schritt. Mir kam damals die Frage in den Sinn, ob diese Menschen nicht fehlen werden, wenn endlich einmal die Zeit kommt - und sie

musste kommen-, dass auch in der DDR politische Veränderungen an der Reihe sein würden. Sollten sie/wir nicht alle hier bleiben und für unsere Freiheit hier eintreten? Andererseits gehört ja auch der westliche Teil Deutschlands zur Heimat dieser Menschen. Werden die Menschen, die dort hingehen, helfen, die Wirklichkeit des real-existierenden Sozialismus, seine krankmachende Wirkung den Westlern beizubringen, damit wir gemeinsam aus der Geschichte lernen können? Wenn einmal die Einheit Europas (wieder)hergestellt wird, gibt es dann nur einen ehemaligen Osten? Oder sollte es nicht auch einen ehemaligen Westen geben, damit die Geschichte des totalitären Sozialismus nicht bloß eine Episode der Geschichte der Menschen von Mittel- und Osteuropa bleibt, sondern dass sie ein gemeinsames Erbe wird, das wir dann auch gemeinsam tragen sollten?

Bruch und Kontinuität. Was unbedingt fortgesetzt werden soll oder wieder zum Leben erweckt werden muss, dass ist die Solidarität, die damals nicht nur zwischen Ost und West, sondern auch unter Menschen in Osteuropa wirkte. Als der Balkankrieg ausgebrochen war und Flüchtlinge von Ex-Jugoslawien nach Südungarn kamen, verstand der UNO-Beauftragte die Situation nicht, weil die fliehenden Familien in erster Linie nicht in irgendwelchen Lagern aufgenommen wurden, sondern bei Familien, die selber nicht sehr viel hatten. Aber sie wollten trotzdem helfen.

Die kommunistische Diktatur wäre ohne die Solidarität der „kleinen Menschen“ von unten nicht auszuhalten gewesen. Aber auch Demokratie braucht die uneigennützigte Zuwendung der Menschen und der Gemeinschaften zueinander, damit unsere Länder und unser Europa nicht nur ein mehr oder weniger gut strukturiertes Macht-, Rechts- und Wirtschaftsgefüge wird, sondern wirklich Heimat für die, die hier wohnen.



## Árpád Bella

Rentner, zwei Kinder, drei Enkelkinder,  
zur Zeit des Paneuropäischen Picknicks  
Kommandeur der Grenztruppen.

### Was ist das Beste an 2009?

Es ist eine Freude, dass wir die  
Gelegenheit haben, den 20. Jahrestag  
der Wende und des Paneuropäischen  
Picknicks zu feiern.

## Árpád Bella

# Gedanken über die Grenztruppe der Wende

Es ist nur allzu verständlich, dass die Agonie des sowjetischen Imperiums ab Mitte der 1980er Jahre für die Grenztruppen, die an der österreichisch-ungarischen Grenze, die die beiden Weltsysteme voneinander trennte, Dienst taten zugleich eine riesige Herausforderung darstellte. Das durch den wachsenden Spielraum der ungarischen Außenpolitik anvisierte Motto „Zurück nach Europa“ inspirierte die Organe, die an der Kontrolle des Grenzverkehrs beteiligt waren, zur Schaffung günstigerer Durchführungsbedingungen, zur Erforschung und Anwendung neuer Methoden. Durch die Ausarbeitung der Theorie und der Praxis des selektiven und differenzierten Kontrollsystems war das eine Zeit der beruflichen Erfolge und der anerkannten kollektiven Leistungen, nicht selten jedoch auch der unerfüllten berechtigten Erwartungen.

Ein Rückblick nach zwanzig Jahren macht die Beurteilung dieser Zeit, zwangsläufig ergänzt mit den kausalen Zusammenhängen der Ereignisse in den neunziger Jahren, reichhaltiger und komplizierter. Ein wenige Seiten langer Rückblick kann sich einerseits mit dem Überfluss an Informationen herumplagen und zugleich um die reale und authentische Darstellung der Ereignisse kämpfen. Als Erklärung für das Letztere mag die wichtige Tatsache dienen, dass die Grenztruppen dieses als Organisation [ebenfalls] versäumt haben. Die einstigen Mitglieder, die die Wissenschaft repräsentieren, scheinen diese Erscheinung auch nicht für wichtig zu halten. Der Philosoph András Láncki interpretiert das in seiner Schrift so:

*[...] auf der linken Seite des erschaffenen Zeitgeistes ist jeder so, wie er gesehen werden will. Und die Vergangenheit löst sich im Nichts auf [...], alles ist*

*möglich, es muss lediglich die Schlacht des Scheins und der Auslegungen gewonnen werden. (...) Die Wende geht mit qualvollen Wendungen voran.*

Mit Rücksicht auf das Publikum könnte der Rückblick auch eine Essaysammlung sein, denn eine subjektive – aus dem Kontext nicht herausgerissene – Textsammlung ist in den Berichten, in den internen Unterlagen und der internen Zeitschrift der Grenztruppen in den Jahren 1989-1994 enthalten.

*Vor der Wende waren die Grenztruppen ein zu politisches, zu zentralisiertes und zu militärisches Organ. Ein weiteres Merkmal war die Isolation und das Autoritäre.*

Die Aufgabe bestand in der Bewachung der Staatsgrenze, in der Kontrolle des Grenzverkehrs und der Sicherung der Grenzordnung. In den 1990er Jahren setzten politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und gesetzliche Änderungen ein, die es notwendig machten den Platz, die Rolle und die Aufgabe der Grenztruppen neu zu definieren. Im Jahre 1987 wurde auf Anweisung des Innenministeriums mit der Ausarbeitung des Modernisierungskonzeptes begonnen – das auf den Abbau des elektrischen Signalleitsystems und dessen Zubehörteile, sowie auf die Liberalisierung der Kontrolle des Grenzverkehrs ausgerichtet war – und schließlich wurde dies 1989 vom Politbüro und anschließend auch von der Regierung bewilligt.

Gemäß der fachlichen Meinung der Grenztruppen konnten nach der Beseitigung des Signalleitsystems am westlichen Grenzabschnitt [...] die Grenzbewachungsaufgaben mit den herkömmlichen, in anderen Relationen auch derzeit erfolgreich angewandten Methoden gelöst werden. Beim probeweise begonnenen Abbau haben



die Spitzen der Grenztruppen in ihren Erklärungen die weitere feste und zuverlässige Bewachung der Westgrenze eindeutig betont. 80-90% der Grenzverletzer werden in der westlichen Relation bereits vor dem Signalleitsystem in der Tiefe gefasst. Die bereits eingeführten Maßnahmen, wie die Modernisierung der Tiefenaufklärung, die Verbesserung der Aufklärungstätigkeit, die erhöhte Anwendung von Einzel-, zivilgekleideten und Berufspatrouillen, sowie die noch erfolgreichere Einbeziehung der Gesellschaft erhöhen diese Effizienz. Die Anzahl der illegalen Grenzverletzungen dürfte dennoch steigen, was die Erfolgsquote sowie die politische Situation des Landes, die Staats- und öffentliche Sicherheit praktisch nicht beeinflussen wird.

Es hat niemand untersucht oder gefragt, wer bei der weiteren Liberalisierung der Grenzkontrolle, also bei den geöffneten Schlagbäumen, eine weitere totale Bewachung der grünen Grenze benötigt; was der Beitritt zur Genfer Konvention sowie die Stellungnahme der Wiener KSZE-Nachfolgekonferenz – über die Menschenrechte – bedeuten wird.

Parallel zum am 2. Mai probeweise begonnenen Abbau des elektrischen Signalleitsystems stieg die Anzahl der DDR-Bürger, die einen illegalen Grenzübertritt versuchten, Woche für Woche laufend an. Bis zur offiziellen Grenzöffnung am 11. September wurden an der Westgrenze an die 7.200 Personen gefasst [1988 insgesamt 283 Personen], und es wurden etwa 650 Personen bei Grenzverletzungen registriert. Gemäß den Daten der Botschaft der BRD in Wien gelangten jedoch in dieser Zeit über die österreichisch-ungarische Staatsgrenze fast 6.200 DDR-Bürger illegal nach Österreich.

Einige Feststellungen im Zusammenhang mit der Erfolgsquote der neu eingeführten Tiefenbewachung der Grenze:

*Die sichere Bewachung der Staatsgrenze ist ein nationales Interesse und ein wichtiges Merkmal unserer Souveränität. Mit den Grenzverletzern wird gemäß unserer eigenen Gesetze und der mit der DDR abgeschlossenen Verträge verfahren. In der Koordinationsperiode der Auslegung der Gesetze wurden die behördlichen Verfahren*

*gegen die Grenzverletzer praktisch ausgesetzt. Die hohe Zahl der Personen, gegen die Verfahren eingeleitet worden sind, stellte eine besondere Belastung dar. (...) – die Grenztruppen lösten die Aufgaben im Zusammenhang mit der Massenflucht der DDR-Bürger human.*

*Die Bevölkerung war den gen Westen ziehenden Grenzverletzern gegenüber im günstigeren Falle neutral eingestellt. Geholfen wurde nur von den engagiertesten operativen Kräften. Den DDR-Bürgern gegenüber herrschte allgemeine Solidarität. Für die Grenztruppen wurde die Anwendung geheimer Mittel bei der Aufklärung gesetzlich eingeschränkt. Die Tätigkeitstiefe der Grenzbezirke und Grenzwatchen wurde von 15 und 5 km auf 5 und 1 km reduziert. Heutzutage [im August] ist bereits praktisch jede solche Wirkung [Strafandrohung, Waffenbenutzung, Zwangsmaßnahmen] beseitigt, welche den Fluchtbereiten von der Tat zurückhalten würde.*

*In der westlichen Relation haben die DDR-Flüchtlinge eine Sonderlage herbeigeführt. Ein Teil unserer Belegschaft identifiziert sich gefühlsmäßig mit den Problemen der meisten Flüchtlinge und ist deshalb bemüht, human zu verfahren. Die liberale Vorgehensweise im Fall der Flüchtlinge gefährdet ernsthaft das Ansehen der Grenztruppen und untergräbt moralisch die Disziplin.*

*Die Führungs- und Leitungsorgane haben der Gewährleistung der für die Durchführung der Sonderaufgaben notwendigen moralisch-politischen und beruflichen Bedingungen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Spitzen der Grenztruppen arbeiten der derzeitigen Lage entsprechend auf sämtlichen Gebieten an umfassenden Maßnahmen.*

*Die Erfolgsbedingung ist die bestimmte und zugleich nüchterne Vorgehensweise. Die Berufsmitarbeiter müssen auch persönlich mit gutem Beispiel vorangehen und dürfen keine Panik aufkommen lassen.*

*Die Massenflucht beim Paneuropäischen Picknick hat unsere Anwesenheit an der Grenze lächerlich gemacht.*

*Die bei der [Anmerkung: gewaltsamen] Unterbindung von Grenzverletzungen von besonderer Standhaftigkeit zeugenden*

*Truppen müssen [Anmerkung: am 23.08.1989] eine entsprechende Anerkennung vom Landeskommandeur der Grenztruppen bzw. vom Politgruppenleiter erhalten. [Anmerkung: 5 Offiziere der Grenztruppen erhielten 9 bis 14.000 HUF als Prämie]*

*Auszug aus dem Bericht der Grenztruppen über das Jahr 1989:*

*Es ist uns klar geworden, wir sind uns der Aufgabe verstärkt bewusst geworden, dass die Bewachung der Sicherheit unserer Grenzen künftig mit einer anderen Betrachtungsweise, mit anderen Kräften und Methoden erfolgen muss. (...) Vor einem Jahr betrachteten wir denjenigen, der über das Ende des real existierenden Sozialismus, über den Untergang einer Ideologie sprach, als unseren ideologischen und persönlichen Feind. Wir waren wütend, weil das unseren Gefühlen, unserer Überzeugung, unserem Herzen und unserem Verstand zuwider war.*

*Auszug aus der Studie über die Wendejahre der Grenztruppen aus*

*dem Jahre 1994: Die ungarischen Grenztruppen haben mit der entsprechenden Sensibilität und damit auf alle Ereignisse, die für die Zeit der Wende typisch waren, grundsätzlich richtig reagiert. (...) Den Vorgang erlebten sie mit einem hohen Arbeitsaufwand und sie hatten es geschafft auch in den kritischen Zeiten intakt zu bleiben. Sie haben es geschafft, - während der Exodusperiode der DDR- in den Augen der ungarischen und internationalen Öffentlichkeit zu bestehen.*

*Bei den heraufbeschworenen Erinnerungen kamen mir die Zeilen von János Arany in seinem Gedicht Rückblick [Visszatekintés] in den Sinn:*

*„Träume, die mich einst verbanden  
mit der Welt, wie Nebel sind  
sie zerstoßen und entschwand an,  
so bald verweht vom Wind.“*

*Dt. Übersetzung: Martin Remané*



Ildikó Bódvai

# Paneuropäisches Picknick – der lautlose Aufschrei

## Persönliche Geschichte

Es war ein schauerhaftes Gefühl, an jenem Augusttag auf dem Weg zum Paneuropäischen Picknick, die lange Reihe von zurückgelassenen Trabis und Wartburgs der DDR-Bürger zu sehen. Ein Blick durch die Frontscheiben zeigte halb verzehrte Butterbrote, zerknautschte und zerliebte Teddybären und eilig ausgezogene Kleidungsstücke – all die persönlichen, aber verlassenen Requisiten des Daseins. Eine ganze Reihe von Gegenständen, die wenige Stunden zuvor für den Eigentümer noch wichtig waren, aber es kam die große Gelegenheit und alles andere verlor die Bedeutung. Die zurückgelassenen Autos symbolisierten jeweils ein abrupt abgebrochenes Leben, und zugleich neue Möglichkeiten in einer freieren Welt. Wir machten uns auf den Weg zu einem angenehmen Freiluftprogramm, einem friedlichen Picknick, und zwar in einer von Freiheitsdrang erhitzten Zeit. Vor Ort angekommen fanden wir uns dennoch inmitten eines der wichtigsten Ereignisse des Endspurts des zweiten Jahrtausends wieder. Bekannte berichteten aufgeregt, dass die Ostdeutschen die Grenze durchgebrochen hatten.

## Ein Bild, das sich für immer eingepägt hat

Das Bild, wie sich ein junges Ehepaar mit einem Kleinkind und dem Großvater auf zur Grenze machte, sehe ich heute noch vor mir. Der Mann ging ungeheuer entschlossen, mit riesigen Schritten voran. Auf seinem Rücken ein Sack mit dem gesamten Vermögen der Familie, in seinen Armen ein wenige Monate altes Baby, das er umklammerte. Er schaute weder nach rechts, noch nach links, nur nach vorne. Er ging, als wüsste er, dass das für sein Kind die einzige Möglichkeit war, in einer menschlicheren Welt zu leben. Die Ehefrau bemühte sich zwar, Schritt zu halten, schaffte es jedoch nicht. Die Entfernung zwischen ihnen wuchs und damit auch die Verzweiflung der Frau. Die Frau blickte regelmäßig nach hinten, um den langsam und unsicher

vorankommenden Großvater zu ermutigen. Mit ihrem Blick beschwor sie ihn bei jedem Schritt, dass es keinen anderen Weg gab, nur diesen, den sie nach der schweren Entscheidung doch gemeinsam gewählt hatten. Der junge Mann erreichte inzwischen die nahe Grenze. Es trennten ihn wenige Schritte von Österreich und der Freiheit. Seit ich sie beobachtete, hielt er da zum ersten Mal an. Er sah sich schnell um. Er sah, dass in der Nähe ein ungarischer Grenzsoldat spazierte, aber er ließ sich nicht erschrecken. Seine Entschlossenheit wankte keinen Moment lang. Tief in seiner Seele hat er die Sache bereits bereinigt, er wusste, dass er Kraft und Glauben genug hatte und dass ihnen nichts zustoßen konnte. Keinem von ihnen. Das Kind drückte er sicherheitshalber noch enger an sich. Er blickte zurück auf seine Frau und sah, dass sie mit dem Großvater zurückblieb. Mit seinem Blick spornte er sie an, ihre gesamte Kraft zu sammeln und schneller zu laufen. Als er jedoch in den Augen der Frau Angst und Unsicherheit sah, wurde er wütend. Die junge Frau und der ältere Mann wurden vom Anblick des bewaffneten Soldaten erschreckt. Die Frau flehte mit ihrem Blick: Nein, doch nicht! Vor ihren Augen sah sie an der Grenze niedergeschossene Menschen und die tragischen Geschichten etlicher Fluchtversuche. Der Mann kannte jedoch kein Erbarmen, er blieb hart. Er konnte oder wollte vielmehr nicht verstehen, welcher Kampf sich in der Seele seiner Frau abspielte. Er war unbeugsam, denn er wusste, dass das der Moment zum Handeln war, alles andere hatten sie schon tausend Mal besprochen. Er rief: Kommt! Oder es war vielmehr ein lautloser Aufschrei, ich weiß es gar nicht mehr. Die, die hinten waren, rafften sich jedenfalls auf und er drehte sich um und marschierte mit entschlossenen Schritten los. Über die Grenze. Der Soldat sah sie und ihm gingen vielleicht ähnliche Gedanken durch den Kopf, wie mir, denn als der Mann drüben ankam und sich mit dem Gesicht nach Ungarn wandte und seine Familienmitglieder, die noch

Ildikó Bódvai

Journalistin und Redaktionsleiterin  
der Tageszeitung Kisalföld.

Was ist das Beste an 2009?

Ich habe Arbeit, noch dazu eine,  
die ich gerne mache.



auf der anderen Seite waren, ermutigte, da wandte er den Blick von ihnen ab und ging in die entgegengesetzte Richtung. Alle verstanden dieses Signal, sogar der ältere Mann. Auf der österreichischen Seite fielen sie sich dann in die Arme und erschöpft zu Boden, so wie die Langstreckenläufer, deren Kraft mit perfektem Timing gerade bis zum Ziel reicht. Sie verweilten so einen Moment, dann standen sie auf und gingen dicht nebeneinander in Richtung des Rote-Kreuz-Zeltes, das Hoffnung verhielt.

### **Zehn Menschen, zehn Geschichten**

Das Paneuropäische Picknick erlebte ich als junger Erwachsener. Es hinterließ jedoch ein Bild in mir, das mich dermaßen prägte, dass ich von seiner Wirkung später auch als Journalist nicht loskam. Ich empfand es nahezu als meine Berufung, mich von Zeit zu Zeit mit den Ereignissen zu beschäftigen. Es interessierten mich immer die menschlichen Motive. Ich machte eine Zusammenfassung, wozu ich die einstigen Organisatoren aufsuchte, zehn bis fünfzehn Menschen, die alle diese Geschichte erzählten. So, wie sie das Paneuropäische Picknick kannten. Sie sprachen darüber, wie es ein Dutzend Menschen gewagt hatte, entlang des gefürchteten und verhassten Eisernen Vorhangs ein Picknick zu veranstalten. Sie sprachen über das Gleiche. Aber jeder erzählte die Geschichte anders; und jeder hatte sie anders erlebt.

### **Die Politik mit den zwei Gesichtern**

Es interessierte mich auch sehr, welche Anweisungen die Grenztruppen, genauer gesagt, die diensthabenden Soldaten hatten. Ließen

sie die Ostdeutschen auf Befehl hinaus, oder hätten sie sie aufhalten müssen? Es stellte sich heraus, dass es eine vor Ort getroffene, persönliche Entscheidung war, die dazu führte, dass die Sache gut ausging und nicht in einer Tragödie endete. Nach dem Durchbruch blieb die Grenze den ganzen Nachmittag hindurch geöffnet und die Flüchtlinge konnten ohne offizielle Reisedokumente Ungarn verlassen. Ich traf auch den Leiter der Passkontrolle, der für die Ereignisse schließlich verantwortlich gemacht wurde, die in Aussicht gestellte Strafe blieb jedoch wegen dem positiven Presseecho aus. (!) Er erzählte, dass er gewusst hatte, dass alles aus war, als er die sich hinter den Büschen plötzlich in Bewegung setzende Masse gesehen hatte. Nach alledem, was sie erlebt hatten, waren die Ostdeutschen bereits dermaßen entschlossen, dass es für die fünf Beamten unmöglich gewesen wäre, sie, einige Schritte von der ersehnten Freiheit entfernt, wegen einer Passkontrolle zurückzuschicken. Er musste in Sekundenschnelle abwägen und entscheiden. Er musste auch erstaunt feststellen, dass eine solche Masse den Ort des Picknicks nicht von der Aufklärung unbemerkt erreicht haben konnte, die Zuständigen hatten jedoch die Diensthabenden nicht vor der Gefahr gewarnt. „Mir wurde schlagartig bewusst: Diese Aktion würde auf mein Konto gehen und meine Verantwortung sein.“ – sagte er. Heute hat er sich bereits mit den Ereignissen abgefunden, das ging aber nicht leicht. Er sprach auch darüber, dass die Politik im letzten Jahr vor der Wende ein eigenartiges Janusgesicht gezeigt hatte. Ein Teil der Führungsspitze wollte den westlichen Erwartungen entsprechen und ein anderer Teil wollte dem sozialistischen Lager die Treue



halten. Das Paneuropäische Picknick und die Grenzöffnung ist eines der besten Beispiele für die damals widersprüchliche Lage.

### **Der Durchbruch war spontan und aufregend**

Ich habe auch viel darüber nachgedacht, was wohl aus den einsigen Flüchtlingen, die das Picknick zu einer solch bleibenden Erinnerung gemacht haben, geworden ist? Hat es sich gelohnt, alles hinter sich zu lassen? Sind sie heute glücklich und zufrieden? Sie hatten den Mut, das Tor zu durchbrechen, aber hatten sie auch die Kraft, waren sie ausdauernd genug, aus dem Nichts ein neues Leben anzufangen? Diese Fragen kamen mir in den Sinn, als ich bei den Feierlichkeiten des Jahrestages in die Gesichter sah, um sie zu suchen. Vor dem 15-jährigen Jubiläum habe ich einige ihrer Adressen ausfindig gemacht. Dabei half mir einer der damaligen Veranstalter. Wir sind nach Deutschland gereist und besuchten drei Familien, daraus entstand eine Reportage. Einer der Väter, dessen Sohn unter denen war, die das Tor durchbrochen hatten, aber selbst in die DDR zurückkehrte, formulierte es so: „Die Dinge sind schließlich gut verlaufen, aber nicht so gut, wie wir das seiner Zeit dachten.“ Der Sohn, der ein erfolgreicher Geschäftsmann wurde, fasste es so zusammen: „Mit 18 war ich ganz aufgekratzt, ich explodierte nahezu vor Lust, in den Westen zu gehen. Die Dinge haben sich gut entwickelt, mir ist aber nichts in den Schoß gefallen, was ich auch nicht erwartete. Was ich erreicht habe, das habe ich mir selbst zu verdanken – das Gute, wie auch das Schlechte.“ Er sprach auch über den Durchbruch. Er sagte, es sei spontan und aufregend gewesen. „Ich war so in etwa

in der vierten Reihe. Später wurden wir gefragt, ob es eine bewusste Aktion gewesen war? Nein, das war es nicht. Wir wussten zwar, dass das Tor geschlossen war, man konnte aber sehen, dass das kein stabiler Apparat war. Das war glatt zu durchbrechen, wenn 60-70 Menschen sich dagegenstemmten. Wir haben nichts geplant, sondern sind einfach losmarschiert. Als wir das Tor erreichten, waren die starken jungen Männer vorne, etwas weiter hinten die Frauen, die Kinder und die Alten. Wir hatten alle das gleiche Ziel und das vervielfachte unsere Kraft. Wir dachten nicht an Gefahr – zumindest ich nicht. Mit 18 war ich zu jung, um abzuwägen. Das war eine spontane und aufregende Sache. Derjenige, der das als etwas Riesengroßes bezeichnet, übertreibt. Am 19. August 1989 haben viele mutige kleine Leute die Geschichte so glücklich gestaltet.“

### **Das Schicksal eines Menschen hängt nicht von anderen ab**

Die Bilder der Ereignisse des Paneuropäischen Picknicks reihen sich für mich schön langsam aneinander. Die Aufregung der Forschung und der Erkenntnisdrang haben sich heute bereits gelegt. Die Erklärung dafür, dass ich zu diesem Thema doch von Zeit zu Zeit zurückkehre und darüber schreibe ist, dass ich mir wünsche, dass auch andere die Konsequenzen dieses großartigen Ereignisses ziehen. Vor allen Dingen das, was der junge Mann aus Ostdeutschland formuliert hat; dass das Schicksal eines Menschen oder einer Nation nicht von anderen und nicht von Zufällen abhängt.

Endre Bojtár B.

# Zwanzig einzigartige Jahre

Viele behaupten, die „Politiker“ hätten bei der Wende das Blaue vom Himmel versprochen und den Menschen weisgemacht, in einigen Jahren würden wir Österreich „einholen“. Die Politiker der Wendezeit haben die Menschen sozusagen damit, dass sie sofortigen Wohlstand in Aussicht gestellt haben, in die Demokratie gelockt, aber nur, um sich dann richtig an ihnen zu bereichern.

Es kann sein, dass sie so etwas gesagt haben und ich mich nur nicht daran erinnern kann; obwohl ich mich auch daran nicht erinnern kann, dass die Politiker der Wende – auf welcher Seite des Runden Tisches der Nation sie auch saßen – das Volk darauf aufmerksam gemacht hätten, dass es nun hart werde. Wenn sie das nicht gesagt haben, wenn sie das nicht vorher gesagt haben, dann ist es auch tatsächlich so, als hätten sie behauptet, wir seien nur eine Abstimmung vom gelobten Land entfernt.

Kann es sein, dass sie selbst es auch nicht gewusst haben? Es kann schon sein, sie waren dämlich genug, es nicht im Voraus zu wissen.

Inzwischen ist jedoch bereits etwas Zeit vergangen, Zeit genug, um zu verstehen, worauf das Spiel hinausläuft. Zwanzig Jahre, das sind nur einer weniger, als zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und

dem Beginn des Zweiten. Drei Jahre weniger, als die Zeit von 1918 bis zum Kriegseintritt Ungarns. Von der ersten Schaffung bis zum Untergang eines unabhängigen, selbständigen und freien Ungarns; und die Jahre, bis das Scheitern offensichtlich wurde, waren auch kein Zuckerschlecken, die kommen auch nicht in die demokratische, bürgerliche, humanistische Auslage: Etlche Momente der Rechtsbeschränkungen, die soziale und ethnische Apartheid, die Rassengesetze, das Kastensystem, die Borniertheit des Regimes, seine im nationalen Gewand präsentierten Lügen, die bemeidenswert Selbtlüge der einstigen Größe. Die drei Millionen Bettler, die Millionen, die wie die Tiere hausten. Die in die Emigration gezwungenen oder auf eine andere Weise verunmöglichten Politiker der Opposition, die vielen alltäglichen Erscheinungen politisch motivierter Gewalt. Die Zensur. Das sage ich nur deshalb, weil ich mich mangels eines anderen Bezugspunktes gezwungen sehe, diese hinter uns liegenden zwanzig Jahre mit jenen zu vergleichen. Ungarn war damals unabhängig und ist es auch heute. Damals hat das soweit gereicht – und nun...?

Auch wenn sie mich für blöd halten: Es liegen zwanzig einzigartige Jahre hinter uns, zwanzig Friedensjahre. Wir müssten nur einsehen, dass wir von der Demokratie



das bekommen haben, wozu sie da ist. Ganz gleich, was die Amateure der Wende behaupteten [sofern sie überhaupt etwas behaupteten]. Die Demokratie ist nämlich nicht unbedingt dazu da, um gute, rationale und kluge Entscheidungen treffen zu können. Insbesondere nicht dazu, um allgemeinen Wohlstand zu schaffen. Dazu kann auch eine geschickte Diktatur gut sein. Die Demokratie bringt auch keine Gleichheit, das erst recht nicht. Sie dient nicht der Verwirklichung klarer Prinzipien und Gedanken; dazu ist wiederum eher die Diktatur geeignet. In einer Demokratie ist Korruption auch eine unvermeidbare Begleiterscheinung der Dinge. Eine Demokratie steckt voller opportunistischer Kompromisse. Mehr noch: Eine funktionierende Demokratie ist nichts anderes, als eine Reihe von opportunen Kompromissen. Eine Demokratie hat irgendetwas Schmutziges an sich. Jeder ist nur am Reden. Jeder reißt den Mund auf, um anschließend mit seinen Feinden Kompromisse zu schließen. In einer Demokratie kann Politikern kaum, um viele Ecken, Rechenschaft abverlangt werden – oder überhaupt nicht. Die eine Stimme eines einzelnen Wählers ist kaum etwas wert: Allgemeine Wahlen, die durch eine einzige Stimme entschieden werden, hat es noch nie gegeben.

Die Demokratie ist jedoch die einzige solche Funktionsweise des menschlichen Zusammenlebens, in der es nicht vorkommen kann, dass eine Gruppe von Menschen eine beliebig ausgewählte Gruppe von Menschen in hoher Zahl, enthusiastisch und ungestraft ermordet – oder, dass eine Regierung das macht.

Die Behauptungen, die die Gutgläubigkeit der Politiker der Wendezeit in Zweifel ziehen und behaupten, es sei nicht das versprochen worden, gehen meistens in einem gedämpften Röcheln unter, das mit menschlichen Lautbildungsorganen kaum artikulierbar ist. Diese haben damals das Volk betrogen und seitdem machen sie auch nichts anderes. Aus diesem Röcheln kann man jedoch nicht nur den damaligen Politikern, sondern auch der damals, 1989 errichteten und bei den ersten freien Wahlen 1990 abgesegneten Rechtsordnung gegenüber, Verachtung heraushören. Der Grund dafür ändert sich von Fall zu Fall: Hass der Demokratie [insbesondere der parlamentarischen Demokratie] gegenüber, und Hass per se, die instinktive Anziehung der Kraft und der Energie der ungezügelter Macht oder gerade das Gegenteil, die Versinnbildlichung der [ätherischen, in Wirklichkeit nie da gewesenen] Demokratie und die an sie gestellten zu hohen Erwartungen. Es ist schwer zu sagen, was verheerender ist – sie ergänzen sich jedenfalls gut, auch wenn die Motivationen grundverschieden sind. Die Ordnung aber, die bei der Wende im Schweiß dieses Landes entstanden ist, sollte nicht neu geschrieben werden, es sollte keine andere an ihrer Stelle gesucht werden, denn es gibt keine solche, sie existiert nicht, es bietet sich an ihrer Stelle nur Chaos und Gewalt an.

Es sollte gelernt werden, sie zu schätzen; und endlich ihrer würdig zu werden.



# Gorenje-Invasion

Der sogenannte „Weltpass“ wurde am 1. Januar 1988 zur Wirklichkeit. Für die von den westlichen Ländern und Märkten jahrzehntelang fast hermetisch getrennt und in der sozialistischen Mangelwirtschaft aufgewachsenen Bürger bedeutete die unbeschränkte Reisemöglichkeit die Freiheit, einzukaufen. Den Reisen und Einkäufen bereitete nur die knappe Devisenausstattung Einschränkungen, weil der Forint nicht frei gegen westliche Zahlungsmittel eingetauscht werden konnte. Im Interesse der maximalen Ausnutzung der den Reisenden zustehenden Devisenausstattung machten sich große Familien auf den im Allgemeinen eintägigen Weg nach Wien, um die in Ungarn unerreichbaren technischen Artikel zu kaufen, die den Alltag erleichterten.

Die ab den 80er Jahren immer mehr steigenden Lebensmittelpreise erhöhten den Wert der in Hobbygärten und zu Hause hergestellten Produkte. Frisches Gemüse und Fleisch wurden tiefgefroren haltbar gemacht, aber die auf dem ungarischen Markt erhältlichen Geräte – das tschechoslowakische Elektrosvit und das sowjetische Saratow – wurden der Nachfrage, wegen ihres hohen Geräuschpegels und geringen Kühlvolumens, nicht gerecht; auf die modernen ungarischen Lehel-Kühltruhen musste man Monate warten, sofern die Bestellung im Markengeschäft überhaupt aufgenommen wurde.

Somit wurde die im Westen als billig geltende Gorenje-Kühltruhe zu einer der beliebtesten Waren der mit dem Weltpass nach Österreich reisenden Ungarn. Obwohl der hierzulande ebenfalls unerreichbare Videorecorder und der Mikrowellenherd als besonders beliebte Produkte galten, so gibt doch der Ausdruck „Gorenje-Fieber“ am besten die Art und den Inhalt des bis zum Herbst 1988 zur Völkerwanderung anschwellenden Einkaufstourismus wieder.

Bei den Einkäufen gaben die in 1988 und Anfang 1989 Ausreisenden westliche Zahlungsmittel im Werte von mehreren Milliarden aus. In Folge dieses Geldstroms sind die knappen Devisenreserven des Landes erschöpft worden und die Krise der von westlichen Krediten lebenden ungarischen Wirtschaft wurde noch tiefer. Um den Einkaufstourismus zu dämpfen, reduzierte das Finanzministerium Ende März 1989 den Wert der zollfrei einführbaren Waren von HUF 10.000,- auf HUF 5.000,-. Vor dem Inkrafttreten der Verordnung reisten in der ersten Aprilwoche 1989 etwa eine halbe Million Ungarn für einen halben Tag zum Einkaufen nach Österreich, wobei sie auch den zum Gedenktag der sowjetischen Besatzung im Jahre 1944/45 erklärten werkfreen Tag der „Befreiung“ am 4. April nutzten. Das „Gorenje-Fieber“ erreichte damals seine Höhepunkt.





OPRON

6

km

1175

cyorenje

Prejeto ovakva oprema  
je nam za zbiranje  
in za prenos  
in za prenos  
in za prenos





Gábor Erdős  
Fernsehjournalist beim Ungarischen  
Fernsehen.

#### Was ist das Beste an 2009?

Das Gleiche wie auch an den anderen  
Jahren. Bis jetzt hatten wir den Winter  
und das Frühjahr.

Gábor Erdős

# Rückspiel

1989 ist das wichtigste Jahr in meinem Leben. Alles, was mir seitdem passiert ist, hat sich damals entschieden. Ich habe geheiratet und es ist mein erstes Kind geboren worden. Ich begann zu arbeiten und wusste sofort, dass ich immer das machen will. Das Regime, in dem ich meine Jugend verbracht hatte, brach zusammen. '89 ist eine scharfe Trennlinie. Für mich sind die Ereignisse, die sich unmittelbar davor abgespielt haben, als silhouettenlose Masse in Erinnerung geblieben und von dort an ist alles gegliedert, nachvollziehbar und kann exakt in Erinnerung gerufen werden. Ich bin ein Grenzfall.

In den 80er Jahren kam ich überhaupt nicht auf den Gedanken des Widerstandes. Ich sah, wie das System funktionierte und ich hatte meine Meinung dazu. Ich dachte mir dennoch, dass ich in irgendeiner Form wohl ein Teil davon sein würde, aber sicherlich auf eine souveräne Weise und ohne Zugeständnisse. Ich hätte das nicht unbedingt geschafft. In meinem Beruf mit Sicherheit nicht. Das ist auch in dieser heutigen Welt nicht selbstverständlich und so wie ich es sehe, wird das auch immer weniger der Fall sein, aber bislang habe ich es doch geschafft. Das ist das Wichtigste, was ich '89 zu verdanken habe.

Ich arbeitete ab Februar 1989 beim damaligen TV2, als glücklicher und begeisterter Hilfsredakteur. (Ich habe nicht verstanden, weshalb die oppositionellen Organisationen am 15. März das Fernsehen symbolisch für die Nation konfiszieren mussten, denn unsere Sendungen waren doch frei und unabhängig. Ich arbeitete seit einem Monat dort, hatte nichts mit der Partei zu tun und es wäre mir nicht im Traum eingefallen, als Sprachrohr zu fungieren. Das Problem bestand sicherlich darin, dass die Opposition keine Kenntnis davon hatte. Heute kann ich also ihre Aktion bereits verstehen.) Im Frühjahr 1989 machte ich meine erste selbstständige Reportage. Ich drehte beim Frühlingsfestival und in der Párisi utca kam mir Helmut Zilk, der Oberbürgermeister von Wien entgegen. Ich hätte mich gerne verdünisiert, aber der Kameramann ließ es nicht zu. Ich konnte ihm nicht überzeugend erklären, weshalb ich ihn nicht ansprechen wollte. Ich war also gezwungen, mich mit ihm über die geplante Weltausstellung Wien-Budapest, mit

dem Motto „Brücken nach Europa“ zu unterhalten. Es wurde nie gesendet, weil Zilk für jenen Tag bereits ins Studio eingeladen war, aber es hat sich zumindest für mich herausgestellt, dass es mit dem Fernsehen klappen würde, wie es sich auch bald herausgestellt hat, dass es auf der ganzen Welt nichts Interessanteres gibt, als Reporter zu sein. Ich konnte zum Beispiel unter den Ersten auf dem Campingplatz in der Zugligeti Straße dabei sein, was damals der Mittelpunkt der Welt war: Die illegal in Ungarn bleibenden DDR-Flüchtlinge warteten hier auf die Ausreisegenehmigung nach Österreich.

Ich mache seit Monaten eine Sendung mit dem Titel Visszajátszás [Rückspiel], in der es um die Wende geht. Viele sagen mir – von Mihály Korniss bis László Pesty – und vor der Kamera, dass die Sache in '89 vermasselt wurde: Vom Abteilungsleiter aufwärts hätte keinem Leiter des Parteienstaates gestattet werden dürfen, in Ungarn je wieder ein politisches Amt zu bekleiden. Damals hat das mit Ausnahme der Magyar Függetlenségi Párt [Ungarische Unabhängigkeitspartei] niemand gesagt. Sie waren der Ansicht, „dass man sich nur mit solchen Organisationen an den Verhandlungstisch der Nation setzen kann, die sich der für die Vergangenheit und Verantwortungslosigkeit verantwortlichen Politiker entledigten“. Diese Stimme wurde gar nicht gehört. Es wollten so oder so alle mit der USAP verhandeln und eine auf dem Verhandlungsweg entstehende neue Ordnung; von den bis heute existierenden damaligen Oppositionellen bis hin zu den inzwischen absorbierten „historischen Parteien“. Wenn man einen Blick auf die heutige Politik wirft, stellt sich die Frage wer Recht hatte? Die kurzlebige Unabhängigkeitspartei? Das wäre sicherlich noch eine Überlegung wert.

Im Herbst 1989 konnte ich aus dem Fenster des Redaktionsraumes zusehen, wie vom Gebäude der Ungarischen Nationalbank, wohl durchdacht, der rote Stern entfernt wurde. Mein Sohn wurde im November geboren und auf seiner Geburtsurkunde stand das grauenhafte Kádár-Wappen und der Schriftzug Volksrepublik Ungarn, wobei „Volks“ mit einem Federstrich entfernt wurde. Wie kann man heute erklären, was ein riesiger roter Stern auf dem Dach eines Bankgebäudes zu suchen hatte? Es reicht

nicht, dass er auf allen öffentlichen Gebäuden zu sehen war. Man müsste das ganze System verstehen. Ich gebe mir Mühe.

Ich befasse mich also wegen der Sendung Visszajátszás in letzter Zeit oft mit '89 und dem alten Regime. Etwas übertrieben formuliert spielen sich meine Tage in der damaligen Zeit ab. Wenn ich auch nicht mehr darüber weiß, als die sich damit beschäftigenden Historiker, so kenne ich eine wichtige Dimension der letzten Zeit der Kádár-Ära tiefgreifender und detaillierter als vielleicht jeder anderer Ungar, nämlich das Alltagsleben. Ich habe Abertausende damalige Zeitungsartikel und Reportagen von Népszabadság über das Ifjúsági Magazin bis zum HVG gelesen, eine ungeheure Menge an Unterlagen aus dem Archiv gesehen, lange Gespräche geführt mit den Politikern, die die Kernrolle spielten, und an die hundert recht verschiedene alltägliche und besondere Schicksalswege gründlich kennengelernt. Über unsere heutige Zeit kann noch soviel Schlechtes gesagt werden und ganz egal, wie anziehend Nostalgie auch sein kann, so ist meine Meinung über den Sozialismus in Ungarn keineswegs besser geworden. Ich wehre mich vielmehr noch stärker dagegen als damals, als ich noch darin lebte. Bei den meisten Menschen hat sich genau der entgegengesetzte Vorgang abgespielt.

Ich dachte mir, jetzt würde ich zu Papier bringen, was in meinem Leben anders wäre, wenn das alte Regime geblieben wäre. Die Idee hat sich nicht lange gehalten, denn das, was in meinem Leben das Beste ist, das wäre sicherlich nicht anders; nämlich unter meinem Nussbaum auf den Frühlingshimmel in Badacsony zu blicken, ganz besonders, wenn auch diejenigen dabei sind, die zu mir gehören; fast alles andere jedoch schon. Ich habe auch nichts gefunden, was besser wäre. Ich nenne drei Beispiele, die belächelt werden können. 1. Es wäre miserabel, von Oktober bis Juli aus Tomatenpüree die bei uns in handelsüblichen Mengen verzehrten italienischen Ragus zu kochen, denn die Wahrscheinlichkeit, dass im Sozialismus geschälte Tomaten in konservierter Form zu kaufen wären, ist gering. 2. Meine Söhne müssen nicht zum Militär, damit man ihnen beibringt, wie man einen Schlag gegen Österreich und Italien führen muss und meine Tochter wird auch kein Jahr warten müssen, bis ihr Liebster aus der Armee nach Hause kommt. 3. Und ich kann meine Gedanken jetzt frei und garantiert ohne jeden Zwang, entsprechen zu müssen, in einem solchen Buch schreiben, das von einem solchen Typ herausgegeben wird, der einer der Hauptdarsteller der für mich wunderbarsten ungarischen Welterfolgsgeschichte der vergangenen zwanzig Jahre ist, denn es ist ja auch klar, dass es die Festivals Sziget und VOLT ohne die Wende auch nicht geben würde.

Wir hatten also bis jetzt zwanzig Jahre, wir sind so weit gekommen und haben so viel geschafft. Ich freue mich darüber, ich drücke die Daumen und ich tue, was ich kann, damit es in den nächsten zwanzig Jahren weniger Sachen gibt, die man hasst.



**Mária Filep**  
Bauingenieurin,  
Planerin und eine der Hauptveranstal-  
ter/innen des Paneuropäischen Picknicks.

**Was ist das Beste an 2009?**

Das Schwalbenlied, das die Sonne  
hochsingt und sie auch verabschiedet.  
Jede solche Minute, in der es um Liebe  
und nicht um Hass geht. Jeder solche  
Mensch, der das gleiche für wichtig hält.

Mária Filep

# Die Grenzen der Freiheit, vom Fall der Dörfer bis zum Fall der Mauer

An das Paneuropäische Picknick erinnern sich viele, und jeweils auf eine andere Weise. Als Hauptorganisator der Veranstaltung erinnere ich mich zunächst an meine persönlichen Erlebnisse, die zu jenem Moment geführt haben, als der Plan des Paneuropäischen Picknicks entstand.

**Im Mai 1989** machte ich mich auf den Weg nach Rumänien, zur verbotenen Pfingstkirmes in Csíksomlyó. An der ungarisch-rumänischen Grenze warteten wir einen halben Tag lang auf den Grenzübertritt, wo dann die ungarischen Märchenbücher und die Bibeln beschlagnahmt wurden. Unser Weg führte an künstlich überfluteten und zerstörten rumänischen und ungarischen Dörfern vorbei.

Unsere Gastgeber deckten unsere Fahrzeuge mit den ungarischen Kennzeichen wegen der Geheimpolizei, der Securitate, nachts zu. Auf der Straße war es nicht ratsam, ungarisch zu sprechen.

**In 1989** war in Ungarn fast jede Bewegung irgendwie mit den Grenzen verbunden. In dieser Zeit organisierten wir landesweite Proteste gegen die Änderung der natürlichen Landesgrenze, die Zerstörung der historischen Landschaft, den Bau des Wasserkraftwerks an der Donau.

Bis zum Frühjahr 1989 stieg die Anzahl der illegalen Grenzgänger an der rumänischen Grenze auf das Zwanzigfache. Die ersten Flüchtlingslager im Land wurden in Debrecen errichtet. Im März trat Ungarn der Flüchtlingskonvention bei und die Regierung lieferte die rumänischen Flüchtlinge bereits nicht mehr aus.

**Am 2. Mai** wurde entlang der österreichisch-ungarischen Grenze, 500 km von Debrecen entfernt, mit dem Abbau des Eisernen Vorhangs, des elektrischen Signalleitsystems begonnen. Wenige Wochen später wurde knapp dreißig Kilometer von uns

entfernt, an der rumänischen Grenze, mit dem Bau von Stacheldrahtsperrern begonnen, um die Flüchtlinge aufzuhalten.

**Am 16. Juni** fuhren wir zur Neubestattung der Märtyrer der Revolution von 1956 nach Budapest. Diese Gedenkveranstaltung, an der Hunderttausende teilnahmen, war ein kathartisches Erlebnis. Darüber hinaus bedeutete es noch etwas, die Kraft der demokratischen Opposition und die Nachgiebigkeit der Macht.

Einige Tage später wurde ich ins Schicksalsgemeinschaftslager eingeladen, das von meinen Freunden in Budapest organisiert wurde. Das Thema der Vorträge lautete bei dem bis zum 20. August dauernden Treffen: **Die Suche nach einem Ausweg in der Mitte von Europa.** Die Teilnehmer und Referenten waren Vertreter der Opposition in der Tschechoslowakei, in Rumänien, in Polen, in Jugoslawien und im Baltikum.

**Am 20. Juni** lud Lukács Szabó, ein Vorstandsmitglied des MDF in Debrecen, den Europaparlamentarier Otto von Habsburg nach Debrecen ein.

**Am 30. Juni** präsentierte ich in der Vorstandssitzung des MDF die Einladung des Schicksalsgemeinschaftslagers und dann schilderte Ferenc Mészáros den Aufenthalt von Otto von Habsburg in Debrecen. Er schlug vor, mit der einstigen königlichen Familie an der Stelle des Eisernen Vorhangs Speck zu braten (Anmerkung des Redakteurs: Speck braten – „szalonnasütés“ – ist eine Art Grillen am Lagerfeuer). Seine Vorstellungen wurden allseits belächelt. Das Programm des Schicksalsgemeinschaftslagers und die Idee von Feri (Anmerkung: Ferenc Mészáros) trafen sich gut und am nächsten Tag war auf Pauspapier der Plan des Picknicks geboren. Die Suche nach einem Ausweg in der Mitte von Europa an der österreichisch-ungarischen Grenze, der Abriss des Eisernen Vorhangs,

der Abbau der tatsächlichen und symbolhaften Grenzen der Freiheit, war ein Treffen der europäischen Völker an der Stelle des Eisernen Vorhangs.

**Die Schirmherren** boten sich aufgrund der politischen Lage an. Staatsminister Imre Pozsgay als Förderer der demokratischen Umwandlung und Otto von Habsburg schienen für die Umsetzung unseres Planes am besten geeignet zu sein. Der Vorstand des MDF-Verbandes von Debrecen vertraute Anfangs nicht darauf, dass der Plan umgesetzt werden könne. Der Plan der Veranstaltung wurde schließlich nicht verworfen. Das Landespräsidium des MDF war jedoch strikt dagegen und hielt das für eine abenteuerliche Aktion, die die demokratische Umwandlung gefährden würde.

### Die Organisation des Picknicks ist eine Märchengeschichte.

Ich arbeitete als Ingenieurin bei einer der größten Baufirmen des Landes. Von den 3.000 Mitarbeitern waren wir zwei Mitglieder des Ungarischen Demokratischen Forums.

Wir hatten keinen privaten Telefonanschluss, kein Fax, kein Büro und keine Schreibmaschine. Ich musste alles von meinem Arbeitsplatz aus organisieren. Leider wurde die Interurbanverbindung des Telefons gekappt. Die Zeit war so knapp, dass ich den tagtäglichen Kontakt zu den Schirmherren aufrecht erhalten musste. Budapest, Wien, München, Pöcking, Győr, Kőszeg, Sopron... Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Fernleitungen mit einem technischen Trick zu klauen. Lukács Szabó stand in Verbindung mit Otto von Habsburg und ich nutzte eine unserer technischen Erfindungen, um einen Weg zu Staatsminister Imre Pozsgay zu finden. Die Schirmherren gaben überraschend schnell positive Antworten. Ich habe mit dem Leiter des Schicksalsgemeinschaftslagers abgestimmt, dass ihr Abschlussprogramm am 19. August an der österreichisch-ungarischen Grenze das gemeinsame Niederreißen des Eisernen Vorhangs werden sollte. Dazu musste entlang des Eisernen Vorhangs eine Stelle gefunden werden, wo all das machbar wäre.

Als Schauplatz haben wir zunächst Kőszeg gewählt, nachdem ich die Spitzen der dortigen Opposition – Dr. Félix Örs, János Rumpf, Dr. Pál Csóka, Dr. László Magas und andere – konsultierte.

Die oppositionellen Organisationen in Sopron übernahmen als Mitveranstalter die Suche nach einem geeigneten Grenzabschnitt und meine Mitstreiter aus Debrecen suchten unterdessen nach Sponsoren für das Programm des Picknicks. Zu dieser Zeit stand ich bereits in tagtäglicher Verbindung mit dem Sekretariat des Staatsministers.

**Am 20. Juli** verfasste Ferenc Mészáros den Aufruf des Paneuropäischen Picknicks, den wir in acht Sprachen übersetzten und auf meinen Vorschlag hin fertigte Ákos Varga ein Logo für die Veranstaltung an.

**Mitte Juli** kamen größere Touristenmassen aus der DDR als gewohnt. Es gab Gerüchte, dass die Ostdeutschen nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten und Zuflucht in der Botschaft der BRD suchten.

### Im Sommer 1989 wurde Ungarn das Land der Flüchtlinge.

**Am 31. Juli** fuhr ich nach Sopron, um das Programm des Paneuropäischen Picknicks persönlich abzustimmen und eine geeignete Stelle für das Picknick zu suchen, wo es noch den Eisernen Vorhang gab und die Staatsgrenze über einen Feldweg zu erreichen war. Wir befuhren den noch existierenden Abschnitt des Eisernen Vorhangs in den Bergen mit dem weißen Skoda von László Magas, in Begleitung von zwei Autos der Grenztruppen.

Einige Tage später machten unsere Leute in Sopron die beste Stelle ausfindig. **Am 4. August** kam ein Fax aus Sopron mit einer von Hand gezeichneten Landkarte der Grenze. Als Ergebnis dieser Arbeit wurde der geplante symbolische Abriss der Grenze mit der Öffnung der seit 40 Jahren geschlossenen, österreichische und ungarische Siedlungen verbindenden einstigen Pozsonyi Straße, zur Wirklichkeit.

**Die Veranstaltung sollte möglichst stark an die Öffentlichkeit gehen.** Wir schickten Einladungen und Landkarten an die Botschaften in Ungarn, wir informierten die ungarische Presse und das Radio Freies Europa. Die Anwesenheit der ungarischen und ausländischen Presse bedeutete einen gewissen Schutz für uns. Von unserem Schirmherrn Otto von Habsburg erwarteten wir die Verbreitung der Informationen in den Westen. Der MDF-Verband in Debrecen erhielt aus allen Landesteilen Briefe von Menschen, die am Paneuropäischen Picknick teilnehmen wollten. Einen Tag vor der Veranstaltung informierte der Leiter des Schicksalsgemeinschaftslagers die Öffentlichkeit in den Nachrichten des Ungarischen Fernsehens über die Öffnung der Grenze für einige Stunden. Kurz zuvor hatten wir erfahren, dass die Schirmherren an unserer Veranstaltung nicht persönlich teilnehmen würden.

**Am 19. August** fuhren wir morgens um vier Uhr in zwei Bussen, einem Lastwagen und PKWs aus Debrecen an das andere Ende des Landes, um den Eisernen Vorhang niederzureißen und die Grenze zu öffnen. Gemäß unserem ursprünglichen Programm wäre der Anfang des Picknicks um 15 Uhr die Öffnung des Grenztores gewesen und der Abriss des Eisernen

Vorhangs wäre mit den über die freie Grenze ankommenden österreichischen Teilnehmern gemeinsam begonnen worden.

Das Leben organisiert die Ereignisse anders. Ich musste den Schauplatz wegen einer unerwarteten Pressekonferenz verlassen. Wegen des überraschend großen Interesses an der Medienveranstaltung fuhren wir mit Verspätung an die Grenze zurück. Wir fuhren mit dem Bus bereits im Schritttempo wegen der an beiden Seiten des Weges geparkten Autos, die DDR-Kennzeichen hatten. Wir setzten uns mit Staatssekretär László Vass – der Imre Pozsgay vertrat – in den Lada eines Organisators aus Debrecen und fuhren an die Grenze zur Grenzöffnung um 15 Uhr. Dort angekommen war das Tor, das wir hätten aufmachen müssen, bereits weit geöffnet. Ein Grenzsoldat sagte, eine Gruppe hätte 10 Minuten vorher die Grenze durchbrochen. Da kam von der österreichischen Seite Dr. Pál Csóka, ein Organisator aus Sopron an. Er erzählte belustigt, dass die Straße bis zum österreichischen Nachbardorf wegen der parkenden Autobusse und der Menschen unbefahrbar war. Inzwischen kamen an beiden Seiten des Tores immer mehr Menschen an. Die Masse strömte vom Westen her und in Richtung Westen. Die Grenzsoldaten

sahen den Ereignissen machtlos zu. Es war hoffnungslos, von irgendjemandem die Reisedokumente zu verlangen. Da begriff ich, was eigentlich passierte. Die nach Westen eilenden, lachenden und weinenden Menschen sprachen Deutsch!

Ich ging in der Masse hin und her, zwischen dem geöffneten rot-weiß-grünen und dem rot-weiß-roten Schlagbaum. Kaum dreißig Meter Niemandsland und ein weißer Stein, an jeder Seite ein anderes Zeichen: Ö (Österreich), M (Magyarország), 1922.

Das Doppelflügeltor haben wir für ein paar Minuten wieder zugemacht, um diesen historischen Augenblick zu verewigen. Bis Tagesanbruch verließen an dieser Stelle mehrere hundert Ostdeutsche das Land. Am Lagerplatz rissen die Vertreter von 12 Nationen alles ab, was aus Stacheldraht gebaut war. Es war vor 20 Jahren die größte Ingenieurleistung meines Lebens, an der Grenze den Eisernen Vorhang abzureißen.

Am Schauplatz des Durchbruches – in Sopronpuszta – ist das Grenzschild „Achtung! Staatsgrenze!“ inzwischen verschwunden. Das ist der Ort, wo man immer der Freiheit gedenken kann – der abgerissenen und auch der noch abzureißenden Grenzen.





Tamás Fodor

# Der erste Stein

Ich kann mich noch kristallklar an jene Bilder erinnern, als in Berlin damit begonnen wurde, die Mauer niederzureißen. Ich saß mit anderen zusammen daheim vor dem Fernseher und ich war mir sicher, dass sich vor meinen Augen die ganz groß geschriebene Geschichte abspielte. Ich sah, wie gestandene Mannsbilder und gebrechliche Frauen gemeinsam vor Freude weinten. Ein ähnlicher Anblick hatte sich zuvor nur denen geboten, die die Ostdeutschen bei Sopronpuszta begleitet hatten, als sie die Grenze durchbrochen und die Zerstückelung des Eisernen Vorhangs mitverfolgt hatten. „Abreißen und mitnehmen!“ – Als wären an den Schauplätzen, die mehrere hundert Kilometer voneinander entfernt waren, die gleichen Parolen gefallen. Es war eine Freude, die Ereignisse in Berlin in der Gewissheit zu sehen, dass am 19. August 1989 Sopron ebenfalls seinen Beitrag zur Wiedervereinigung Europas geleistet hatte.

Es waren zu Recht alle Bürger Soprons stolz, als Bundeskanzler Helmut Kohl bei der Wiedervereinigung Deutschlands das so formulierte, dass unter dem Brandenburger Tor auch ungarischer Boden sei, womit er auf die Ereignisse des Paneuropäischen Picknicks hinwies. Es war schmeichelhaft zu hören, dass wir Ungarn den ersten Stein aus der Berliner Mauer geschlagen hatten. Und dennoch. Es haben damals wie heute viele versucht, die damaligen Ereignisse in Sopron zu bagatellisieren, indem sie sagten, dass die Großmächte bereits früher am Schreibtisch das Schicksal Europas entschieden hätten. Letzteres stellt niemand in Frage. Der historische Augenblick jedoch gehört uns. Eben deshalb hört es sich schrecklich an, wenn wir Ungarn unsere eigenen Taten herunterspielen. Es haben nur wenige Nationen etwas Ähnliches getan. Wir haben so oft in der Geschichte bewiesen, dass

wir Ungarn nicht nur über die Freiheit reden, sondern wenn nötig, Opfer dafür erbringen. Wer könnte auf unsere Taten stolz sein, wenn nicht wir selbst? Die Frage ist zwar rhetorisch, es gibt aber eine Antwort darauf.

Ich bin am 13. Mai 2009 nach Berlin gereist, um für das anlässlich des 20. Jahrestages des Paneuropäischen Picknicks entstehende Denkmal ein Stück der Berliner Mauer entgegenzunehmen. Als ich am Brandenburger Tor stand, sah ich die bereits erwähnten Bilder der Nachrichtensendungen und die Erklärung des deutschen Bundeskanzlers vor meinen Augen. Mir fielen die Ereignisse in Sopron ein und die Rolle, die Ungarn bei der Wiedervereinigung Europas gespielt hat.

Seit die Grenze durchbrochen wurde, sind 20 Jahre vergangen. Das ist eine lange Zeit. Es ist eine Generation herangewachsen, die den Eisernen Vorhang und die Berliner Mauer zum Glück nur vom Hörensagen kennt. Es ist wichtig, ihnen ein authentisches Bild über die Ereignisse zu vermitteln. Wir haben keinen Grund, uns zu schämen, denn in Deutschland hat man die Grenzöffnung nicht vergessen.

„Der Fall der Mauer am 9. November 1989 wurde nur durch das Durchbrechen der Grenze am 19. August 1989 möglich gemacht. Das werden wir Deutsche niemals vergessen und wir danken den Bürgern Ungarns“ – sagte Werner Fuhrmann, der Vorsitzende des Freundeskreises Europa Berlin, als er mir das für das Denkmal bestimmte Betonstück der Berliner Mauer überreichte. Ich hielt ein Stück Geschichte in meiner Hand, das in Sopron Teil des vom Bildhauer Miklós Melocco erstellten Durchbruchdenkmals sein wird. Das Werk gedenkt als Denkmal der Europäischen Freiheit zweier Nationen, die sich des Jochs entledigten und ihr Schicksal in ihre eigenen Hände nahmen.

## Dr. Tamás Fodor

Bürgermeister der Stadt Sopron, seit 1984  
Universitätsdozent an der Universität  
Sopron (heute Universität Westungarn),  
Dozent der technischen Wissenschaften.  
Verheiratet, Vater von 3 Kindern.

## Was ist das Beste an 2009?

Ich halte es für wichtig, dass wir uns 20 Jahre nach der Wende würdevoll an die Ereignisse des Jahres 1989 erinnern können. In 2009 ist alles gegeben, um anlässlich des 20. Jahrestages des Paneuropäischen Picknicks die Geschichte der Grenzöffnung ganz Europa vorzustellen.

## Joachim Jauer

Aufgewachsen in Berlin. Seit Mitte der Sechziger journalistischer Beobachter der DDR. Zunächst ZDF-Korrespondent in Ost-Berlin, später in Wien. Chronist der Veränderungen in Osteuropa mit Schwerpunkt Ungarn, CSSR und Rumänien. Autor des Buches „Urbi et Gobi - Christen als Wegbereiter der Wende“.

## Joachim Jauer

# Ungarn macht sich frei

Es war der bewegendste Moment meiner fast vierzigjährigen Arbeit als Fernsehjournalist. Ich stand am 2. Mai 1989 im Todesstreifen der ungarischen Grenze zu Österreich vor meiner Kamera inmitten der Stacheldrahtwände des europaweiten Eisernen Vorhangs. Rechts und links neben mir hatten sich Soldaten der ungarischen Grenztruppe postiert. Sie trugen arm lange Schutzhandschuhe, große Bolzenschneider und keine Maschinenpistolen. Ich, der ich mit Mauer und Stacheldraht vor Augen in Berlin aufgewachsen bin, war Zeuge einer ungeheuer befreienden Tat. Ich sehe noch heute die Pioniere mit ihren großen Scheren nach dem Kommando „Előre – Vorwärts!“ den Stacheldrahtverhau zerlegen. Und ich habe mit Blick auf unsere Zuschauer in der DDR berichtet, dass der rostige Rest auf Militärfahrzeugen, made in DDR, abtransportiert wurde. Und dann sagte ich den wohl wichtigsten Satz meiner Berufslaufbahn in die Kamera:

*„Heute endet an dieser Stelle die jahrzehntelange Teilung Europas in Ost und West. Die Öffnung des Eisernen Vorhangs wird unabsehbare Folgen für Europa haben und insbesondere für die Deutschen und die DDR.“*

Dann ein Kurzinterview mit dem Presseoffizier, Frage: „Wenn hier ein Loch ist, dann könnte ja jeder hier durch?“ Antwort: „Ja, es könnte demnächst so etwas wie eine Völkerwanderung geben, aber nach einem Jahr oder so wird sich das auch wieder beruhigen.“

Diesen Fernsehbeitrag haben ungezählte DDR-Bürger gesehen.

In den Tagen darauf wurden in der DDR unerwartet viele Reisen nach Ungarn beantragt und gebucht. Und acht Wochen später war Budapest voll von – überwiegend jungen – Rucksacktouristen aus allen Bezirken der DDR. Die Staatssicherheit hat diesen beginnenden Exodus registriert.

Weder Ostberlin noch Bonn haben 1989 aktuell auf den 2. Mai von Hegyeshalom und seine historische Bedeutung erkennbar reagiert. Natürlich haben die SED-gelenkten Medien die Nachricht vom Grenzabbau der Ungarn verschwiegen. Doch bei der nächsten Sitzung des Politbüros fragte SED-Generalsekretär Erich Honecker laut in die Runde, was denn da in Ungarn an

der Grenze los sei, er habe da merkwürdige Bilder im Fernsehen – in meinem ZDF-Bericht – gesehen. „Heinz“, habe Honecker dem DDR-Verteidigungsminister Heinz Kessler energisch aufgetragen, so erzählte mir Ex-Politbürokrat Günter Schabowski, „Heinz, frag doch mal deine Genossen in Ungarn, was das an der Grenze da soll!“ Genosse Heinz kam nach einer halben Stunde mit der beruhigenden Auskunft zurück, die Ungarn hätten versichert, dass die Grenze ordentlich bewacht sei. Bei der „planmäßigen Demontage des Grenzsignalzauns an der Staatsgrenze der Ungarischen Volksrepublik zu Österreich“ ging Kessler davon aus, dass „es sich lediglich um eine grenzkosmetische Maßnahme handele und die ungarische Regierung die Ordnung an der Grenze wie bisher gewährleisten werde“.

In den folgenden Sommertagen lauerten Tausende DDR-Bürger in ganz Ungarn auf einen geeigneten Moment, irgendwie über die nun fast offene, die „grüne“ Grenze nach Österreich flüchten zu können.

Am 13. August 1961 hatte die DDR mit dem Bau der Berliner Mauer begonnen. Das war ein Sonntag. Und genau 28 Jahre danach, am 13. August 1989, ebenfalls an einem Sonntag, hat eine mutige deutsch-ungarische Malteserfrau das Ende dieser Mauer eingeleitet. Csilla von Boeselager, die als Kind mit ihren Eltern aus dem kommunistischen Ungarn flüchten musste, war seit zwei Jahren mit Hilfstransporten aus Deutschland in Ungarn unterwegs. Am 13. August 1989 erfuhr sie in Budapest von Mitarbeitern der (Bundes-)Deutschen Botschaft, dass niemand wisse, was mit den Tausenden fluchtwilligen DDR-Bürgern geschehen solle. Sie sagte ganz einfach, sie werde das Problem zu lösen helfen. Mit dem Pfarrer der katholischen Gemeinde „Zur Heiligen Familie“ in Budapest-Zugliget, Imre Kozma, eröffnete sie am 14. August auf dem Kirchgelände das erste Flüchtlingslager für DDR-Bürger im Ostblock. Die ungarischen Behörden ließen sie gewähren, die Malteser rückten aus Deutschland mit Zelten, mobilen Küchen und Sanitäranlagen an. Viele Budapester Familien nahmen – vermittelt durch die Malteser – Flüchtlinge in ihren Privatwohnungen auf.

Unterdessen suchten die ungarischen Politiker,

Ministerpräsident Miklós Németh und der Reformideologe, Imre Pozsgay, nach einem humanitären Ausweg für die inzwischen weit über zehntausend Fluchtwilligen aus der DDR. Honecker und sein Außenminister Oskar Fischer verweigerten sich allen ungarischen Lösungsvorschlägen. Sie beharrten darauf, dass die Menschen in die DDR zurückkehren sollten, um dort ihre Ausreise formell zu beantragen. Fast keiner der Flüchtlinge ging auf dieses Angebot ein, die übergroße Mehrheit misstraute der SED. Ungarn aber wollte nicht der Büttel des Honecker-Regimes sein. Budapest hatte bereits im Frühjahr 1989 die Flüchtlingskonvention der Vereinten Nationen ratifiziert und damit zugesichert, fluchtwillige DDR-Bürger zu schützen. Dem widersprach ein „alter Vertrag“ mit Ost-Berlin, der Ungarn wie alle anderen „Bruderstaaten“ verpflichtete, potentielle Flüchtlinge an die DDR-Staatssicherheit auszuliefern. Nun hatten die Reformer von Budapest also zwei Verträge und sahen ab sofort den mit der Völkergemeinschaft geschlossenen als den wichtigeren an. Von der Polizei aufgegriffene Fluchtwillige sollten nicht mehr nach Ost-Berlin abgeschoben werden.

Der Reformler Imre Pozsgay sagte, Ungarn sei nicht länger bereit, an seiner Grenze zu Österreich den Dienst der Mauerschützen von Ost-Berlin zu übernehmen. So entschloss sich die ungarische Regierung, den Zehntausenden freie Fahrt nach Österreich zu gewähren. Der mutige Ministerpräsident Németh hatte den sowjetischen Parteichef Gorbatschow zuvor über den sensationellen Schritt seiner Regierung informiert, aber nicht um Genehmigung gebeten, und der Reformler in Moskau hatte souverän den Ungarn die Entscheidung überlassen. Csilla von Boeselager konnte am 10. September um 19.20 Uhr im Lager Zugliget die Worte des ungarischen Außen-

ministers Gyula Horn übersetzen und den Flüchtlingen die frohe Botschaft mitteilen, dass ab Mitternacht die Grenze für sie geöffnet werde. So setzte sich denn in den späten Abendstunden des 10. September die Plastik- und Blechkarawane der Trabis und Wartburgs, der Moskwitschs und Polonez, der Dacia, Skoda und Lada gen Westen in Bewegung. Aus Zugliget und den weiteren Flüchtlingslagern in Csillebérc und Zánka am Plattensee. Fast alle, DDR-Bürger und Ungarn, Malteser und Korrespondenten hatten Tränen in den Augen. Sie stammten nicht nur von den Aufpuffgasen der vielen Wartburg und Trabant und ihrem Zweitaktergemisch.

Der Exodus der Vierzigtausend aus Ungarn Richtung Westen löste in der DDR Bitterkeit und Protest aus. In Leipzig riefen Tausende die Parole „Wir bleiben hier“ – und das war für das SED-Regime eine ebenso deutliche Drohung wie die Massenflucht so vieler junger Menschen. Honecker selbst hat die Wut der „Hinterbliebenen“ mit seinem zynischen Satz: „Wir weinen ihnen keine Tränen nach!“ gesteigert. Denn jeder wusste, dass er unter den Bedingungen der DDR-Diktatur die „Ausreiser“ frühestens wiedersehen könnte, wenn er das Rentenalter erreicht hätte. Eltern bangten um ihre Kinder, Freunde fühlten sich von Freunden allein gelassen, Betriebe konnten wegen des massenhaften Fehlens von Arbeitskräften ihre Planaufgaben nicht mehr erfüllen. Aus der trotzigen Parole „Wir bleiben hier“ wurde wenige Wochen später der selbstbewusste Ruf der Massen „Wir sind das Volk“.

Das Aufschneiden des „Eisernen Vorhangs“ am 2. Mai 1989 und die Öffnung der Grenze Richtung Westen am 11. September 1989 waren die historische Voraussetzung für die friedliche Revolution in der DDR. Ungarn hat sich und damit Europa frei gemacht.



## Hans Kaiser

Leiter des Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Budapest. Er war langjähriger Co-Vorsitzender der thüringisch-ungarischen Gemischten Regierungskommission, Europaminister a.D. Verheiratet, zwei Kinder.

### Was ist das Beste an 2009?

Ich hoffe, dass sich möglichst Viele an den Freudenausbruch erinnern, der vor zwanzig Jahren durch den Abriss des Eisernen Vorhangs und der Öffnung der Grenzen verursacht wurde, und dass wir diese Freude und dieses Engagement weitergeben können.

## Hans Kaiser

# „Die Erde unter dem Brandenburger Tor...

„Die Erde unter dem Brandenburger Tor in Berlin – das ist ungarische Erde!“ Dieser Satz Helmut Kohls, des Kanzlers der deutschen Einheit, beschreibt für mich so treffend und schön wie kaum ein anderer die Bedeutung, die Ungarn 1989 für den Fall der Grenzen in Deutschland und Europa erlangte. Als Ungarn am 2. Mai 1989 an der ungarisch-österreichischen Grenze begann, die „technischen Grenzanlagen“ zu beseitigen, da zeichnete sich zugleich das Ende auch der innerdeutschen Grenze ab. Auch wenn dort mitten in Deutschland der Todesstreifen keineswegs abgerüstet wurde, sondern, im Gegenteil, akribisch in Stand gehalten und immer wieder nachgerüstet wurde. Und die DDR-Grenzer an der innerdeutschen Grenze hatten – im Gegensatz zu den ungarischen Grenzsoldaten – auch weiterhin ihren Schießbefehl: Wer als Deutscher von einem Teil Deutschlands in den anderen wollte, riskierte sein Leben. Wie der 20-jährige Chris Gueffroy, der am 10. Februar 1989 beim Versuch, die Todesgrenze zu überwinden, erschossen wurde. Ein „Republikflüchtling“, der an der Berliner Mauer sein Leben ließ. Er war – soweit bekannt ist – der letzte Tote an der Mauer. Das Opfer eines grausamen Regimes, das seine Bürger wie in ein Gefängnis einsperrte.

In den Abbau der Grenzanlagen in Ungarn banden die staatlichen Behörden die Bürger mit ein. Sie wurden aufgefordert, sich an der Demontage zu beteiligen, was viele auch taten. Ironie der Geschichte: Etliches schweres Gerät, das an der Grenze beim Abbau zum Einsatz kam, dabei auch ein LKW, der den Schrott abtransportierte, war „made in DDR“... Joachim Jauer, damals Sonderkorrespondent des Zweiten Deutschen Fernsehens für die Region, zeigte das unglaubliche Geschehen tagesaktuell und ausführlich in den Abendnachrichten. Angereichert mit O-Tönen, denn die ungarischen Behörden und Regierungsvertreter machten aus dem, was sich da tat, keinen Hehl. Nicht nur technisch, sondern auch politisch sei diese Grenze

überholt und nicht mehr sinnvoll und zeitgemäß, sagte Imre Pozsgay, einer der entscheidenden Vertreter der ungarischen Reformer von damals, die diesen Namen verdienten. Man traute seinen Augen und Ohren nicht. Auch wenn sicherlich nicht jeder die Dimension dessen verstand, was da zu sehen war.

Mit der Weigerung der ungarischen Regierung, an der ungarisch-österreichischen Grenze weiterhin ihren „brüderlichen“ Beitrag für das DDR-Regime zu leisten, die Grenze dicht zu halten und Flüchtlinge zurück zu schicken, war das Ende der DDR vorgezeichnet. Ein Staat, der seine „Existenz“ dem Umstand verdankte, dass er seine Bürgerinnen und Bürger seit dem 13. August 1961 durch eine Mauer und eine tödliche Grenze daran hinderte, das Land zu verlassen, wird von der Öffnung eines einzigen „Tores“ ins Mark getroffen. Der Publizist und Historiker Andreas Oplatka nannte das, was 1989 an der ungarischen Westgrenze geschah, den „ersten Riss in der Mauer“, wie auch der Titel seines Buches lautet, das er mit Blick auf den zwanzigsten Jahrestag der Grenzöffnung schrieb. Sorgsam recherchierte er die wichtigen Daten des Jahres 1989 und verband sie mit seinen Recherchen über die Aktivitäten der ungarischen Regierung im Zusammenhang mit der Sicherung der Außengrenzen, die im Zerfall begriffen waren. Vor allem Ministerpräsident Miklós Németh und der schon genannte Chef des Ministerpräsidentenamtes, Imre Pozsgay, hatten im Gegensatz zur Führungsriege des DDR-Regimes die Zeichen der Zeit erkannt. Und die lauteten Perestroika und Glasnost und nicht mehr Schießbefehl und Unterdrückung der eigenen Landsleute und Mitbürger. Was Oplatka beschreibt, geht über den Titel des Buches hinaus. Es war mehr als ein erster Riss, was sich da abspielte.

Es war ein kluger und weitsichtiger Schachzug der ungarischen Regierung, im Frühjahr '89 den Beitritt zur UNO-Flüchtlingskonvention zu betreiben. Die entscheidenden Dinge geschahen in Abstimmung oder nach

Sondierung mit „Moskau“, letztlich mit Michail Gorbatschow selbst. Absoluten Mut erforderte das Ausloten und Testen des Möglichen allemal; vor allem auch mit Blick auf die Erfahrungen, die Ungarn im Lauf seiner Geschichte bereits gemacht hatte, wenn es versuchte, seine Orientierung nach Westen zu manifestieren und sich aus dem Zugriff der „Schutzmacht“ und aus der Bevormundung zu lösen. Die Erinnerung war bei allen Entscheidungen der ungarischen Regierung stets im Hintergrund mit dabei. Miklós Németh wurde nicht müde zu betonen, dass das, was die ungarische Regierung im Rahmen der Öffnung der Grenze tat, sie Ungarns wegen tat.

Der Durchbruch an der Grenze im Rahmen des Paneuropäischen Picknicks am 19. August 1989 vor zwanzig Jahren ist wohl das markanteste Ereignis, das die Durchlässigkeit des einst Eisernen Vorhangs aller Welt vor Augen führte. Annähernd 700 Bürgerinnen und Bürger verließen auf dem Umweg über Ungarn und Österreich die DDR, um nach Deutschland West zu kommen. An den Straßenrändern, auf den Äckern und Wiesen zurückgelassene Trabis und Wartburgs. Es schien nur ein Probelauf, diese kurze, spektakuläre Öffnung der Grenze, aber es war greifbar, dass danach nichts mehr wie zuvor sein und vieles möglich werden würde. „Bau ab und nimm mit!“ Das war die eindeutige Aufforderung der Initiatoren des Picknicks, das unter der Schirmherrschaft von Imre Pozsgay und Otto von Habsburg stand, die wohl wussten, dass sich dort mehr als ein geselliges Beisammensein und Picknick von Ungarn und Österreichern aus dem gegenüberliegenden Burgenland abspielen würde. Diese waren ausdrücklich aufgefordert, an dem Picknick „auf der Grenze“ teilzunehmen.

Keine Frage: Die DDR-Bürgerinnen und -Bürger in der Deutschen Botschaft in Prag im späteren Verlauf des Jahres – das war hoch emotional und spektakulär. Der Jubel der Menschen, denen die Botschaft von der Gestattung ihrer Ausreise überbracht wurde, ging zu Herzen und verfehlte die Wirkung nicht. Die Grundlagen für all das, was dort möglich wurde, waren jedoch zuvor an der Westgrenze Ungarns gelegt worden. Und die Frage der Ausreise und des Wie spielte sich auf der Ebene der Regierungen der „zwei Staaten in Deutschland“ ab. An der ungarischen Westgrenze ging die ungarische Regierung allerdings ein hohes Risiko ein.

Oplatka schreibt mit Blick auf die Organisation und Durchführung des Picknicks bei Sopron von einem Austesten dessen, was möglich sein könnte, von einem Probelauf. Das war es wohl wirklich. Vor allem aber war das Geschehen an der Westgrenze bei Sopron ein weithin sichtbares Zeichen. Es wurde europaweit von den Fernsehstationen ausgestrahlt. Zu sehen und zu hören waren Menschen, die sich den Wunsch nach Freiheit verwirklichten, glückstrahlende Menschen, denen man ansah, dass sie die Freiheit wählten. Es geschah Unglaubliches. Der Schritt über eine Grenze, die zur selben Zeit in Deutschland noch tödlich war.

Und der Wunsch nach Freiheit ist ansteckend. Freiheit lässt sich nicht wirklich von Panzern niederwalzen. Man kann einen Aufstand niederschlagen, wie das 1956 in Ungarn geschah oder 1968 in Prag. Wie davor schon 1953 in Ostberlin und in der übrigen DDR und viel später danach in Polen. Die Niederlagen waren nur scheinbare Niederlagen. Der Wunsch nach Freiheit ließ und lässt sich nicht für alle Zeiten unterdrücken. Das war das Fanal, das vom Geschehen an dieser Grenze, speziell vom Durchbruch in Sopronpuszta ausging. Gerade drei Wochen später, am 10. September 1989, verkündete die ungarische Regierung die definitive Öffnung der Grenze. Ungarn würde keine Deutschen aus der DDR mehr zurückweisen. Das bedeutete das Ende der DDR, das sich nun Schritt für Schritt vollzog. Auch wenn ihre Machthaber die groß angelegten Feiern des 40. Jahrestages am 7. Oktober noch mit erkennbarem Starrsinn zelebrierten. Mit einem Michael Gorbatschow, dem das Missvergnügen der Begegnung mit Erich Honecker, seinem „Statthalter“ in Ostberlin, anzusehen war.

Die Öffnung, der Fall der Mauer in der Nacht vom 9. auf den 10. November kam so überraschend, dass dieses für Deutschland so unglaubliche Ereignis, ja, für viele fast ein Wunder, den Kanzler der Einheit, Helmut Kohl, bei einem Staatsbesuch in Polen und nicht in Deutschland erteilte. Der Autor dieses Textes teilte an diesem Tag sein Schicksal. Helmut Kohl war auf vieles vorbereitet, aber offenkundig nicht auf dieses Geschehen und eine vorzeitige Rückkehr nach Deutschland beziehungsweise auf eine Unterbrechung eines tatsächlich besonders bedeutsamen Staatsbesuches in Polen. Ein Besuch, der ihn in das Heimatland eines der entscheidenden geistigen Väter des Zusammenbruchs des Kommunismus und des Niederwerfens des Eisernen Vorhangs, in die Heimat von Johannes Paul II., von Karol Wojtyła, geführt hatte.

Deutschland ist heute in Frieden und Freiheit geeint. Diese Grenze in Deutschland hatte auch Europa geteilt. Es ist wichtig, diese Bilder von vor zwanzig Jahren an der ungarisch-österreichischen Grenze tief in unser Gedächtnis einzugraben. Die Bilder der unbändigen Freude und der Befreiung und der Wege dorthin. Es ist nicht weniger wichtig, diese Bilder von damals an diejenigen weiterzugeben, die nach uns kommen und die kein eigenes Erinnern an die Zeit der Unfreiheit und Trennung haben. Auch sie müssen wissen, dass die Freiheit, die wir heute genießen dürfen, nicht selbstverständlich ist. Sie wurde unter vielen Opfern erkämpft und sie muss nicht nur bewahrt, sondern immer wieder neu gesichert oder auch erkämpft werden.

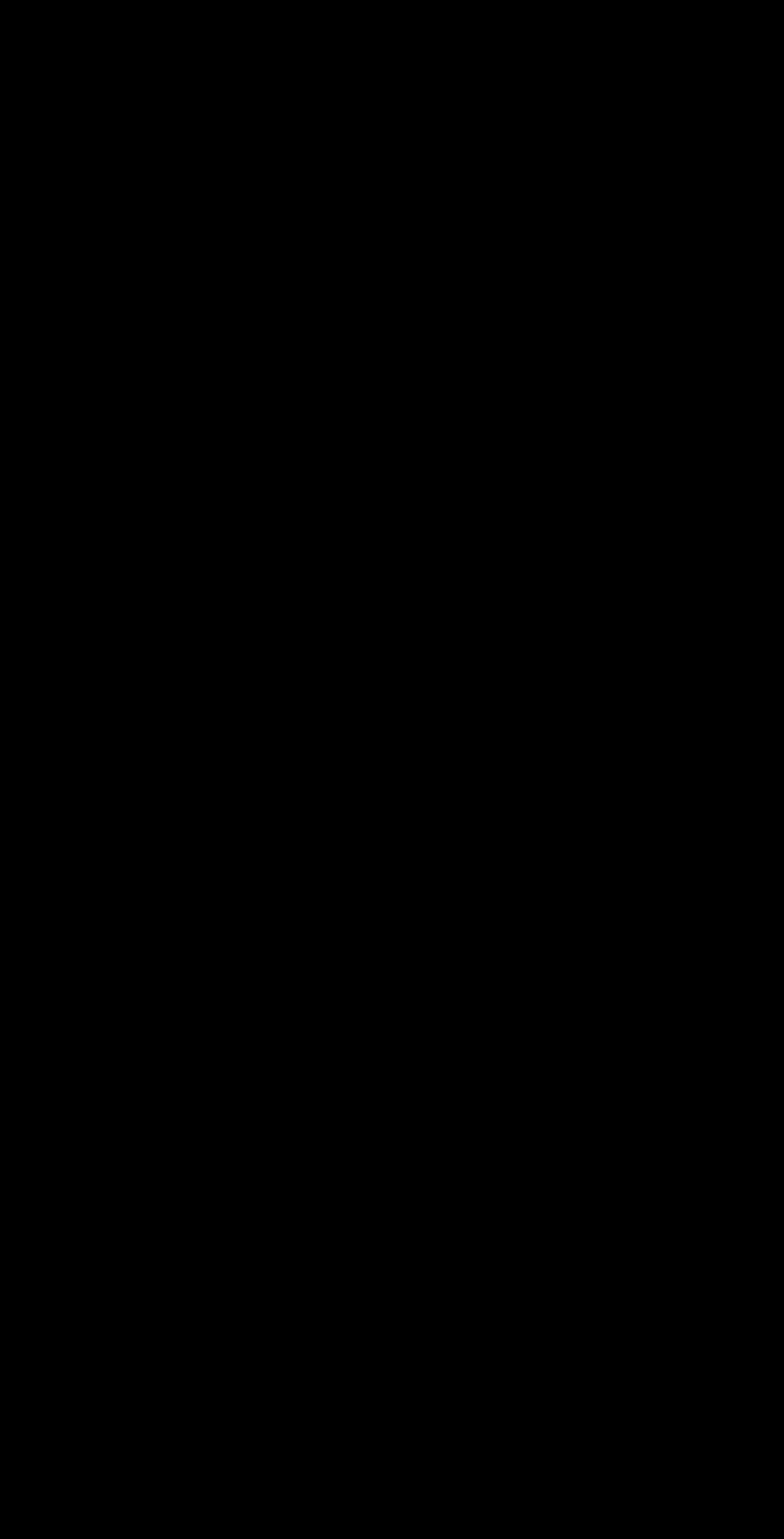
Vielen ist zu danken, dass die Zeit der unmenschlichen Grenzen in Deutschland und Europa vorbei ist. Dem einen ist mit viel Grund zu danken, andere hatten das Glück, einen wichtigen Auftrag wahrnehmen zu dürfen. Wir Deutsche haben dabei nicht zuletzt Ungarn auf immer zu danken. Der Boden unter dem Brandenburger Tor ist ungarische Erde!





# Der Abriss

Die Spitzen der Grenztruppen haben bereits im Herbst 1987 den Abbau der in der zweiten Hälfte der 60er Jahre ausgebauten und mit dem elektrischen Signalleitsystem SZ-100 ausgestatteten Grenzsperrung vorgeschlagen. Die meisten der obersten politischen Entscheidungsträger sympathisierten mit dem Vorschlag, es traute sich jedoch niemand, offiziell dafür einzustehen. Das Schicksal des Eisernen Vorhangs wurde grundsätzlich durch die Einführung des Weltpasses am 1. Januar 1988 besiegelt, denn durch die Reisefreiheit wurde die Flucht durch die Grenzsperrung sinnlos. Staatsminister Imre Pozsgay besuchte im Oktober 1988 Hegyeshalom, wo er vor der Öffentlichkeit erklärte, dass die Grenzsperrung technisch, moralisch und politisch gleichermaßen überholt sei. Die Erklärung von Pozsgay hatte ein großes Echo, die Beseitigung des Signalleitsystems sagte jedoch das Politbüro der USAP erst am 28. Februar 1989 zu. Der Abriss der Zäune begann am 2. Mai 1989 und kam dermaßen schwungvoll voran, dass anlässlich der feierlichen Durchtrennung des Eisernen Vorhangs durch den österreichischen Außenminister Alois Mock und seinen ungarischen Amtskollegen Gyula Horn am 27. Juni bei Sopron vorübergehend der Originalzustand wiederhergestellt werden musste, weil an diesem Grenzabschnitt die Zäune früher bereits abgerissen worden waren. Der Abriss des Signalzauns und des Wildfangzauns wurde im Dezember 1989 beendet.





11 HÖR KER

Műszaki berendezései



### György S. Kárpáti

Seit 35 Jahren Hausarzt in Sopron und Harka, die Aranykigyó Gyógyító Bt. ist sein eigenes Unternehmen. Er ist seit 50 Jahren als Filmemacher tätig. Er ist der amtierende Präsident des Rotary Club Sopron und ist Presbyter der Evangelischen Kirche in Sopron. Seine Ehefrau ist Pharmakologin, er hat 2 erwachsene Kinder, Zsófi und Balázs.

### Was ist das Beste an 2009?

Im Jahre 2009 wurde ich 60 und wir feiern in diesem Jahr unseren 25. Hochzeitstag. Wir haben mit den Vorbereitungen für die Restaurierung der Kárpáti-Mühle begonnen und in der großen Politik sehen immer mehr Leute ein, dass es noch nicht zu spät ist, aus der Sackgasse herauszufahren. Das Problem ist nur, dass die Sackgasse Schlaglöcher hat und eng ist, sodass man nicht wenden kann, aber ein geschickter Fahrer kann rückwärts herausfahren.

### György S. Kárpáti

# Bilderreihen über das Paneuropäische Picknick

Vor zwanzig Jahren stand ich mit meiner Videokamera am gefürchteten Eisernen Vorhang, am Stacheldrahtzaun bei Sopronpuszta, am Tor. Dieses Tor hätte sich auf die von den Veranstaltern geplante Weise nachmittags um drei Uhr geöffnet.

Heute weiß ich bereits, dass es sich gelohnt hat, meinen Sommerurlaub zu unterbrechen und nach Hause zu fahren, um das Paneuropäische Picknick zu verewigen. Das Picknick selbst wurde nicht an der sogenannten scharfen Grenze veranstaltet, sondern 3 km weiter im Landesinneren... Die Menschen rissen den Drahtzaun in einer Bombenstimmung nieder, sie waren mit Zangen ausgerüstet und einige haben den immer wärmeren Draht nur zerbröckelt. Es lag in der Luft, dass hier und jetzt etwas zu Ende ging...

Ich bin ein begeisterter Videofan, ich verewige seit Jahrzehnten die erinnerungswürdigen Ereignisse in Sopron. Als ich mit meiner Kamera ein wenig weiter blickte und die sich dort bewegenden Menschen heranzoomte, merkte ich, dass ich so etwas schon einmal gesehen hatte. Es fiel mir 1956 ein, als ich als Kleinkind sah, wie Kinder auf den Schultern ihrer Väter saßen, auf Tüten und Körpern reitend unterwegs waren zur Grenze, und für mich spielte sich jetzt genau das Gleiche ab, aber dies waren jetzt DDR-Bürger. An ihrer typischen Kleidung waren sie schon von weit weg zu erkennen.

In diesem Moment wusste ich, dass mein Platz nicht mehr dort war, wo ich stand, sondern ich musste diese Menschen zur Grenze, zum Tor in die Freiheit begleiten.

Der große Durchbruch ereignete sich eigentlich am Tor...

...als eine Mutter mit ihrem Kleinkind im Arm Richtung Österreich lief, stolperte und hinfiel. Ein ungarischer Grenzzoffizier rannte zu ihr, half ihr hoch, gab der Mutter das Kind und bedeutete ihr mit einer höflichen Handbewegung, nach Österreich weiterzugehen. Das sagte ich meinem Nachbarn, dass wir hier nun Geschichte schrieben; und nun können wir, aus einer Entfernung von 20 Jahren, in der Tat mit Sicherheit sagen, dass es so war.

Am nächsten Tag brachte ich den von mir gedrehten Videofilm nach Österreich. Damals hatten wir bereits den Weltpass. Ich klingelte im ORF Studio. Man sah sich das Material an. Plötzlich ging alles drunter und drüber. Am Abend konnte man bereits wissen, wieso. Der Kommentator des österreichischen Fernsehens sprach während meine Bilder gezeigt wurden, über ein Ereignis der Weltgeschichte. Die Bilder machten jedoch keinen Halt in Österreich. In ganz Europa, aber auch in Übersee sahen Hunderttausende, was sich am 19. August 1989 in Sopronpuszta abgespielt hatte.

15 Jahre später hatte ich das Glück, die Familie Sobel zu treffen, sie waren diejenigen, über die die Bilder gemacht wurden, die später zum Symbol der Freiheit emporstiegen: Ein Vater flieht mit seiner blonden Tochter im Arm über die Grenze – und der Anblick seiner Freudentränen sorgt bis heute für Emotionen. Sie leben in der Nähe von Dortmund glücklich zusammen mit ihrer großen Familie. Das blonde Mädchen, das vor 20 Jahren im Arm ihres Vaters floh, erwartet ein Kind, das vielleicht am 19. August geboren wird...

György Kerényi

# Gedächtnisschwund

Bekannte aus den Niederlanden sagten schon in den 80ern, die Ungarn seien immer am Heulen – was wir natürlich nicht so übersetzten, dieses Wort benutzten damals nur die Roma –, sie blicken also düster drein, beklagen sich, jammern und nichts ist ihnen recht. (Die neuen Ausgaben der Slangwörterbücher sind übrigens die neutralsten Chronometer.) Anlässlich des 20. Jahrestages der Wende ist es wirklich leicht, über einstige Hoffnungen und verlorene Illusionen zu sprechen – es ist nur so, dass gerade ich nicht unzufrieden damit bin, was sich seitdem ereignet hat. Was fehlt, zähle ich zur Schicksalhaftigkeit und meine, dass jede Generation vorheult, wie toll es früher war. Wir heulen jetzt wegen Sachen aus der Zeit der Wende und meine Söhne werden schon aus anderen Gründen heulen. („Wie war es doch damals, als vor unserer Nase auf einem Schiff eine riesige Papierkrone auf der Donau vorbeizog, wobei die Menschen am Ufer sangen!“ „Und als die ‚Partyfarbe ist rot‘ lief?“ Sie hatten auch eine surreale Kinderzeit.)

Ich gehe zwar schon seit etlichen Jahren nicht mehr ins Wahllokal, aber das war auch vor '90 so: mehr noch, im Nachhinein halte ich den Enthusiasmus sogar für ein wenig lächerlich, mit der wir in den Jahren nach der Wende zur Politik standen. Im Dreieck von Teleshop, SMS mit erhöhten Tarifen und dem Parteifinanzierungsgesetz sehe ich die Verantwortung unserer – rechten wie linken – politischen Elite nicht als so groß an, wie das heutzutage üblich ist. Wir wussten schon vor 25 Jahren, dass sie lügen, nun wissen wir es immer noch (noch dazu können sie gar nicht anders) und jetzt können wir das auch frei aussprechen: Wo liegt hier also das Problem? Die sonstigen Technologien der

Bewusstseinsänderung sind auch nur soweit weiterentwickelt wie die chemische Industrie.

Hinzu kommt, auch wenn es noch so wenig erhaben ist, dass ein wesentlicher Teil der von uns erlittenen Mängel vor der Wende nicht vom demokratischen Defizit, sondern vom Fehlen von Dosenbier und Toblerone herrührte (wir saßen während unserer ersten Reise in den Westen zumindest deshalb vor dem Laden in Nickelsdorf – obwohl wir da bereits Bibó mit nach Hause brachten, um nicht als Tölpel dazustehen) –, und heutzutage hat es den Anschein, dass man mit weniger Konsum genauso leben könnte. Unser Verbraucherkomfort ist wesentlich gestiegen und auch wenn wir noch so sehr herumzicken, frei sind wir schon. (Wir sollten nicht auf den unmenschlichen Kapitalismus eindreschen: das Fundament der Hütte bestand auch in der Kádár-Ära aus schwerwiegender Armut, nur dass man damals nicht darüber sprechen konnte.)

Wenn man in Nostalgie verfällt, ist das sowieso verzerrend. Wir blicken aus einem Zustand, in dem es an Werten mangelt, zurück auf einen, der einst voller Werte war, wir jammern, blasen Trübsal, wobei wir uns selbst zwangsläufig in der Kontinuität der Wertigkeit sehen und sehen lassen. Um uns herum sind Leere, Mangel, verkommene Zeitgenossen und eine verkümmerte neue Generation, doch wir haben selten das Gefühl, mit unseren Verhältnissen zusammen heruntergekommen zu sein. Wir stellen uns bestenfalls nicht als Wächter der Flamme dar, aber unseren eigenen Niedergang schreiben wir doch der Gnadenlosigkeit des Regimes und nicht unserer eigenen Schwäche zu.

Es ist also geschichtslos und selbstverliebt, zurückzudenken. Früher war alles besser, jetzt schlechter,

**György Kerényi**  
Chefredakteur von  
MR1- Radio Kossuth.  
Vater von 3 Kindern.

## Was ist das Beste an 2009?

Ich weiß es nicht, denn es ist noch nicht zu Ende. Bis jetzt hat es noch nichts Erschütterndes gegeben. Wenn man den Blick über die Partikularität hinaus schweifen lässt: Vielleicht dass die Einschaltquoten von Radio Kossuth schön wachsen? Oder, dass das rote Turmfalckenpaar auch dieses Jahr ins Rundfunkgebäude eingezogen ist? Oder wird es das Leonard Cohen Konzert sein? Schaffen wir es bis 2010 und mal sehen, was wir verloren haben.



wir sind jedoch nicht gleichermaßen schlechter geworden wie alle anderen. Das ist natürlich gelogen, aber nachdem es unsere Erzählung ist, möge es widerlegen, wer es kann.

Ich möchte aber niemandem die Freude des Jammerns nehmen. Jede Generation läuft den gleichen Parcours, natürlich unter anderen Bedingungen, aber das Wesen der Geisteszustände wurde dadurch nicht verändert, dass man sich den Bedingungen anpasste: Nach der Erfindung des Radios sprach man in diesem Gerät über die Ärmsten, und seit es den Fernsehen gibt, werden die Stimmen von dort gehört.

Eine Sache ist schon verloren gegangen: das Pathos, das einem damals manchmal die Nase umdrehte. Natürlich ist das auch nicht wahr, denn das war schon früher der Fall gewesen. Mehr noch: Zur Zeit der Unterdrückung erst recht. Wenn man in Siebenbürgen am Silvesterabend die Nationalhymne sang (noch dazu erlebte man zweimal das neue Jahr, sowohl nach der dortigen als auch nach der hiesigen Zeit – sofern man Silvester unter Ungarn feierte, und wo sonst hätte man das getan) – das hatte schon etwas an sich.

Das Pathos der Wende hat mich am 16. Juni '89 so richtig umgeworfen. Bei der Neubestattung half ich meinen Freunden vom Katalysatorbüro ihr Buch „Halottaink“ [Unsere Toten] zu verkaufen. Ich stand irgendwo zwischen Körönd und Bajza Straße neben einer Bank, auf der die Buchbände lagen und das Volk drängte sich in Richtung Heldenplatz. Auf einmal blieb alles und jeder stehen und ich bin mir nicht mehr sicher, aber vielleicht wurden auch die Glocken geläutet und ich weinte nur noch neben den Büchern. Ja, das war gut. Like a movie.

Ákos Kovács

# Liveübertragung

Beim Verlassen der Haltestelle dröhnt der Bus unter dem Balkon und speit Rauch auf unser Fenster. Ein Schwarm abgenutzter Tauben schreckt hoch und prustet flauschige Federn umher, um sich dann wieder auf das Geländer in den eigenen Dreck zu setzen. Die Tür fällt zu, mein Vater kommt mit geöffnetem Hemdkragen vom Gassigehen nach Hause, macht die Leine los und der Hund gleitet lautlos durch die halbgeöffneten Türen in sein dunkles Häuschen. Meine Mutter bereitet draußen in der Küche die Mehlschwitze vor, sie summt die Namen der Zutaten vor sich hin und wäscht sich die Hände an ihrem Kittel ab. Mein Vater macht ein Bier auf und wie er sich im Unterhemd vor den Fernseher setzt, quietscht der neubezogene Fauteuil. Auf dem Biedermeier Rauchertisch steht eine Keramikschüssel, darin liegt das silberne Zigarettenetui, der Lampenschirm der Stehlampe ist leicht angebrannt, an der Wand hängen Landschaftsbilder und uninteressiert dreinschauende alte Familienmitglieder. Verstörte Fliegen summen am Fenster und finden die offene Balkontür nicht. Es wird live übertragen, auf dem Bildschirm brennen Fackeln, am Sarg trauern dickbäuchige Trauerhusaren herum und wir gucken bloß. Als mein Vater mit der Flasche den Tisch berührt, setzt sich eine kleine Blase in Richtung Flaschenöffnung in Bewegung. Vor dem Gewirr der Mikrophone spricht ein Wuschelkopf. Die Fliegen summen lauter. Eine in Blut getränkte Revolution, eine Sackgasse in Asien. Mein Vater greift nach der Fernbedienung. Im Sarg liegen unsere nächsten zwanzig Jahre. Mari, komm herein. Er stellt das Gerät lauter. Im Wohnzimmer ist für einen Moment ein kühler Zug zu spüren und auf dem Cover

der in Jugoslawien gepressten Baccara-Platte frieren plötzlich die halbnackten Sängerinnen. Wenn wir an unsere eigene Kraft glauben, dann können wir. Meine Mutter zittert schon fast. Mein Vater lehnt sich fasziniert und mit steifem Rücken nach vorne. Und es können ihn schon alle sehen. Der Tote hat sich aufgesetzt. Sämtliche Bildschirme des Landes beginnen bei diesem Anblick gleichzeitig zu flackern. Der Tote setzt sich auf. Es können ihn schon alle sehen. Um den Sarg herum sind blindlings Leben heuchelnde Leichen. Mit hervorstehenden Augen und Bewegungen, schwer wie Blei, tragen sie regungslos ihre Nelken auf die Totendecke, als wollten sie den Verstorbenen mit Blumen erdrücken. Der Tote sitzt gerade, lässt den Blick langsam herumschweifen und scheint nicht überrascht zu sein. Gemächlich macht er sich daran, seine Brille zu putzen. Freie Wahlen. Mein Vater rührt sich nicht, meine Mutter hat Tränen in den Augen, sie faltet ihre Hände über ihrem Kittel. Sofortige Verhandlungen über den Truppenabzug. Die Russen, flüstert mein Vater erstaunt vor sich hin und schielt auf meine Mutter. Sie schaut inzwischen nirgendwo hin. Das gibt noch ganz böses Blut, mein Junge. Im silbernen Zigarettenetui, das auf dem Rauchertisch vergessen wurde, gibt die Feder einen leisen Laut von sich. Beim Verlassen der Haltestelle dröhnt der Bus unter dem Balkon und speit Rauch auf unser Fenster. Ein Schwarm abgenutzter Tauben schreckt hoch und prustet flauschige Federn umher, um sich dann wieder auf das Geländer in den eigenen Dreck zu setzen. Verstörte Fliegen summen am Fenster und finden die offene Balkontür nicht. Liveübertragung - und wir gucken bloß.

**Ákos Kovács**

Sänger, Liedermacher.

1989 war er 21 Jahre alt.

Verheiratet, bislang drei Kinder.

Márton (1998), Anna (2002), Kata (2005).

**Was ist das Beste an 2009?**

Die beiden Nullen in de Mitte sind schön rund.

Aufnahmen aus der Fernsehübertragung



## Norbert Lobenwein

Festivalveranstalter, unter anderem Gründer und Hauptorganisator von VOLT und Balaton Sound und Geschäftsführer von VOLT Produktion (zusammen mit seinem Partner Zoltán Fülöp). Die Mutter seines Sohnes Vince ist Zita Uhrin.

### Was ist das Beste an 2009?

Die Tage, an denen die Sonne, die SONNE scheint oder an denen es regnet oder an denen es ein Festival gibt oder an denen Ruhe herrscht oder an denen die Familie zusammen ist... Und natürlich die Nickerchen am Samstagnachmittag.

## Norbert Lobenwein

# Gedenkbuch

### Ich blättere...

...in den handgeschriebenen, linierten Heften meines Vaters herum, in denen er seine Fotos geordnet hat. Tausende von Negativen, zigtausend Ereignisse, in alphabetischer Reihenfolge gemäß einer präzisen Logik. Ich grübele darüber nach, was mein Sohn Vince in 20 Jahren über die Zeit denken wird, die seinen Vater in seiner Jugend mit Erlebnissen für das ganze Leben bedachte. Wird er sich überhaupt vorstellen können, dass es vor dem existenten Regime auch noch ein altes Regime gegeben hat, das von seinem Großvater und der Generation seines Großvaters blutlos aber mit sehr viel Schweiß abgelöst wurde?

Die Kriegserlebnisse meines 91-jährigen Großvaters habe ich bereits unzählige Male gehört, ich konnte sie mir aber immer nur in schwarz-weiß, mit Kratzern und ohne Ton vorstellen. Sicher deshalb, weil sein Krieg für mich vor einer unabsehbar langen Zeit gewesen war. „Meine Wende“ ist aber gar nicht lange her, sonst hätte ich nicht dabei sein können... Genau 20 Jahre ist sie her. Es ist aber auch möglich, dass das doch lange her ist und mein Sohn Vince die Bilder auch in schwarz-weiß und mit Kratzern sehen wird, sofern er auf meine abgenutzten kleinen Geschichten überhaupt neugierig sein wird...

### Mit Sieben...

... war ich zum ersten Mal im Westen, obwohl ich in Sopron aufgewachsen bin, dort also, wo der „Westen“ zum Greifen nahe war. In diese lange Zeit hätte der eine oder andere Ausflug nach Wien wirklich hineingepasst... Aber – wie das der Generation meiner Eltern sehr wohl bekannt ist und Du, Vince, Dir gar nicht vorstellen kannst – ging das seinerzeit nicht so einfach: Man musste von den draußen lebenden Verwandten – telefonisch und durch die Blume abgestimmt – einen falschen Einladungsbrief und vom Innenministerium den blauen Reisepass ergattern, dann insgeheim Geld wechseln, usw., usw...

Ich habe also '81 mit sieben Jahren zum ersten Mal die Grenze überschritten. Zum Stimmungsbild der damaligen Zeit gehört dazu, dass wir nicht lange Zeit davor an einem Sonntagvormittag in der Autobörse in der Györi Straße einen cremefarbenen, in etwa 10 Jahre alten 1500er Lada kauften. Mein Vater und seine Familie warteten damals schon seit mehreren Jahren darauf, dass endlich von der Merkur die „Zuweisung“ kommt, für den neuen Wartburg, für den die Familie eine Anzahlung geleistet hatte. Wir warteten und warteten, aber sie kam doch nicht, so hat mein Vater eines Tages das Ganze abgesagt und einige Tage später kauften wir das bereits erwähnte russische Vehikel.

Vor der „Großen Reise“ (Anmerkung des Redakteurs: Anspielung auf den gleichnamigen ungarischen Kultfilm) liefen die Vorbereitungen dermaßen fieberhaft, ich war zusammen mit der ganzen Familie dermaßen aufgeregt, dass wir nach dem Grenzübertritt alle zehn Minuten anhalten mussten: Mein Magen hielt die Spannung nicht aus. Wir fuhren gen Westen, mit einigen Stangen Salami, einigen Metall Dosen voll Gänseleber und mit einem sorgfältig und bruchsic her eingewickelten Herendi-Service im Kofferraum, was wir auf den Wunsch unserer in der BRD lebenden Verwandten, Onkel Marci und Tante Zsófi, von Unterkunft zu Unterkunft mitschleppten.

### Unlängst fiel mir ein,...

...dass ich als Kind während der ganzen Fahrt eine verdächtige Spannung zwischen meinen Eltern wahrnahm. Ich habe Mutti auch gefragt, ob es stimmt, dass sie damals, vor 28 Jahren drüben bleiben wollten. Dachte ich es mir doch, und auch dass die Entscheidung schwer war.

Wir fuhren nach Deutschland, in die Niederlande und in die Schweiz. In den Niederlanden verbrachten wir einige Tage in einem solchen Lager, wo ungarische „Dissidenten“ darauf warteten, zu erfahren, wohin sie weiterkonnten und was aus ihnen wird. Ich erinnere

mich, dass ich zusammen mit den dortigen Kindern in einer holländischen Kirche zur Erstkommunion ging, was mich besonders freute, denn das bedeutete zugleich, dass ich mir ein westliches Spielzeug aussuchen durfte.

Ich glaube, meine Eltern haben dort, im Dissidentenlager beschlossen, nach Hause zu kommen. „Wir konnten unsere Eltern und unsere Familie nicht zurücklassen. Wir hätten sie nie wiedersehen können.“ Das in etwa sagte Mutti vor einigen Jahren, als ich diese Intuition aus meiner Kinderzeit hinterfragte... Wir kamen also nach Hause.

### Daheim...

...haben wir häufig, so in etwa jährlich, ein nettes ostdeutsches Ehepaar zu Gast gehabt, das meine Eltern während eines Urlaubs am Plattensee kennengelernt hatten. Die Frau hieß Christina und der Mann Lutz – ich glaube das war sein Nachname. Lutz galt als „ganz versessen auf den Westen zu sein“, obwohl dieser Ausdruck damals etwas ganz anderes bedeutete, besonders im Falle eines ostdeutschen Staatsbürgers. Wir mussten bei jedem ihrer Besuche in Sopron an solche für ihn als exotisch geltende Orte pilgern, wo die Grenze und der Eisener Vorhang zum Greifen nahe waren. So einer war zum Beispiel der Károly Aussichtsturm, der in der Mitte der Lővérek emporragt und von wo aus man bei schönem Wetter nach Österreich hinübersehen konnte – was selbst der Eisener Vorhang nicht verdecken konnte. Lutz dachte notorisch drüber nach, plante und kalkulierte, mit was für einem Gerät er und Christina von hier aus in die freie Welt überfliegen könnten... Eines schönen Tages konnte er dann dank eines engeren westdeutschen, verwandtschaftlichen Bandes die DDR verlassen und legal in die BRD umsiedeln. Auf diesen Stempel wartete er so in etwa zweimal so lange, wie das damals im Falle der Zuweisung eines Trabants üblich war, ein halbes Menschenleben also. Nachdem die Genehmigung zur Post gebracht wurde, musste er das Land innerhalb von 48 Stunden verlassen und er durfte nichts Wichtiges mitnehmen, nur das, was in einem Koffer Platz fand – zumindest wurde damals diese Legende erzählt...

Ein Jahr nachdem er aus Deutschland nach Deutschland umgesiedelt war, fiel die Mauer ... und wir haben von Lutz und Christina seitdem nichts gehört. Wir hegen den Verdacht, dass die Freundschaft der Familien auf der greifbar nahen österreichischen Grenze basierte und auf nichts anderem...

### Der Weltpass...

... wurde in meiner Familie bei seiner Einführung richtig euphorisch erlebt. Mein Vater hat lange Zeit immer und überall die Vorbereitungen eines Mittagessens mit seiner Familie an einem Samstag erzählt. Meine Mutter steckte schon tief in den Kocharbeiten, als sie merkte, dass das Salz alle war. Mein Vater schwang sich verdächtig schnell hinter das Lenkrad des Zastava (denn damals hatten wir bereits einen anderen Lada hinter uns und unseren ersten und letzten Zastava erstanden), er flitzte kurz durch die Gegend und in etwa einer Stunde überreichte er meiner Mutter mit einem breiten Lächeln eine Schachtel Meersalz. Wir haben zunächst den Grund für diesen Siegerblick nicht so recht verstanden und es schien auch keinen Grund zu haben, dass mein Vater vor guter Laune strotzte. Aber einige Sekunden später sagte er immer noch lachend: „Ich habe das aus Österreich geholt. Ich war kurz Salz holen in Klingenbach!“

Die Entfernung zwischen unserer Wohnung und dem nächsten österreichischen Lebensmittelgeschäft war wohl in etwa so, wie sagen wir, von Pest auf einen Sprung nach Buda zu fahren, die befreiende Freude meines Vaters glaube ich jedoch schon als Kind nachvollziehen zu haben: Er hatte 45 Jahre darauf gewartet, einfach so kurz nach Österreich zu fahren. Zum Beispiel, um Salz zu holen...

Das war die Zeit, als mein Vater ein Abziehbild für das Auto gekauft hat, mit dem Schriftzug: „Ich kaufe alles in Eisenstadt“. Der Text galt offensichtlich den Österreichern und sollte die dortigen Lokalpatrioten dazu anspornen, die westlichen Geschäfte zu bevorzugen. Mein Vater hielt es jedoch für einen Spaß, als Ungar „alles in Eisenstadt“ zu kaufen.

### Das Jahr '89...

...brachte für die, die an der Westgrenze lebten – so auch mir, als einem 15-jährigen Teenager – viel Aufregung aus nächster Nähe mit sich.

Das wesentlichste lebenslange Erlebnis war zweifelsohne das Paneuropäische Picknick und der Augenblick, als die Grenze durchbrochen wurde. Als ständiger Begleiter meines Vaters, der Fotoreporter war, nahmen wir einen beträchtlichen Umweg auf uns, und näherten uns dem Schauplatz der Grenzöffnung – oder wie es seitdem genannt wird, des Durchbruchs – von Österreich aus. Mein Vater wusste, dass es von jenseits des Tores gut zu verewigen ist, wenn die Ungarn in Österreich erwartet werden und nicht von zu Hause aus. So scheute er

keine Mühe, und wir machten uns über Klingenbach auf den Weg zur österreichischen Seite des heute bereits berühmten Tores. Er konnte natürlich nicht wissen, dass er der Einzige sein würde, der es schaffte, den historischen Augenblick zu verewigen als die Ostdeutschen sich den Weg in die freie Welt „aufbrachen“.

Er selbst hat es erzählt: Zunächst wusste er nicht, wohin mit der Ungeduld, dem Gedränge, dem Getümmel am Grenztor, aber er verschoss doch eine halbe Filmrolle von den 36 Bildern, die ihm in der Kamera zur Verfügung standen. Einige Minuten später wurde sowohl ihm, als auch mir und allen Anwesenden klar, was sich ereignet hatte. Heute wäre es schon schwer zu sagen, was sich mir stärker eingepägt hat, die dort erlebten dramatischen Momente oder die herzerreißenden Bilder der dramatischen Szenen? Vielleicht beides. Weinende Familien, die sich in die Arme fielen, die alles und jeden zurückgelassen haben, um endlich frei zu sein...

### Wir beneideten...

...Tamás Deutsch, weil er schon alt genug war, um sogar zur Demonstration nach Prag fahren zu dürfen – noch dazu wurde er auch verhaftet. Mit meinem Freund Füli, mit dem ich die gleiche Jahrgangsstufe des Gymnasiums besuchte, nörgelte ich in dieser Zeit meistens darüber, dass wir nicht ein wenig älter waren. Wir wären auch gern dort gewesen, wo sich die großen Dinge ereigneten: In Prag, in Budapest, am Szabadság Platz, am Heldenplatz... Uns, Gymnasiasten, ließen die strengen Eltern natürlich nirgendwohin... So blieben uns die örtlichen Demonstrationen und die Kommunalpolitik.

Ich weiß noch, wie sich immer die ganze Familie versammelte und aus dem Fenster unserer Plattenbauwohnung insgeheim zusah, wie unser ansonsten anständiger Nachbar, ein Tischler, mit seinem Trabi-Kombi zu Hause ankam und aus dem Kofferraum, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, sein Maschinengewehr her-ausholte und jeden Tag in den dritten Stock hochschleppte. Onkel Pisti war nämlich nicht nur Tischler, sondern er gehörte auch der Arbeitermiliz an.

Onkel Pisti war im Tat ein anständiger Arbeiter und ein guter Mensch und er ist es auch heute noch, die städtische Demonstration gegen die Miliz, wo ich mit Füli natürlich dabei sein musste, galt nicht gerade ihm. Später wurde unsere in den Straßen abgegebene Teenagerstimme gegen Jahresende durch die erste als frei bezeichnete „Volksabstimmung mit den vier Ja-Stimmen“ bekräftigt. Wir erlebten es als persönlichen Erfolg, obwohl sich niemand für die Meinung von zwei Teenagern interessierte.

### Die ersten freien Wahlen...

...sind auch ohne uns über die Bühne gegangen, obwohl wir bis zum Hals drinsteckten. Als ich ihn kennenlernte, saß Józsi an einem Schreibtisch im Büro im Erdgeschoß im Hauptplatz 5. Er trug einen Bart und schien wirklich klug zu sein, und er sprach vor uns, Teens und Twens, über etwas, wahrscheinlich seine Pläne oder wie die Großen es offiziell schon damals nannten, über sein „Programm“. Uns konnte er leicht überzeugen, so widmeten wir in den nächsten Wochen und Monaten jede freie Minute seiner Sache, denn seine Sache war auch unsere Angelegenheit und wir waren unsagbar glücklich, als Józsi [laut seiner Visitenkarte: Dr. József Szájer, Mitglied des Parlaments] zum ersten Mal durch das Parlamentstor schritt.

### Vati...

...lebte noch, als ich einen der Leiter des Mauermuseums am Checkpoint Charlie in Berlin besuchte. Ich wusste, was Vati die Fotokollektion bedeutete, die die Jahre der Wende zeigten, wie die Ostdeutschen die Grenze durchbrachen und die Grenzöffnung selbst und auch, wie sie durch die Weltpresse gingen. Ich wusste auch, dass er krank war und sterben würde. Es sollte eine Überraschung werden, dass ich aus seinen Bildern in Berlin, im Mauermuseum eine Ausstellung veranstalte. Ich plante einen Tausch: Ich bringe die Bilder und sie könnten eine ähnliche Kollektion aus Berlin nach Sopron bringen. Ich dachte mir, das sei sogar gut für die Stadt...

Der zuständige Mitarbeiter des Museums fand auf seine Art Gefallen an der Idee und gab auch die Bedingungen bekannt: Wir könnten die Bilder nach Sopron bringen, wenn wir einen Lastwagen schickten, um sie abzuholen, die Ausstellungsgegenstände versicherten, und sie einige Wochen später zurückbrächten. Sie stellten auch gerne unsere Bilder aus, wenn wir sie nach Berlin mitnähmen, es sei aber wichtig, dass wir auch Hammer und Nägel dabei hätten, weil sie sich nicht mit so etwas beschäftigen wollten... Ich habe versucht zu erklären, dass man weltweit denkt, dass wir Ungarn auch den ersten Stein aus der Berliner Mauer geschlagen haben und dass es sich um ein wichtiges Material handelte, wofür sich sicher auch die Deutschen interessieren würden, aber meine Argumente blieben wirkungslos...

Seitdem neige ich zur Annahme, dass die Welt nichts Besonderes über uns denkt und dass vielleicht nur wir denken, dass wir etwas damit zu tun hatten, dass die Berliner Mauer fiel. Das ist natürlich auch mehr, als gar nichts.





# Paneuropäisches Picknick

Das Paneuropäische Picknick und die Grenzöffnung waren solche herausragende Ereignisse des Wende-Prozesses, dass sie Ungarn in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit stellten. Wie das in der Geschichte schon oft vorgekommen war, wurde dieses große Ereignis auch diesmal nicht im Zentrum des Landes, sondern im herablassend behandelten ländlichen Bereich organisiert. Das Picknick wurde nicht von der Regierung oder der seit Jahrzehnten herrschenden USAP, sondern von den ländlichen Gruppierungen und den politischen Amateuren der sich gerade organisierenden Oppositionsbewegungen initiiert und verwirklicht.

Nach einem Vortrag des Präsidenten der Paneuropäischen Union, Otto von Habsburg am 20. Juni 1989 in Debrecen, schlug Ferenc Mészáros, ein Mitglied des MDF-Verbandes in Debrecen vor, einen Abschnitt der österreichisch-ungarischen Grenze zumindest vorübergehend zu öffnen. Die Idee lautete, Österreicher und Ungarn sollten im Rahmen eines gemeinsamen Picknicks Speck braten, um Zusammengehörigkeit zu demonstrieren. Auf Vorschlag von Mária Filep unterstützte der Vorstand des MDF-Verbandes in Sopron die Idee und machte sich zusammen mit den örtlichen Gruppen von MDF, SZDSZ, Fidesz und FKGP daran, die Veranstaltung zu organisieren. Die Unterstützung der beiden

Schirmherren des Picknicks, Otto von Habsburg und Staatsminister Imre Pozsgay, trug wesentlich zum Erfolg der Initiative bei. Das Paneuropäische Picknick fand gemäß der vorangehenden Absprache der österreichischen und ungarischen Grenzbehörden am 19. August in Sopronpuszta statt. Das Ereignis wurde zum regelrechten Volksfest, an dem Tausende von Österreichern und Ungarn teilnahmen. Neben dem Abriss der noch vorhandenen Zäune des Eisernen Vorhangs war das zentrale Ereignis des Picknicks die Öffnung der Grenze zwischen Szentmargitbánya (Sankt Margarethen im Burgenland) und Sopronkőhida für drei Stunden. Diese Gelegenheit nutzten etwa tausend DDR-Bürger, um über Österreich nach Westdeutschland zu fliehen. Zur Wahrheit gehört, dass die Ostdeutschen in den Flüchtlingslagern über das Picknick informiert wurden, so kamen viele in der Hoffnung zum Picknick, die Welt des real existierenden Sozialismus über den geöffneten Grenzabschnitt zu verlassen. Das Picknick war ein seltenes Ereignis in der ungarischen Geschichte, als die politische Führung, die frisch organisierten zivilen Organisationen und die Staatsgewalt im Interesse von hilfsbedürftigen Fremden, der sich in Ungarn versammelnden DDR-Flüchtlings, bewusst kooperierten.





























### Dr. László Magas

Generaldirektor der Kiszalárd Erdőgazdaság ZRt. in Győr.  
Verheiratet und Vater von drei erwachsenen Söhnen: Ádám, László und Gergely. Er hat zwei Enkelkinder Márton und Bálint.

### Was ist das Beste an 2009?

Für mich, als einen einstigen Veranstalter des Paneuropäischen Picknicks, ist es ein positives Erlebnis, dass Europa sich anlässlich des 20. Jahrestages mit besonderer Aufmerksamkeit den damaligen Ereignissen zuwendet. In den letzten Wochen und Monaten bekundeten mehrere solche Länder Europas ein starkes Medieninteresse, die von der Grenzöffnung nicht direkt betroffen waren (z.B. Frankreich, Belgien, Schweden und Dänemark).

László Magas

# 1989 – Das Jahr der Wunder

Meine Großeltern wurden durch die Verstaatlichung besitzlos. Ich war drei Jahre alt, als meine Mutter – wegen des Versuchs eines illegalen Grenzübertrittes – zum Gefängnis und anschließend zu Zwangsarbeit verurteilt wurde. (Damals habe ich sie zu letzten Mal gesehen.) 1956 hat sie das Land verlassen und als ich dann später den Briefkontakt zu ihr herstellte, wurde ich von der Staatssicherheit selbst zur Rechenschaft gezogen wegen meines „Kontaktes“ zum Westen.

Weshalb ich in einem öffentlichen Gedenkbuch – wenn auch nur in wenigen Sätzen – die schmerzhaften Wunden meiner Kindheit preisgebe? Deshalb, weil in Erinnerung an diese Zeit mich neuerdings fast alle fragten, welchen Grund es für mich gab, in der Opposition tätig zu werden. Ich wurde nie von Rachegeleiten gelehrt, dieser kurze Rückblick beantwortet jedoch vielleicht auch diese Frage.

In Sopron wurden die oppositionellen Organisationen – die zwar übereinander Bescheid wussten – doch jeweils voneinander getrennt gegründet. Das Ungarische Demokratische Forum hisste die Flagge am 4. November, dem 32. Jahrestag der Niederschlagung der Revolution. Die 142 beigetretenen Mitglieder wählten einen sechsköpfigen Vorstand und ich wurde ebenfalls Mitglied davon. Der Widerstand der vorhandenen Macht gegenüber hielt diese Organisationen damals noch zusammen. Unsere Veranstaltungen, Erklärungen und protestierende Petitionen haben wir stets mit den Freien Demokraten, den Jungen Demokraten und den Kleinlandwirten abgestimmt.

Bevor wir uns an das geschichtsträchtige Paneuropäische Picknick erinnern, ist es zum besseren Verständnis wichtig, auch den dorthin führenden Weg vorzustellen.

Am 15. März '89 war bei dem städtischen Festakt am Petőfi Platz Gyula Horn der Redner. Die Opposition gedachte des Aufstandes bei der Treueflagge. Wir feierten getrennt, gingen aber auch zur Veranstaltung der anderen. Getreu unserer '48er Traditionen ließen wir junge Redner auftreten. Als Zoltán Köveskúti, ein Universitätsstudent im dritten Studienjahr, das Gedicht „Ein Satz über die Tyrannei“ von Gyula Illyés vortrug, sprang Gyula Horn mit seiner Begleitung auf und verließ

demonstrativ den Schauplatz des Geschehens. Einige Jahre später unterhielt ich mich mit der Tochter von Gyula Illyés und sie sagte mir, dass sie über den Festakt in Sopron gehört hatte, und dass das wunderbare Gedicht ihres Vaters hier zum ersten Mal unter freiem Himmel in der Öffentlichkeit vorgetragen worden war.

Im Frühjahr machte die Nachricht die Runde, dass die Regierung den Eisernen Vorhang abbauen will. Wir schrieben sofort einen offenen Brief an Innenminister István Horváth, in dem wir – mit dem Hinweis auf die Vergangenheit von Sopron – darum baten, die Aktion hier zu beginnen. Darüber hinaus baten wir darum, in den nach Sopron fahrenden Massenverkehrsmitteln die Personenkontrollen zu beenden, das Schild „Grenzstadt“ zu entfernen sowie (was bei der Veranstaltung des Picknicks von Bedeutung sein sollte) in den Dörfern, wo es zwischen den Bürgern der beiden Länder einst florierende Beziehungen gegeben hatte, neue Grenzübergangsstelle zu eröffnen. Hier gaben wir den sogenannten „Pozsonyer Weg“ an, der Sopronpuszta mit Szentmargitbánya (Sankt Margarethen im Burgenland) verbindet. Unsere Bitte wurde im Namen des Ministers, damals noch vom Landeskommandeur der Grenztruppen, János Székely, abgewiesen.

Am 8. Mai wurde in Mosonmagyaróvár im Rahmen eines Forums über historische Fakten der fast 100 Opfer fordernden Schussalve von '56 gedacht. Hier erfuhren wir, dass die als konterrevolutionär bezeichneten Anführer und die identifizierten Teilnehmer zum Tode verurteilt und zur Weihnachtszeit 1958 in Győr hingerichtet wurden. Die neun Märtyrer wurden irgendwo im Gefängnisfriedhof in Sopronkőhida beerdigt. Auf dem Heimweg haben wir sofort beschlossen, die Stelle zu suchen. Wir fanden einen pensionierten Wachmann, der den Mut hatte, zu zeigen, wo die Toten begraben worden waren. Wir schrieben sofort einen Brief an Justizminister Kálmán Kulcsár, in dem wir um die Namensliste der Helden baten, und welche Wunder, Anfang Juni hielten wir die Namensliste in der Hand. Es war zum Teil meine Aufgabe, die Angehörigen ausfindig zu machen. Es war erschütternd, jedoch zugleich ein erhebendes Gefühl, den Sohn von Árpád Tihanyi, die



im Ausland lebenden Töchter von Lajos Gulyás und die Ehefrau von István Török zu finden.

Die von der demokratischen Opposition organisierte Gedenkveranstaltung fand am 15. Juni statt, einen Tag vor der Neubestattung von Imre Nagy und den anderen Märtyrern in Budapest. Die damalige Presse berichtete im Zusammenhang mit der Veranstaltung in Sopronkőhida von über 6.000 Teilnehmern. Zwischenzeitlich wurde – am 2. Mai – mit dem Abriss des Eisernen Vorhangs begonnen. Zusätzliche Publizität erlangte das, als Bundeskanzler Franz Vranitzky Staatsminister Imre Pozsgay bei einem Besuch in Wien darum bat, die Welt im Rahmen eines Medienereignisses gemeinsam zu informieren. Nach seiner Heimkehr sprach er sich mit Miklós Németh ab und die beiden Regierungschefs schickten ihre Außenminister nach Sopron. So kam es am 27. Juni zur berühmten Durchtrennung des Drahtes und so gelangte Gyula Horn, der zu Beginn des Abrisses des Eisernen Vorhangs noch nicht Außenminister gewesen war, in den Mittelpunkt der Ereignisse.

Während man an der Westgrenze schon dabei war, den Eisernen Vorhang abzureißen, wurde an der Ostgrenze mit dem Bau begonnen. Wegen der Dorfzerstörungspolitik von Ceaușescu versuchten in diesen Wochen Tausende von Ungarn aus Siebenbürgen nach Ungarn zu kommen. Um das zu verhindern, wurde auf der rumänischen Seite mit dem Ausbau der Grenzsperrung begonnen. Am 20. Juni sprachen die Spitzen des örtlichen MDF-Verbandes in Debrecen mit dem Europaparlamentarier Otto von Habsburg über die Unhaltbarkeit dieser Lage. Hier entstand der Gedanke, irgendwo

an der österreichisch-ungarischen Grenze ein Picknick zu veranstalten, um den Abriss des Eisernen Vorhangs zu feiern. Mit diesem Gedanken kam Lajos Torma, der telefonische Kontakthalter des MDF auf mich zu.

Nachdem ich von einer Auslandsreise heimgekehrt war, kam es erst Mitte Juli zur ersten Kontaktaufnahme. Mária Filep kam aus Debrecen nach Sopron und erzählte, dass sich Oppositionspolitiker aus Ost- und Mitteleuropa in Martonvásárhely in einem sogenannten „Schicksalsgemeinschaftslager“ treffen würden und dass sie als abschließende Veranstaltung ein Picknick an der Stelle des Eisernen Vorhangs veranstalten möchten. Sie hielten den Eisernen Vorhang für einen Teil der scharfen österreichisch-ungarischen Grenze, deshalb könnten beim geplanten Speckbraten auf der einen Seite die Ungarn, auf der anderen Seite die Österreicher „ihr Süppchen kochen“. Sie war überrascht, als wir ihr sagten, dass der Eisernen Vorhang ein bis drei Kilometer von der scharfen Grenze entfernt verlief.

Für die Opposition in Sopron war das zu wenig. Nach unseren bereits erwähnten beiden großen Veranstaltungen planten wir für den 20. August eine großangelegte, frohgelaunte Zusammenkunft. Dem Abriss des Eisernen Vorhangs gaben wir sogar ein Motto: Abreißen und mitnehmen!, und von den Drahtschneidern erbaten wir freiwillige Spenden um aus den so gesammelten Geldern die Errichtung eines Denkmals in Sopron in Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Angriff nehmen zu können. Wir kamen gemäß unserem im Frühjahr an den Innenminister geschriebenen Brief auch auf die Idee der Grenzöffnung zurück. Schließlich wurden in Debrecen





unsere Vorschläge angenommen und wir haben die beiden von ihnen vorgeschlagenen Schirmherren akzeptiert: Otto von Habsburg und Staatsminister Imre Pozsgay.

Wir machten uns mit viel Energie an das Organisieren. Wir trafen uns fast täglich auf dem Balkon meiner Wohnung oder im Garten von Pál Csóka. Jeder hatte seine Aufgabe. Es gab jemanden, der sich um die österreichischen Genehmigungen kümmerte; und zum Glück fand in St. Margarethen ein Weinfestival statt und der gutgelaunte Bürgermeister stellte sich sofort auf unsere Seite. Es gab jemanden, der Mobiltoiletten beschaffte, denn ohne die konnte schon damals keine Veranstaltung stattfinden. Es mangelte auch nicht an unwahrscheinlichen Genehmigungen, es war zum Beispiel wegen der Grenz Nähe auch eine sogenannte Genehmigung für das „Rüberfotografieren“ notwendig. Ich hielt den Kontakt zu den Grenztruppen. Als wir die Genehmigung für die Grenzöffnung erhielten, stellte sich heraus, dass das Tor, das wir öffnen wollten, seit 40 Jahren mit einem riesigen Vorhängeschloss zugesperrt war, dessen Schlüssel nirgends zu finden war. Deshalb haben wir es einige Tage vorher mit einer Eisensäge abgeschnitten und durch ein kleines TUTO-Hängeschloss ersetzt. Vielleicht sprang das Tor auch deshalb auf, als sich die DDR-Flüchtlinge dagegenstemmten. Im Laufe der Vorbereitungen markierten wir die Stelle und deren Erreichbarkeit auf handgezeichneten Landkarten in ungarischer und deutscher Sprache. Später gelangten diese Karten in die Zeltlager am Plattensee, in die Flüchtlingslager in Budapest und in die Botschaft der BRD. In den Tagen vor dem Ereignis wurde das starke Interesse der deutschen Medien entfacht. Drei Tage vor dem Ereignis drehten die Fernsehstationen ZDF und ARD unabhängig voneinander am Schauplatz des Geschehens. Nach eigenen Angaben taten sie das deshalb, weil sie neugierig waren, wie die Sonne im geplanten Zeitpunkt stehen würde. Später hörten wir, dass sie mit dem Film in die Flüchtlingslager gingen.

Zur Vorbereitung gehört, dass ich damals Mitglied des Landesausschusses des MDF war, und als ich hier über unsere Pläne berichtete, da hielt man das Ganze für eine abenteuerliche Aktion und sie waren auch ausdrücklich gegen den Namen Paneuropäisches Picknick (im letzteren Fall hatten sie auch Recht). Aus diesem Grund nahm der Vorstand an diesem Ereignis offiziell nicht teil, es kamen nur einige als Privatpersonen.

Der große Tag, der 19. August, war gekommen. Es fiel schon am Morgen auf, wie viele in deutscher Sprache nach den Weg zum Schauplatz fragten. Wir erwarteten die Vertreter der Schirmherren um 14.00 Uhr zur Pressekonferenz auf dem Balkon des Hotels Lővér. Imre Pozsgay wurde von Staatssekretär László Vass und Otto von Habsburg von seiner Tochter Walburga vertreten. Beide kamen zu spät und deshalb kam auch die Delegation mit Verspätung am Schauplatz des Picknicks an – statt 15 Uhr, 15 Minuten nach 15 Uhr –, bis dahin war aber die Grenze bereits durchbrochen worden.

Um 14.57 Uhr näherten sich einige hundert Ostdeutsche mit ungarischen Flaggen dem Schauplatz des Geschehens, und weil sie keine offizielle Toröffnung wahrgenommen hatten, nahmen sie ihr Schicksal in die eigene Hand. Sie stemmten sich gegen das Tor und das schwache Hängeschloss gab auch sofort nach. Zum Glück hatte der Kommandeur der Grenzsoldaten, Árpád Bella, sofort den vollen Durchblick und gab nicht den Befehl, die Menge aufzuhalten. Die Waffen blieben in ihren Halftern stecken. Später sagte er, dass dieser Ort später deshalb zu einer Gedenkstätte und nicht zu einem Wallfahrtsort geworden ist. Die Menschlichkeit der ungarischen Grenzsoldaten wird durch jene Aufnahme belegt, die zeigt, wie ein ungarischer Grenzsoldat ein Kind, das von seiner, von der Masse auf die österreichische Seite gedrängten Mutter fallen gelassen worden war, hinter ihr hertrug. Die Grenze blieb bis zum Abend geöffnet und in dieser Zeit gingen etwa 600-800 Ostdeutsche hindurch. Glücklicherweise erfuhr die Welt aus den Bildern von



Tamás Lobenwein und dem Video von György Kárpáti – die sich vor Ort aufhielten – von diesem historischen Ereignis. Das Ungarische Fernsehen MTV verpasste das Ereignis und kam gegen 16.00 Uhr an; da haben wir die Grenzöffnung auf ihren Wunsch „nachgestellt“, deshalb waren auch solche Aufnahmen zu sehen, auf denen wir, gemeinsam mit Mária Filep das Tor öffneten.

Am Abend beendete ein Wolkenbruch das Picknick, aber Gyula Kovács, der einstweilige Kommandeur der Grenztruppen, versuchte da schon, die Veranstalter zur Rechenschaft zu ziehen. Am nächsten Tag sagte der Pianist Árpád Fasang bei dem ebenfalls im Hotel Lóvér veranstalteten Empfang zum ersten Mal, dass wir hier am Vortag Geschichte geschrieben hatten. Er bat zugleich den Staatssekretär, die Veranstalter zu beschützen, falls diese für schuldig befunden werden sollten. Er versprach es und unterstrich das, indem er eine sogenannte „K“-Telefonnummer angab. Ich musste diese Nummer einige Tage später anrufen, denn am 21. wimmelte es in der Umgebung bereits von Arbeitermilizien, und sie prügelten die sich hier aufhaltenden Deutschen im wahrsten Sinne des Wortes aus den Zeltlagern in Sopron und Balf und nachts waren an der Grenze bei Kópháza Schüsse zu hören. Ich informierte Imre Pozsgay darüber, der István Kalmár, den Reporter der MTV-Sendung Panorama hinschickte. Seine erschütternden Aufnahmen trugen mit dazu bei, dass die ungarische Regierung beschloss, die ostdeutschen Flüchtlinge ausreisen zu lassen. Man wusste nur noch nicht, wie. Ende August bat mich Sándor Lezsák, ein Vorstandsmitglied des MDF, um ein geheimes Treffen. In Sopron angekommen erzählte er, dass die Ausreise der Deutschen so geplant werde, dass in den kommenden Tagen die Bewohner des Flüchtlingslagers eines Abends Busse und Züge besteigen und zu nächtlicher Stunde hierher, an die Grenze gebracht würden, wo dann die Wachen per Befehl abberufen würden, so dass die Grenze nachts von 1 Uhr bis 3 Uhr

offen stehen werde. Wir suchten dann die Örtlichkeiten aus: Im Falle der Bahn entschieden wir uns für die Bahnstation von Kópháza und auf der Straße für den Hof des Höhlentheaters von Fertőrákos und das Fußballfeld in Brennbérg. Ich wurde gebeten, die Opposition in Sopron für die erfolgreiche Abwicklung der Aktion zu organisieren, wenn ich angerufen werde. Diese Idee wurde nicht umgesetzt, weil die Flüchtlinge weder in einen Zug, noch in einen Bus wollten, denn sie hatten Angst, dass sie nicht vor Dresden anhalten würden. Die ungarische Regierung traf schließlich die richtige Entscheidung und ließ die Welt über die Medien wissen, dass die Grenze am 11. September um 0 Uhr für die Flüchtlinge geöffnet würde. Bis zum 9. November, dem Fall der Berliner Mauer, überquerten etwa 50.000 DDR-Bürger die österreichisch-ungarische Staatsgrenze.

Das ist meine Geschichte des Paneuropäischen Picknicks. Viele erlebten dieses Ereignis auf viele verschiedene Weisen. Es sind die Geschichten der Leute aus Debrecen und Sopron, sowie die Erinnerungen der Grenzsoldaten und Schirmherren bekannt. Aus diesen Krümeln kann man die Wahrheit zusammenstellen. Eins ist sicher: Die Paneuropäische Union, dessen Enteignungswillen wir seit zwanzig Jahren spüren, hatte nichts damit zu tun. In den Augen der Welt ist das Bild deshalb trügerisch, weil die Veranstalter – die vier Mannschaften der Opposition – übereinkamen und sich auch daran hielten, keine Flaggen und Symbole an den Ort des Geschehens zu bringen. Der Verband der Paneuropäischen Union in Miskolc erschien jedoch mit riesigen Flaggen und erweckte den Eindruck, als würden sie die Ereignisse steuern, deshalb ist das Denkmal in Fertőrákos, wie auch die Namenswahl, trügerisch.

Seit dem, als Jahr der Wunder bezeichneten Jahr 1989, sind 20 Jahre vergangen. Was sich seitdem ereignete, ist schon eine andere Geschichte.



### Tibor Muck

Redakteur, Textchef bei HVG, früher Redakteur bei Figyelő, Soproni Hírtap und Kisalföld.

### „Das Wetter ist vom Schneeberg“ ...

...so bezeichnete ich in meiner Zeit in Sopron die feuchtigkeitsfreie, klare Luft, die von den Wassertiefen mitgebracht wurde. Das raue, windige, strahlend schöne und kristallklare Wetter, bei dem, vom Wiener Hügel, der – getreu seinem Namen noch im späten Frühjahr schneebedeckte – Gipfel des Schneebergs gut zu sehen ist.

Der Anblick des etwas über 50 km von Sopron entfernten Berges hat mir diesen eigenartigen Zwiespalt greifbar gemacht, wie nah und doch so unendlich weit die andere Seite der Grenze entfernt ist – obwohl ich das für mich nie so formuliert habe.

Ich lebte in der Plattenbausiedlung Jerewan in einer Wohnung im vierten Stock. Ich ging schon seit Jahren, Tag für Tag, dorthin nach Hause, als mir plötzlich einfiel, dass man vielleicht auch von den oberen Stockwerken unseres Hauses aus nach Österreich hinübersehen kann. Im Aufzug habe ich auch – leicht verschämt – jemanden aus dem neunten Stock gefragt und ich bekam die Antwort: „Ja, aus unserem Fenster sieht man gerade den Grenzübergang.“ Ich ging schon am nächsten Tag rauf in den neunten Stock, aber vergebens, denn das Fenster im Flur blickte nicht in die richtige Richtung. Ich schlenderte zurück in den vierten Stock und betrachtete aus meinem Fenster weiter die benachbarten Plattenbauten.

Tibor Muck

## Untertitel

### Es war ein kalter, windiger Novembertag...

...Das waren noch die Zeiten, als der Burgbezirk offiziell noch Lenin-Ring hieß und man nur alle drei Jahre die Genehmigung erhielt, in den Westen zu reisen.

Ich stand an der Haltestelle in der Festő Gasse und wartete auf den Bus Nr.1 in Richtung Jerewan-Wohnsiedlung. Mir wurde es immer kälter und der Bus Nr.1 kam nicht.

Auf einmal bog – wie in einem Märchen – ein Luxusbus in die Haltestelle, die Namen solch' ferner Städte an der Seite wie London, Paris, Rom und Brüssel ... Die Tür öffnete sich und eine Gruppe der Wartenden – österreichische Einkaufstouristen – begann sich mit etlichen prallgefüllten Tüten hineinzupferchen. Einen Moment lang hatte ich das Gefühl, dass ich jetzt sogar selbst einsteigen könnte und der österreichische Bus würde mit mir in Richtung London, Paris, Rom und Brüssel losfahren...

Ich habe mich jedoch natürlich nicht gerührt. Ich stand weiter in der Kälte und wartete auf den Bus Nr.1 in Richtung Jerewan-Wohnsiedlung.

### Es muss wohl eigenartig gewesen sein...

...damals ein Offizier der Grenztruppen zu sein. Hauptberuflich Tag und Nacht darauf zu achten, dass niemand nach Österreich rübergeht – quasi rüberfliehet – in jenes Land, das mit immer weniger Überzeugung feindlich genannt wurde und von dem man zweifelsohne wusste, dass es reicher und freier war. Es gab natürlich sicherlich auch eine offizielle Erklärung – es machen sich jene auf den Weg über die grüne Grenze, die etwas hinter den Ohren haben, und davor fliehen, zur Rechenschaft gezogen zu werden – aber tief im Inneren spürten sicherlich viele Grenzsoldaten, dass es mit dieser Logik irgendwie haperte.

Ein Beweis dafür ist auch ein Foto, das Tamás Lobenwein am 19. August 1989 an der Grenze gemacht



hat – und das doch erst zwei Jahre später in der Soproni Hírlap erschienen ist. Die Handbewegung des Grenzfiziers mit dem weißen Hemd zeugt von Ohnmacht: obwohl er im Prinzip deshalb dort aufgestellt worden war, vermochte er nicht zu verhindern, dass die Ostdeutschen auf der Suche nach einer neuen Heimat das zusammengeflackte Tor aufbrechen und nach Österreich gelangen. Von seinem Gesicht ist jedoch auch etwas anderes abzulesen: Er bedauert es gar nicht besonders, dass es so passiert ist, eigentlich freut er sich sogar für die Flüchtlinge...

Ursprünglich kam dieses Foto deshalb nicht in die Zeitung, weil Tamás befürchtete, dass vielleicht gerade das den Offizier verraten würde, und er gerade deshalb für schuldig befunden würde. Zwei Jahre später musste man davor zum Glück keine mehr Angst haben.

### Am Sonntag, dem 10. September...

...klingelte abends das Telefon. Es war Tamás dran. – „Hast du die Nachrichten gesehen?“ – fragte er. – „Ich habe sie gesehen.“ – „Kommst du um Mitternacht mit zur Grenze?“

Zunächst habe ich seine Frage überhaupt nicht verstanden. Klar, ich habe im Fernsehen gehört, dass am Montag ab 0 Uhr die ungarische Grenze vor den DDR-Bürgern geöffnet würde, aber von selbst wäre ich wahrscheinlich nicht darauf gekommen, dass umgehend, mitten in der Nacht, der Flüchtlingsstrom losgehen würde.

Heute ist dies bereits eine historische Tatsache: Es war losgegangen, die halblegal

– oft seit Monaten – in Ungarn wartenden Deutschen waren ungeduldig und erschöpft. Sie waren auch in einem solchen Staat aufgewachsen, in dem sie nicht die Erfahrung gemacht hatten, dass die Macht um jeden Preis den Interessen der Bürger diene – sie konnten nicht wissen, wie sicher die plötzliche ungarische Nachgiebigkeit war und wie lange sie andauern würde. Schließlich gehörten Ungarn und die DDR damals noch – formal – dem gleichen Block an. (Ich habe es nur gelesen, aber nicht mit eigenen Augen gesehen: Es trauten sich nur Wenige, den für die Flüchtlinge organisierten Sonderzug zu besteigen, denn sie hatten Angst, dass man die Türen hinter ihnen zusperren und sie zurück in die DDR bringen würde.)

Das ostdeutsche Außenministerium protestierte jedenfalls bereits zwei Tage später wegen der Verletzung der Abkommen beider Länder durch die ungarische Seite. Ich weiß bis heute noch nicht, wo Tamás diesen Bildausschnitt aus einer Nachrichtensendung des DDR-Fernsehens hergezaubert hat, in dem die Sprecherin die Ostberliner Mitteilung, in der die Grenzöffnung als „organisierter Menschenhandel“ bezeichnet wird, mit einer solchen Emotionslosigkeit vorliest, dass es einem das Blut in den Adern gefrieren lässt.

Das Bild aus den Nachrichten kam auf die Titelseite der Soproni Hírlap vom 15. September – und die Regierung der DDR dankte am 7. November ab.

### 11. September...

...wenige Minuten nach 0 Uhr. Ich stand am Grenzübergang in Sopron und spürte, dass ich Zeuge wichtiger Momente bin.

Zur Aufregung trug auch das Gedränge ungarischer und ausländischer Foto- und Fernsehreporter bei, aber das war nur die – in Ungarn damals noch ungewohnte – Garnierung. Ich sah mit angewurzelten Beinen zu, wie nach der ungewöhnlich schnellen Passkontrolle die Fahrer der überfüllten Trabanten und Wartburgs, einer nach dem anderen aufs Gaspedal traten, und mit riesigem Geheule die für sie bislang verbotene Westgrenze überschritten. Ein Blick in die Autos zeigte müde, ängstliche, aber doch befreite Gesichter: Menschen, die ihr ganzes bisheriges Leben aufgaben und sich auf den Weg in eine neue Welt machten, weil sie – wie ich es damals in der Soproni Hírlap schrieb – ihre Heimat nicht als eine richtige Heimat empfanden. Das war der einzige solche Bericht meiner Journalistenlaufbahn, in den ich einen Satz hineingeschmuggelt habe, den ich mir selbst ausgedacht habe. „Was Ungarn für uns bedeutet? Ungarn ist das Vorzimmer der Freiheit.“ – schob ich meine eigenen Gedanken vom Herbst 1989 einem von mir erfindenen Flüchtling in den Mund.

Von den echten Grenzgängern hätte ich mit Sicherheit ähnliche Antworten bekommen – wenn ich die Kraft gehabt hätte, auch nur einen von ihnen zu fragen. In jenen Augenblicken stand ich jedoch trotz der zwei Jahrzehnte langen beruflichen Routine dermaßen unter der Wirkung der Ereignisse, dass ich einfach nicht sprechen konnte. Ich hatte das Gefühl, den Zauber nicht zerplatzen lassen zu dürfen, denn es wird einem nicht jeden Tag zuteil, Zeuge der Geschichte zu sein.

# Automarkt Ost

Kraftfahrzeuge waren die am heißesten ersehnten Verbrauchsgüter in Ungarn. Die Parteiführung des Landes, die sich beim größeren Teil der Gesellschaft durch die ständige Steigerung des Lebensniveaus Akzeptanz verschaffte, förderte die schnelle Entwicklung der Motorisierung des Landes in erster Linie aus politischen Gründen. Im Jahre 1960 waren nur 16.000 Kraftfahrzeuge im Privatbesitz, aber im Jahr vor der Wende, 1988 überstieg die Anzahl der Autoeigentümer 1,6 Millionen. Das Durchschnittsalter des ungarischen Fuhrparks lag trotz des quantitativen Anstiegs Ende der 80er Jahre bei knapp 10 Jahren und er bestand fast ausschließlich aus den überholten, umweltbelastenden Typen mit hohem Verbrauch, die aus den sozialistischen Ländern importiert wurden. Selbst auf diese qualitativ schwachen Fahrzeuge musste man jahrelang warten. Die Autohandelsgesellschaft MERKUR, die den Fahrzeughandel monopolisierte, hatte im Jahre 1988 einen Auftragsbestand von 290.000 Bestellungen, obwohl der Kunde etwa die Hälfte des Kaufpreises vor der Wartezeit bei der Bestellung bezahlen musste. Die Wartezeit betrug 1988 bei den begehrtesten Ladas 6 Jahre und beim Skoda 5 Jahre. Auf den Polski Fiat und den in Rumänien hergestellten Dacia musste man ebenfalls jahrelang warten. Lediglich konnte man die ostdeutschen Fahrzeuge der Typen Wartburg und Trabant mit ihren Zweitaktmotoren innerhalb relativ

kurzer Zeit erstehen. Es gab natürlich auch den kleinen Dienstweg. Die vom Regime besonders geförderten Künstler, Wissenschaftler sowie die wichtigen Genossen und die Inhaber der Auszeichnung „für die sozialistische Heimat“ waren dazu berechtigt, bevorzugt bedient zu werden. Wer bereits ein Auto hatte, musste mit den Schwierigkeiten der Ersatzteilbeschaffung kämpfen. Es war besonders schwierig, Ersatzteile für solche Autos zu bekommen, die in der DDR hergestellt wurden.

Die über Österreich in die Bundesrepublik Deutschland fliehenden Ostdeutschen haben entlang der Grenze viele Hundert Trabants und Wartburgs zurückgelassen. Ein Großteil der verwahrlosten Fahrzeuge wurde von Leuten aus der Umgebung zerlegt und als Ersatzteillager verwertet und die heil gebliebenen Fahrzeuge konnten glückliche Gewinner bei, mit Auktionen verbundenen Verlosungen, kaufen.

Die Monopolstellung der Firma Merkur und der sozialistische Automarkt wurden bald genauso beseitigt wie der Eiserne Vorhang. Am 13. Januar 1990 unterzeichnete die ungarische Regierung die Vereinbarung über die Errichtung von Opel- und Suzuki-Fahrzeugproduktionsbetrieben in Szentgotthárd, beziehungsweise in Esztergom. Es wurde die massenhafte Einfuhr von gebrauchten und neuen, westlichen Autos ermöglicht. Die jahrzehntelange Automisere war schlagartig beendet.

DDDR

ICH FÄHRE  
EINEN  
SCHNITT...  
ALLE...  










László Nagy  
Gebietsmanager (von ASHLAND Austria GmbH.), einer der Hauptorganisatoren des Paneuropäischen Picknicks. Er lebt mit seiner Frau und mit seinen drei Kindern in Sopron.

Was ist das Beste an 2009?  
Dass es einmal doch zu Ende gehen wird.

László Nagy

# Erinnerungssplitter aus den Jahren 1988/89 und der Zeit davor

Als einstiger Organisator des Paneuropäischen Picknicks berichte ich Diplomaten, ausländischen Touristen, Konferenzteilnehmern und Studenten am Schauplatz des Durchbruchs häufig über meine Erlebnisse. Meine erschütterndsten Erlebnisse waren jedoch die Treffen mit ungarischen Jugendlichen; um genau zu sein deshalb, weil sie bis heute am meisten verwundert waren, als sie mir zuhörten. Ihr unglaubliches Maß an Informationsmangel – wofür sie nichts können – bringt mich immer zum Verzweifeln. Es ist eine Sünde der Eltern, der Presse, der Politik und der Schule, dass ein Gymnasiast erst oft von mir erfährt, dass wir in meinen Kinderjahren keinen Reisepass hatten, dass man wegen eines politischen Witzes ins Gefängnis kommen konnte, dass derjenige, der nicht Parteimitglied war, nicht Direktor werden konnte, usw. Sie kriegen manchmal große Augen vor Erstaunen, fast als käme ich von einem anderen Planeten. Sie achten aber sehr auf mich, es interessiert sie, was sie hören, und ich glaube, dass sie über das Gehörte sehr genau nachdenken.

Deshalb habe ich mich entschieden, von meinen damaligen und noch früheren Erinnerungen, ein-zwei Splitter vorzustellen. Ich erinnere mich vielleicht ein wenig bruchstückhaft an solche Ereignisse und Geschehnisse, die die damalige, zum Teil angsterfüllte Atmosphäre auch diejenigen spüren lassen sollen, die diese Zeit nicht erlebt haben; in der Hoffnung, dass diesen Band auch die jüngeren Generationen lesen werden.

Ich unterzeichnete 1983 mit meinen Freunden einen Protest gegen den Bau des Wasserkraftwerkes bei Gabčíkovo. Dieses kam leider an den „nicht richtigen“ Ort. Das wussten wir deshalb, weil einer von uns schon am nächsten Tag von seinem Chef den Vorwurf hören musste: „Warum zum Teufel musstest du dieses russische (!) Dingsda unterzeichnen, über dieses

Gabčíkovo oder was? Ich musste mir in Győr deinetwegen eine Menge anhören!“ Als mich im Sommer 1988 ein Bekannter zu einer Besprechung einlud, bei der es um die eventuelle Gründung des MDF in Sopron ging, war gerade die Person einer der Redeführer, dessen „Fehler“ zur Folge hatte, dass unsere Unterschrift an den falschen Ort gelangt war und es ging ebenfalls um eine Unterschrift gegen Gabčíkovo. Ich brauche wohl gar nicht zu sagen, dass es nicht zum Protest kam, weil ich das Thema in eine andere Richtung lenkte. Ich habe jedoch verstanden, dass es in einem solchen Umfeld, wo wir nicht wissen, wer auf welcher Seite steht, schwierig sein wird, ein System abzulösen.

Die erste Versammlung der Opposition, die auf die Gründung des MDF ausgerichtet war, veranstalteten wir am 4. November 1988 im Kulturzentrum Liszt. Ein Freund von uns, der dem Andenken der Opfer von 1956 eine stille Gedenkminute widmen wollte, wurde anderntags zur Polizei gebracht, wo er jedoch mit einem groben Gespräch davonkam. Zwei andere Mitstreiter von uns wurden am Arbeitsplatz besucht. Zum Glück haben wir keine Kenntnis von weiteren Atrozitäten erlangt. Am 18. November 1988 gründeten wir zu sechst den MDF-Verband in Sopron. Am Ende des Jahres lud uns der Vorstand des USAP-Verbandes in Sopron zu einem zwanglosen Gespräch ein. Nach der etwa dreistündigen Diskussion, die zu nichts führte, stellte ich die Frage, ob Parteien gegründet werden könnten? Die Antwort lautete: „Ja, aber ausschließlich auf sozialistischer Basis.“ Ich fragte zurück, was passieren würde, wenn jemand nicht auf sozialistischer Basis eine Partei gründen wollte. Die Antwort lautete: „Die werden liquidiert!“ Daraufhin standen wir auf und haben uns auch nie wieder mit ihnen getroffen. Einige Jahre später begrüßte mich einer der dort gewesenen USAP-Koryphäen (heute erfolgreicher Unternehmer) bei einer

Veranstaltung in Österreich mit einem breiten Lächeln als lieben Bekannten, was ich mir sofort verbat wegen der angedrohten Liquidierung. Er lachte nur: „Ah, da war schon eh bereits alles verloren!“ Nun – danke!

Wir hatten regelmäßig öffentliche Sitzungen. Ein Kollege von mir erkundigte sich immer am nächsten Tag, was passiert war. Ich habe ihm gesagt, er soll lieber selbst zu den Sitzungen kommen. Er hatte jedoch Angst. Ich versuchte ihn doch zu überzeugen, dass er sich auch nicht zu Wort melden müsste, weil wir sowieso drauf losreden würden. Darauf sagte er, dass er selbst davor Angst hätte, dass sich jemand merken könnte, dass er bei der Veranstaltung dabei war. Er betrachtete die Wende als dermaßen gelaufen! Zur Wahrheit gehört, dass das noch vor den Wahlen war.

Ich ging zusammen mit meiner Frau zu den MDF-Sitzungen. Während wir dort waren, passte meine Mutter auf unsere damals 5, 4 und 2 Jahre alten Kinder auf. Eines Abends teilte sie uns mit, dass sie künftig nicht mehr auf sie aufpasst, wenn wir zu MDF-Sitzungen gehen. Wir verstanden die Sache nicht. Darauf antwortete sie, dass sie es mir nicht verbieten könne, an den Versammlungen teilzunehmen; meine Frau aber müsse künftig daheimbleiben, so werde man nur mich hängen und es würde jemanden geben, der dann die Kinder großzieht. Ich war erstaunt und dann wurde ich nachdenklich. Wieso erwarte ich von jemandem, der 1926 geboren wurde und im Kindesalter die Weltkrise, den Krieg, den Einmarsch der Russen, die 50er Jahre, '56, die Retorsionen, den Prager Frühling und die Herrschaft von Jaruzelski erlebt hat, optimistisch zu sein?

Ich hatte keine Angst. Vielleicht weil ich blind und unüberlegt war, wie die „Pester Jungs“ '56. Ich wage nicht, es mit den Worten des Dichturfürsten Gáspár Nagy zu sagen: „Ich hatte keine Angst, weil ich mich nicht traute, Angst zu haben!“ Einmal war ich nämlich doch verängstigt: Am 23. Oktober 1989 vor dem Gebäude des Parteikomitees und der Arbeitermiliz, als wir für ihre Auflösung demonstrierten. Das war furchterregend. Wir sahen, wie sie uns hinter den sich manchmal bewegenden Vorhängen beobachteten. Wir wussten nicht, ob mit oder ohne Waffen. Es beeinflusste mich vielleicht auch meine Erinnerungen aus dem Kindesalter. In der Erzsébet utca brachte mich meine Mutter auf dieser Strecke immer auf die andere Straßenseite. Ich fragte, wieso? Sie flüsterte nur: „Hier ist das Parteikomitee und die Arbeitermiliz!“ Mein größtes Erlebnis in der Zeit der Wende war natürlich das Paneuropäische Picknick. Es war erhebend, zugleich aber auch erschreckend, als uns einige schon dort zur Verantwortung ziehen wollten. Die Ehefrau unseres Hauptveranstalters erzählte mir später, dass sie in jener Nacht kein Auge zugetan hatte. Ihr Haus steht an einer T-Abzweigung und da fahren alle Autos langsamer. Sie dachte bei jeder Abbremsung, dass sie ihren Mann abholen wollten...

Wir erledigten unsere Sache in einer solchen Atmosphäre; unwissend, aber professionell und enthusiastisch, so, wie wir es für richtig hielten; voller Hoffnung, Illusionen und der gebührenden Menge Naivität. Wir hatten Glück - nicht so, wie die „Pester Jungs“. Wer hätte das jedoch im Voraus gewusst?

Es stellt sich die Frage, ob das Ganze einen Sinn hatte?

Wenn es keine Wende gegeben hätte, dann wären heute die damaligen Spitzen des KISZ die politischen Anführer — und das ist nun, im Jahre 2009 auch der Fall. Aus dieser Sicht hatte das Ganze vielleicht gar keinen Sinn.

Wir wissen jedoch, dass heutzutage viele Jugendliche gar nicht glauben, dass wir seinerzeit keinen Reisepass hatten, dass man wegen eines politischen Witzes ins Gefängnis kommen konnte, dass derjenige, der nicht Parteimitglied war, nicht Direktor werden konnte... Deshalb hat es sich vielleicht doch gelohnt.



**Prof. Dr. Andreas Oplatka**

Journalist und Professor an der Andrassy Gyula Deutschsprachigen Universität. In Budapest geboren, seit seinem 14. Lebensjahr lebt er in der Schweiz.

**Was ist das Beste an 2009?**

Ich weiss es nicht genau. Vielleicht das, dass wir uns in diesem Jahr an Miklós Radnóti erinnern können.

Andreas Oplatka

# September 1989 – Ungarn öffnet die Grenze

1989 – das Jahr der Wende in Ostmitteleuropa. Menschenmassen gehen auf die Straße und erzwingen den Wandel; bei Rundtischgesprächen wird der Übergang zwischen den bisherigen Machthabern und einer neuen, demokratischen Opposition festgelegt; die kommunistischen Parteien weichen, weil Gorbatschows Moskau nicht mehr bereit ist, zu ihrem Schutz Panzerkolonnen in Marsch zu setzen. In den Grundzügen gleichen sich die Ereignisse – einerseits. Andererseits gibt es besondere, landesspezifische Merkmale.

Das Geschehen in Ungarn unterschied sich von den ähnlichen Vorgängen anderswo in zwei Punkten. Als Ausnahme spielte in Ungarn – erstens – eine historische Klärung, die Rehabilitierung des Volksaufstands von 1956, eine wichtige Rolle. Und zweitens trug Ungarn durch seine Entscheidung, den Eisernen Vorhang abzureissen und Zehntausenden von DDR-Bürgern die Ausreise in den Westen zu ermöglichen, in beträchtlichem Ausmaß zum Zusammenbruch der DDR bei. Die ungarische Tat beschleunigte auf eine kurz zuvor noch schier unvorstellbare Weise den Prozess, der zur Schaffung der deutschen Einheit führte. Das kleine Land schrieb, nach 1956 zum zweiten Mal im zwanzigsten Jahrhundert, nicht nur für sich selbst, sondern auch für Europa und die ganze Welt Geschichte.

So seltsam das heute – gerade für deutschsprachige Leserinnen und Leser – tönen mag: Die Öffnung der ungarischen Westgrenze Anfang September 1989 für die ausreisewilligen DDR-Deutschen galt seinerzeit weder für die ungarische Bevölkerung noch für die politisch Verantwortlichen als die wichtigste Begebenheit des Jahres 1989. Für die Ungarn war es vielmehr eines der vielen Ereignisse jener fiebrigen, an Überraschungen und Hoffnungen reichen Zeit der bevorstehenden Wende. Es waren aber damals, im Sommer 1989, auch (und wir neigen heute dazu, dies zu vergessen) Monate der Unsicherheit und der Sorge. Aus dieser Sicht wird verständlich, dass der sogenannte Mann auf der Straße in

der Grenzöffnung lediglich einen Fall unter vielen sah. Was bei der Änderung des Wirtschaftssystems, etwa bei der Privatisierung der Immobilien, mit den bisherigen Mieten geschehen würde, diese Ungewissheit beschäftigte die meisten Ungarn verständlicherweise mehr, als die Frage, ob und allenfalls mit was für Reisedokumenten die DDR-Deutschen nach Österreich weiterreisen dürften.

Und doch haben wir Grund zur Annahme, dass selbst die Historiker späterer Zeiten namentlich die Entlassung der DDR-Bürger in die Freiheit als den eigentlichen Beitrag Ungarns zur Vereinigung Deutschlands und zur Tilgung der großen, über vier Jahrzehnte bestehenden europäischen Trennungslinie würdigen werden. Unsererseits dürfen wir wohl heute schon festhalten, dass die beiden ungarischen Besonderheiten von 1989 – die Rehabilitierung des Volksaufstands und die Grenzöffnung – einen inneren Zusammenhang aufwiesen.

Die Revolution von 1956 hörte in den nachfolgenden Jahrzehnten niemals auf, die Geschicke der ungarischen Gesellschaft zu beeinflussen. Trotz ihrer blutigen Niederlage nötigte sie den kommunistischen Machthabern in Moskau wie in Budapest Respekt ab. Die Herrscher im Kreml gewährten Ungarn missmutig eine etwas längere Leine. Es war diese Sonderbehandlung, die, vorab von den späten sechziger Jahren an, den Magyaren mehr persönlichen Freiraum und auch einen bescheidenen Wohlstand brachte. Die große Freiheit besteht stets aus vielen kleinen Freiheiten. Ungarn blieb eine Diktatur, aber die Zahl der kleinen Freiheiten nahm sich ungleich höher aus als etwa in Ceausescus Rumänien oder in der Tschechoslowakei Gustav Husáks. Die Ungarn, im Gegensatz zu den Einwohnern der DDR, konnten zunehmend Westreisen unternehmen, die politischen, wirtschaftlichen und geistigen Verbindungen mit der freien Welt blieben enger als anderswo in Moskaus Machtbereich. All dies verhalf den Ungarn dazu, die dunkle Zeit bis zur Wende leidlich und nicht ganz unwürdig durchzustehen.

Es war diese Entwicklung, die in den achtziger Jahren auch dazu führte, dass in der Zivilgesellschaft oppositionelle Gruppierungen entstanden und erstarkten, dass sich aber auch innerhalb der herrschenden Partei – ob aus Überzeugung oder aus persönlicher Notwehr bleibe dahingestellt – ein zunehmend radikaler Reformflügel bildete. Bemerkenswert aus dem Rückblick erscheint sodann, dass es angesichts des Schwächeanfalls von Gorbatschows Sowjetunion 1989 – ebenso wie im Jahr 1956 – wieder Polen und Ungarn waren, die als erste nach Wegen der Selbstbefreiung suchten: Jene ost-mittleuropäischen Länder, in denen die historische Erinnerung an die einstige Größe am lebendigsten geblieben war und die sich in der Region schon immer durch den heftigsten Widerstand gegen Fremdherrschaft ausgezeichnet hatten.

Was nun im einzelnen hat die Öffnung der ungarischen Grenze möglich gemacht? Summarisch gesagt: Mut und Intuition der maßgeblichen ungarischen Politiker, Veränderung der politischen Atmosphäre in Europa infolge der neuartigen Lösungen, die Michail Gorbatschow für die immer schwereren Probleme der Sowjetunion immer verzweifelter suchte, aber auch Zufälle, glückliche Koinzidenzen – all diese Elemente spielten eine Rolle. Der Vorschlag, das technisch veraltete und kaum mehr funktionierende Signalsystem, den Eisernen Vorhang, an Ungarns Westgrenze abzubauen, kam ursprünglich von den Offizieren des Grenzschutzes. Die politische

Führung stimmte Anfang 1989 zu und tat dies namentlich unter wirtschaftlichem Druck, weil sie die Kosten für die Instandhaltung der Grenzhindernisse einsparen wollte. Gorbatschow, vom ungarischen Ministerpräsidenten Miklós Németh über den geplanten Schritt Anfang März 1989 ins Bild gesetzt, unterschätzte offensichtlich die Bedeutung der Maßnahme und erklärte, es sei Sache der Ungarn, was sie täten, und es sei auch ihre Verantwortung.

Zugleich, Mitte März 1989, trat Ungarn als erstes Ostblockland der Genfer Flüchtlingskonvention bei. Mit DDR-Bürgern hatte diese Entscheidung wenig, mit Flüchtlingen aus Ceaușescus Rumänien umso mehr zu tun. Ungarn wünschte dem östlichen Nachbarland trotz allen festgeschriebenen Verpflichtungen niemanden zurückzugeben und die Konvention verbietet die Auslieferung politischer Flüchtlinge. Die Zugehörigkeit zur Genfer Konvention wurde dann im Spätsommer unerwartet zu einem Hauptargument der ungarischen Seite gegenüber der DDR. Budapest weigerte sich, die Forderung der Ostberliner Führung zu erfüllen und zur Auslieferung der DDR-Deutschen Hand zu bieten.

Allerdings hätte die Westgrenze nach der ursprünglichen ungarischen Absicht, auch nach der Beseitigung der technischen Hindernisse streng bewacht bleiben sollen. Da aber der Beginn der Abbrucharbeiten am 2. Mai öffentlich, vor laufenden Fernsehkameras stattfand und da Ende Juni die Außenminister Ungarns



und Österreichs in einer feierlichen, freilich nur noch symbolischen Aktion einige restliche Drähte sogar eigenhändig durchschnitten, bekam die Bevölkerung der DDR diese Bilder westlicher Medien zu sehen. Sie wusste sehr wohl, dass auf ungarischem Territorium im Eisernen Vorhang eine Bresche geschlagen worden war und nun begann ein Ansturm von DDR-Touristen auf Ungarn, der die ohnehin schon hohen Zahlen des Vorjahres weit überstieg und den die SED-Führung nicht zu unterbinden wagte.

In der Folge häuften sich die Fluchtversuche an der nun schon hindernisfreien ungarisch-österreichischen Grenze. Ungarns Grenzschutz, hoffnungslos überfordert, geriet unter zunehmenden Druck. Der Standpunkt der ungarischen Regierung hatte lange besagt, dass es sich bei der Flüchtlingskrise um eine deutsch-deutsche Angelegenheit handle, die nicht Ungarn, sondern Bonn und Ostberlin lösen müssten. Die Erkenntnis reifte indessen immer mehr heran, dass eine solche Einigung nicht zu erwarten sei und Ungarn deshalb selber eine Lösung würde herbeiführen müssen.

Das Paneuropäische Picknick am 19. August in der Nähe der Stadt Sopron, ursprünglich ein von zivilgesellschaftlichen Organisationen geplantes, gemeinsames Fest der Anwohner dies- und jenseits der Grenze, wurde von mehr als sechshundert DDR-Bürgern zur Flucht benutzt. Stiller Komplize war dabei der ungarische Ministerpräsident Miklós Németh, der mit dieser ersten „kleinen“ Grenzöffnung die sowjetischen Reaktionen testen wollte. Allgemein gilt, dass die ungarische Diplomatie die Sowjetunion weder jetzt noch später um eine Erlaubnis bat. Dafür deuteten die Ungarn gegenüber den Sowjets in allen möglichen Gesprächen wiederholt an, dass sie, sofern die beiden deutschen Staaten keine Lösung fänden, die Grenze öffnen würden. In Budapest kam man dabei zu dem – wie es sich zeigen sollte, richtigen – Schluss, dass Moskau den ungarischen Schritt tatenlos hinnehmen werde.

Die von Regierungschef Németh gefällte grundsätzliche Entscheidung, die Grenze für die übersiedlungswilligen DDR-Bürger aufzumachen, traf man in Budapest am 22. August im Kreis von lediglich vier Ministern. In der Nacht vom 23. auf den 24. August ließ man bereits über hundert DDR-Deutsche, die in der Budapester Botschaft der Bundesrepublik Schutz gesucht hatten, über Österreich nach Westdeutschland ausreisen. Nachdem dann Ministerpräsident Németh und Außenminister Horn am 25. August Bundeskanzler Kohl und Bundesaußenminister Genscher bei einem Geheimgespräch in der Nähe von Bonn von der ungarischen Entscheidung unterrichtet hatten, ging die Grenze am 10. September um Mitternacht auf. Bis Anfang November, unmittelbar vor dem Fall der Berliner Mauer,

reisten rund 50.000 DDR-Deutsche über Ungarn in den Westen aus.

Das ist, kurz erzählt, die Geschichte der Grenzöffnung. Doch diese geraffte Fassung bedarf zumindest einer Ergänzung. Der Abbruch des Eisernen Vorhangs war nur in einem Land möglich geworden, in dem die Staatsangehörigen selber schon Reisepässe besaßen, was die Aufrechterhaltung der Grenzhindernisse vollends sinnlos machte. Den wagemutigen Beschluss, die DDR-Deutschen in den Westen zu entlassen, konnte nur eine Regierung fällen, die, von der Partei unabhängig geworden, sich von menschenrechtlichen Gesichtspunkten und zugleich von der Intuition leiten ließ, dass in Europa ein Umbruch bevorstand und dass Ungarn in dieser Lage richtig handelte, wenn es sich für die Bundesrepublik und nicht für die DDR entschied.

Denkbar aber war diese Handlungsweise wiederum nur in einem Land, in dem die demokratische Opposition und eine nach voller Freiheit strebende Presse als gewichtige Faktoren bereits existierten und dessen politischer Zustand es darum schon völlig ausschloss, dass man die ostdeutschen Flüchtlinge womöglich mit Gewalt in ihr Ursprungsland zurückschaffen sollte. Den ungarischen Politikern – etlichen auf Seiten der gerade noch Regierenden und den meisten in den Reihen der neuen Oppositionsparteien – war im Sommer 1989 bereits bewusst, dass es nicht um eine schlecht bis rechte Reparatur des bestehenden Systems ging, nicht um Flickwerk, sondern um die Ablösung des Einparteienstaates durch ein demokratisches Gemeinwesen.

Dies erklärt die Pionierrolle Ungarns im Jahr 1989. Vielleicht empfiehlt es sich, unter diesem Aspekt noch einmal auf die Grenzöffnung zurück zu kommen. Hält man nach persönlichen Verdiensten Ausschau, dann ist als erster der damalige Ministerpräsident, Miklós Németh, zu nennen. Diese Aussage widerspricht der in Deutschland verbreiteten Meinung, für die Außenminister Gyula Horn als der alleinige Held dieser Geschichte gilt. Aber man bedenke: Nirgends in der Welt gibt es eine Regierung, in welcher der Außenminister einsam einen Beschluss fasst und zu dessen Ausführung, beispielsweise dem Innenminister, Weisungen erteilt. Tun kann das einzig der Regierungschef, und auch im vorliegenden Fall war es Ministerpräsident Németh, der die Entscheidung fällte und dafür die politische Verantwortung übernahm. Gerade deshalb aber soll hier zuletzt Németh zitiert werden. Die Öffnung der Grenze und die Entlassung der DDR-Deutschen in die Freiheit, so bekennt er, war nicht das Werk und das Verdienst einer einzigen Persönlichkeit, sondern eine kollektive Leistung von ganz Ungarn.

Viktor Orbán

# Wir wollten ein starkes Land

Ich glaube, solche theoretischen und akademischen Debatten, mit deren Ereignis oder Datum der Beginn einer neuen Epoche in Verbindung gebracht werden kann, werden immer durch das Gedächtnis der Menschen und nicht durch die Politik entschieden. Es gab auch bei uns eine lange Polemik darüber, welchen Zeitpunkt wir den zweifelsohne jahrelangen Prozess der Wende zuordnen sollten, denn es haben sich mehrere solcher Ereignisse zugetragen, die Kraft ihrer Symbolträchtigkeit dazu geeignet wären, all das zu komprimieren, was für uns den Beginn einer neuen Ära bedeutet. Deshalb denke ich, dass das eigentlich nicht zählt, denn die wesentlichen Zeitpunkte weichen voneinander ab, aber unsere Sehnsüchte, Hoffnungen und Ziele haben sich nicht geändert und sie ändern sich auch heute nicht.

Wir haben damals wie heute nicht nur ein unabhängiges Land aufbauen wollen, sondern auch ein solches, das auf sein Ungarntum auf der ganzen Welt stolz ist. Eine Nation, die nicht nur prosperiert und wirtschaftlich stark, sondern auch glücklich und ausgeglichen ist. Nicht nur eine kompetitive Marktwirtschaft, sondern eine starke, solidarische Gemeinschaft; und wir wollten gemeinsam nicht nur Demokratie und Redefreiheit, sondern die Würde, gehört zu werden und der gegenseitigen Aufmerksamkeit und eine Gesellschaft der Achtung schaffen. Für mich war die Neubestattung von Imre Nagy und seinen Mitstreitern, die ebenfalls den Märtyrertod erlitten hatten, das bestimmende Ereignis, das ich unter meinen persönlichen Erinnerungen vielleicht am vornehmsten Platz aufbewahre. Dieser Tag brachte uns alle dazu, Stellung zu nehmen und wir dachten von ihm, dass er sich würdig vor der Vergangenheit verneigt, das Erbe von 1956 verdichtet, sich denjenigen, die dem kommunistischen Regime dienten und dem schweren Erbe, unter dem selbst noch unsere Kinder leiden werden, stellt, und unsere Zukunft entscheidend beeinflusst.

Das Schicksal hat es – vielleicht nicht zufällig – so gewollt, dass in diesen historischen Tagen, in diesen Wochen, als der Lauf der Zeit sich tatsächlich über uns verdichtete und sich im Leben des Landes neue Perspektiven und Horizonte eröffneten, auch unser eigenes Leben einen neuen Sinn bekommen hat: Im Mai wurde unser erstes Kind geboren. Nachdem ich am Heldenplatz meine Rede gehalten hatte, stieg ich

in einen Zug und eilte nach Hause zu meiner Familie nach Agárd, ins Wochenendhaus meiner Eltern, wo wir damals wohnten und wo die anderen an einem knatternden-quietschenden Sokol-Radio die historischen Ereignisse verfolgten. Ráhel ließen wir bei meiner Mutter zurück und zwischen zwei Mahlzeiten sprangen wir in den Lada meiner Eltern und sausten zum abendlichen Empfang ins Institut von Iván Vitányi und seinen Kollegen. Ich hatte das Gefühl, den schwersten Teil bereits hinter mir zu haben: Meine Ehefrau, mein größter Kritiker, hatte mich auf dem ganzen Weg nach Pest mit anerkennenden Worten bedacht. Dann las mir ein Teilnehmer des Empfanges nach dem anderen die Leviten, weshalb ich eine so harte und radikale Rede gehalten hatte. Wir standen völlig vor den Kopf gestoßen da, als wir in der Menge am oberen Ende der Treppe Adam Michnik erblickten, ein Vorbild für uns, eine legendäre Gestalt von Solidarność, den Gründer und späteren Chefredakteur von Gazeta Wyborcza. Nachdem ich meine Diplomarbeit über die Geschichte der polnischen Widerstandsbewegung geschrieben und somit etliche Schriften von Michnik gelesen hatte, hatte ich Grund zu der Hoffnung, dass wenn irgendjemand, dann gerade Adam Michnik meine Worte über den sowjetischen Truppenabzug befürworten würde.

„Viktor, das war ein Riesenschwanz!“ sagte Adam ohne Umschweife mit einem Lachsbrot in der Hand.

Auf dem Heimweg fragte mich Anikó, wie ich die Ereignisse sah.

„In einer Sache habe ich mich zweifellos geirrt,“ antwortete ich ihr, „nämlich, was die Meinung von Adam Michnik angeht.“



**Dr. Viktor Orbán**

Vorsitzender der FIDESZ-MPSZ,  
Vizepräsident der Europäischen Volkspartei.  
Verheiratet mit Anikó Lévai, 5 Kinder:  
Ráhel, Gáspár, Sára, Róza, Flóra.

**Was ist das Beste an 2009?**

In 2009 ist die politische Spaltung, die das Land lähmt und das gemeinsame Handeln verwehrt endlich am Abklingen. In diesem Jahr treffen die Menschen ihre Entscheidungen über die Zukunft unseres Landes nicht mehr gemäß Ideologien oder einer Rechts- oder Linksorientierung, sondern sie schließen sich mit denen zusammen, die in der Lage sind, das Land aus dem Sumpf der Hoffnungslosigkeit herauszuführen, sie unterstützen diejenigen, die echte Änderungen herbeiführen, einen neuen Weg weisen und dadurch Ungarn erneuern können. Die Menschen bringen dem öffentlichen Leben allmählich wieder Vertrauen entgegen, die Befürwortung der handlungsfähigen Politik steigt, es bildet sich eine Einheit; so kann Ungarn mit einem gemeinsamen Willen wieder ein starkes und prosperierendes Land werden, das auf sich stolz sein kann.

Róbert Pálincás Szűts  
Redakteur von (origo).  
Verheiratet, Vater von drei Kindern.

Was ist das Beste an 2009?  
Ich weiß es noch nicht.

Róbert Pálincás Szűts

# Amnesie international

Die Bilder, die von einem Fotoreporter aus Sopron, Tamás Lobenwein, gemacht wurden, und als „Apropos“ für diesen Artikel dienen, wurden vor 20 Jahren aufgenommen.

Im Jahr 1989 habe ich bereits viel verpasst. Ich war nicht dabei beim Paneuropäischen Picknick, und war auch bei der Grenzöffnung nicht dabei – im Gegensatz zum Fotografen und sehr vielen damaligen Freunden von mir. Am 23. Oktober ging ich sogar nicht auf den Kossuth Platz, wo Mátyás Szűrös die Republik ausrief. Meine Mission, sofern es sie überhaupt gab, endete am 16. Juni 1989. Die Inconnu-Gruppe, deren Mitglied ich war, war die erste, die sich traute, den Ausbruch der Revolution und des Freiheitskampfes von 1956 öffentlich zu feiern, sich in der Öffentlichkeit zu erinnern und an die nach der Niederschlagung der Revolution hingerichteten und in unmarkierten Gräbern begrabenen Helden zu erinnern. Anfang Juni '89 stellte die Inconnu auf dem öffentlichen Friedhof in Rákoskeresztúr die 300 Speerhölzer auf, die der ein Jahr früher noch illegal aufgestellten ersten Gedenksäule folgten. Einige Tage später, am 16. wurden Imre Nagy und die anderen Märtyrer 31 Jahre nach ihrer Hinrichtung neu bestattet. Diese Zeremonie und ihre von Vielen heute noch nicht gekannten, ungeklärten Einzelheiten signalisierten uns, dass die damalige Macht nicht darauf verzichten würde, bei der Lenkung der Ereignisse der darauf folgenden Jahre eine wesentliche Rolle zu spielen. Der Bestattung ging eine geheime Verhandlung voraus, die vom damaligen Botschafter der Vereinigten Staaten mit György Krassó initiiert wurde, damit Gyuri und die Inconnu-Gruppe auf die Demonstration verzichten, die die Teilnahme von führenden Persönlichkeiten der Staatspartei bei der Neubestattung von Imre Nagy und den anderen Märtyrern in Frage stellen würde. Ich weiß und wir wussten auch damals, dass wir diejenigen waren, die Probleme bereiteten und denen die Entscheidungen der damaligen Macht nie gefielen und die immer nur Ärger suchten. Meistens sind wir auch fündig geworden.

Diese Zeilen bringe ich am 2. Mai 2009 zu Papier. An dem Tag, an dem die Nachrichtensendung von Radio Kossuth, (na gut, mr1) am Morgen berichtete, dass in einigen amerikanischen Bundesstaaten (Wyoming,

South-Dakota, Montana, Kansas und Alaska) der heutige Tag zum Tag Ungarns (Hungary Day) erklärt wurde, um die Anerkennung dafür zum Ausdruck zu bringen, dass Ungarn vor 20 Jahren an diesem Tag mit dem Abriss des sogenannten Eisernen Vorhangs, der 240 km langen elektrischen Grenzsperre an der österreichischen Grenze, begonnen hatte. Die Welt erinnert sich also an die Rolle, die Ungarn gespielt hat. Das in der Überschrift enthaltene Wortspiel über eine internationale Amnesie (siehe Amnesty International) ist also zumindest im Zusammenhang mit einem Teil der osteuropäischen Ereignisse ein Irrtum. Dann sollten wir den Kreis aber nochmal enger werden lassen.

Erinnert sich wohl Ungarn an seine Vergangenheit? Erinnert sich Ungarn an die Menschen, die bei den Umwandlungen eine Rolle spielten? Interessiert sich die Öffentlichkeit dafür, weshalb ein Teil der einstigen Andersdenkenden dabei geblieben ist oder 20 Jahre nach der Wende nunmehr wieder anders denkt? Weshalb sie nicht enthusiastisch die erreichten Ergebnisse beklatschen, wie und weshalb sie auf die andere Seite des politischen Spektrums rübergespült wurden und weshalb sie es wieder für wichtig halten, gegebenenfalls eine politische Rolle zu spielen, die erneut als extremistisch bezeichnet werden kann? Diese Fragen und deren Beantwortung geraten außerhalb des Mainstreams der öffentlichen Diskussion.

Heute versuchen viele Medien, Radio- und Fernsehanstalten, Tages- und Wochenzeitungen, sowie Internetseiten die vor 20 Jahren stattgefundenen Ereignisse darzustellen und die Wende soll durch Chronologie und Dokumente dargestellt und verständlich gemacht werden. Ich glaube daran, dass auch die Zeit kommt, in der Forscher mit genausoviel Energie im gleichen Umfang untersuchen werden, wie und auf welche Weise die Wende schiefgelaufen ist und welche Ereignisse zum derzeitigen Unbehagen der Gesellschaft geführt haben. Um nur einige Beispiele zu nennen: Hat József Antall die Frage Csurka richtig gehandhabt? Wäre das Streitgespräch Kónya-Pető und der Krieg in den Medien vermeidbar gewesen? Wem nutzte die Koalition von MSZP und SZDSZ? Wem nutzte es, dass die Pläne des Kraftwerkes Gabčíkovo Mitte der 90er Jahre wieder hervorgebracht wurden? Wer hatte ein Interesse an der Manipulation der Akten der



Abteilung III/III und der Ungelöstheit der Spitzelfrage, der Tocsik-Affäre und an der Ernennung von Lajos Simicska zum Präsidenten der Steuerbehörde? Und um zu den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit zu kommen: Erkennt die Gesellschaft das Verhältnis der Rede von Öszöd zur Wende? Ist die moralische Zersetzung der ungarischen Gesellschaft zwangsläufig mit den Ereignissen vor 20 Jahren verbunden?

Heutzutage ist es üblich, die Opfer gering zu schätzen, die manche Menschen für die heute bereits von Vielen in Frage gestellte Wende erbracht haben. Minutenmenschen werfen mit solchen Sätzen um sich, dass die Führung am Ende der Kádár-Ära – die Herren der damaligen Macht – hinsichtlich der Tätigkeit der Samisdát-Autoren ein Auge zugedrückt hätten, dass der Staat die damaligen Oppositionellen gar nicht verfolgt habe und das Ganze eigentlich ein gefahrloser Streich gewesen sei, ohne Einsatz und Ergebnis; dass die von der Illegalität hervorgebrachten Schriften von der Qualität her bei weitem nicht auf dem Niveau stünden, wie die regimekritischen Studien, die in den Zeitschriften der Partei erschienen. Ewig Unzufriedene lautet die Bezeichnung und es gibt immer weniger Leute, die den Finger erheben, um ihr Missfallen zu signalisieren, ihre Bedenken zu äußern und zu sagen, dass sie das Gefühl haben, dass der Liberalismus heute bereits nur noch ein Schlagwort ist, und von kaum jemandem im politischen Spektrum vertreten wird. Die einstigen Liberalen vertreten heute bereits andere Werte oder

sind tot. Das Engagement für die heruntergekommenen Schichten ist für die Mehrheit nur noch eine Presseerklärung. Es werden diejenigen als Extremisten abgestempelt, die der Meinung sind, dass es für einen normal denkenden Ost-Europäer ein notwendiger und unerlässlicher Standpunkt ist, die Macht in Frage zu stellen.

Ich erwähnte früher Gedächtnisausfall, Vergessen und Amnesie; welches genau solche Komplikationen des einst real existierenden Sozialismus sind, wie die, an denen unsere einstigen Freunde starben. Der verfolgungsbedingte Stress, die zur Strafe auferlegte Arbeitslosigkeit, der Einzug des Reisepasses, Aussichtslosigkeit, Alkoholismus, Drogenkonsum und Selbstmord – um nur die Situationen zu erwähnen, die einst mit dem oppositionellen Dasein in Ungarn und in den osteuropäischen Ländern damit verbunden waren, denkend zu existieren. Ungarn hat heute bereits diejenigen vergessen, die das Denken nicht gegen eine politische Karriere eingetauscht haben.

Die bestehende Macht versucht stets, die Vergangenheit nach dem eigenen Bild umzugestalten, sie braucht keine dissonanten Stimmen und keine Menschen, die auf Wendehälse aufmerksam machen. Deshalb wird in der Geschichte den Fotografen, die die Ereignisse festhalten, eine hervorgehobene Aufgabe zuteil. Ihre Arbeit macht es unmöglich, von Anderen anders dargestellte Ereignisse mit Fragezeichen zu versehen. Politiker reden manchmal drum herum. Bilder nicht.



Dr. László Parragh  
Unternehmer (Parragh ZRt.).  
Präsident der Ungarischen Industrie-  
und Handelskammer.

Was ist das Beste an 2009?  
Ich glaube, die Frage ist nicht richtig.  
Das Jahr ist noch nicht zu Ende.

László Parragh

# Ich weiß nicht mal mehr ihre Namen

Ich machte mich mit dem Auto auf den Heimweg von *Budapest*, als ich beim Verlassen der Stadt zwei gleichaltrige Anhalter, zwei Jungs einsteigen ließ. Sie waren müde, dreckig, hungrig und hatten lediglich einen Rucksack und eine Tasche dabei. Sie sprachen kein Ungarisch und es stellte sich heraus, dass sie aus der DDR, aus Leipzig kamen. Das ging im Sommer 1988 vielen so... Sie erzählten, dass sie Touristen waren und *Kőszeg* besichtigen wollten. *Kőszeg*, die Stadt über die sie nichts wussten, aber auf der Karte – die sie zeigten – offensichtlich an der österreichischen, an der heißersehten Grenze zum Westen lag. Dort, wo der Schießbefehl nicht mehr gültig war... Der Weg war lang und wir sprachen viel miteinander. Ich erzählte ihnen, dass ich gerade mein Jurastudium beendet hatte, und einen Teil meiner Studien in Westdeutschland, in Bayreuth absolviert hatte. In einer solchen Stadt, in die sie nur sehr umständlich gelangen könnten, weil die Staatsbürger der DDR nicht allzu leicht einen Reisepass in die BRD erhielten. Ich startete gerade meine Unternehmung, ich war auch deshalb in Budapest. Ich war auf dem Heimweg zu Mutti, sie wohnte in der Gemeinde *Und*, unmittelbar an der österreichischen Grenze. Den beiden Jungen war anzusehen, dass sie dissidieren, über die Grenze fliehen wollten – nach etwa einer Stunde haben sie das auch erzählt. Sie waren beide Universitätsstudenten, die nicht in der DDR leben wollten, und die Zukunft für aussichtslos hielten. Sie wollten die Flucht versuchen, sei es auch noch so gefährlich.

Sie schiefen bald ein und ich wurde von Erinnerungen überwältigt. 1986 brachte man uns von der Universität in *Bayreuth* mit dem Bus nach *Westberlin*. Ich kam zwar selbst auch von jenseits des Eisernen Vorhangs, war aber dennoch erstaunt angesichts der vielen Schlagbäume, des Stacheldrahts, der Wachtürme, der Soldaten und der Kontrollen. Die „technische

Sperre“ bei unserem Dorf war im Vergleich zur Sicherheitstechnik an der innerdeutschen Grenze praktisch gar nichts. Aus Westdeutschland führte ein Korridor, ein Flur nach Westberlin durch die DDR, aber es gab sowohl am Anfangs- wie auch am Endpunkt des Korridors recht strenge Kontrollen. Ich schämte mich unendlich, als der ostdeutsche Wehrpflichtige, der die Dokumente kontrollierte, angesichts meines roten Passes lächelte und dabei sagte: „Endlich ein Freund!“ Das Mädchen aus Texas, das neben mir saß und mit dem ich während der ganzen Fahrt geplaudert hatte, sagte kein Wort mehr zu mir.

Der Fluss Berlins ist die Spree. Sie trennt die Stadt, aber am Ufer des Flusses war zu sehen, dass das zugleich auch die Grenze zwischen den beiden Weltordnungen ist. An der Ostseite eine Mauer, Stacheldraht, Wachtürme und ständig, die andere Seite beobachtende Soldaten mit Ferngläsern. An der Westseite ein großer, freier Raum neben dem Reichstag, eine grüne Wiese – und auf der Wiese weiße Kreuze. Kreuze, symbolische Gräber, in Erinnerung an die, die versucht haben, über die Grenze zu fliehen, aber auf der Flucht erschossen wurden. In Erinnerung an die, die es nicht schafften. Ich stand lange vor einem von ihnen, vor dem eines Jungen, dessen Geburtstag identisch war mit meinem. Das Gefühl, das mich damals berührte, ist unbeschreiblich, aber ich habe über vieles in meinem Leben nachgedacht.

Als die beiden Jungen wach wurden, bot ich ihnen an, nicht nach *Kőszeg* zu fahren, sondern zu uns zu kommen. Mutti machte für mich ein Abendessen, was auch für uns drei reichen würde. Ich brauchte sie nicht lange zu überreden! In *Und* aßen wir ein Hähnchen und arbeiteten dabei den Plan aus: Ich fahre sie mit dem Auto noch bei Tageslicht bis zur Grenze und zeige ihnen, in welche Richtung sie gehen müssen, nachts fahren wir dann zurück und sie können sich auf den Weg machen.

Nach dem Augenschein ab unter die Dusche – ohne Seife, nicht dass der Wachhund Witterung aufnimmt. Sie ließen ihre überflüssigen Sachen bei uns zurück, damit sie nichts behinderte, aber sie nahmen die Telefonnummer eines österreichischen Freundes von mir mit. Sie versprachen, in Wien eine Nachricht zu hinterlassen, falls sie es schafften. Es wurde Nacht und wir warteten auf die Abfahrt. In der letzten Stunde saßen wir wortlos da, jeder in sich gekehrt und mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Ich glaube, wir wogen all die Risiken ab: Ich konnte das gerade erlangte juristische Diplom, einige Jahre und eine aufstrebende Karriere verlieren, sie jedoch – schlimmstenfalls – ihr Leben. Als wir nach Mitternacht losfuhren, ahnten wir Böses. Dieses Gefühl wurde an der auserkorenen Stelle, in der rechteckigen Kurve des Weges zwischen *Und* und *Zsira* noch stärker. Wir trauten uns nicht, anzuhalten und fuhren weiter. Wir trauten uns auch nicht umzukehren, weil wir kein Aufsehen erregen wollten, deshalb änderten wir den Plan. Ich setzte sie im Wald zwischen *Horvátzsidány* und *Kőszeg* ab, sie würden es dann dort versuchen. Ich erwartete in jedem Moment, dass in der Dunkelheit eine Taschenlampe aufflackert, zu kreisen beginnt und eine Personenkontrolle durchgeführt wird. Sie stiegen mit zitternden Beinen aus dem Wagen und ich selbst fuhr mit zitternden Beinen weiter.

Am nächsten Tag erhielt ich eine Nachricht aus *Wien!* Geschafft! Geschafft! Sie schafften es glatt über die Grenze – vielleicht gab es einige Wehrpflichtige die wussten, dass sie wegschauen müssen.

Ich weiß nicht mal mehr ihre Namen. Aller Wahrscheinlichkeit nach erinnern sie sich auch nicht an meinen. Aber ich habe irgendwo in Deutschland zwei Freunde und auch sie haben einen in Ungarn. Na und wir haben einen mehr als zwanzig Jahre alten Rucksack auf dem Dachboden und darin einen schäbigen Radiokassettenrekorder, eine Flasche Parfum aus der DDR und einige langsam zerfallende Kleidungsstücke. Das werde ich mir jetzt sicher aufbewahren.



# Die Grenzen öffnen sich!

Unter den sozialistischen Ländern war die Lebensqualität in der DDR am höchsten. Die billige, staatlich über Gebühr geförderte Grundversorgung befriedigte jedoch am Ende der 80er Jahre die Staatsbürger, deren Konsumentenansprüche sich bereits am westdeutschen Niveau orientierten, nicht mehr. Die Unzufriedenheit gegenüber dem ostdeutschen Regime wurde zur politischen Krise, als bei den Kommunalwahlen am 7. Mai 1989 die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, die die kommunistische Diktatur seit Jahrzehnten betrieben hatte, nur mit Betrug die – in den sozialistischen Einparteiensystemen überall erwartete – 99 %-ige Unterstützung ihrer Kandidaten gewährleisten konnte. Die mit inneren, wirtschaftlichen und Legitimationsproblemen kämpfende ostdeutsche Parteiführung hütete sich vor der von Gorbatschow verkündeten Reformpolitik, die die Modernisierung des sozialistischen Systems zum Ziel hatte, jedoch schließlich zur Auflösung des sowjetischen Regimes führte und deshalb wurde sie auch innerhalb des sozialistischen Lagers allmählich isoliert. Als Folge der allgemeinen Verzweif-

lung und der politischen Aussichtslosigkeit stieg im Sommer 1989 plötzlich die Anzahl derjenigen an, die die DDR verlassen wollten. Die Ausreisewilligen suchten zunächst in den Vertretungen der BRD in Budapest, Prag, Warschau und Ost-Berlin Zuflucht. Als das Botschaftsgebäude in Budapest völlig überfüllt war, half bei der Unterbringung der Flüchtlinge zunächst der von Pater Imre Kozma geleitete Ungarische Malteserhilfsdienst. Pater Kozma und seine Helfer gaben im riesigen Garten der katholischen Kirche in Zugliget monatelang mehreren tausend Flüchtlingen Unterkunft, Nahrung und Hoffnung. Es setzte sich auch das Rote Kreuz in Bewegung. In Csillebérc wurde von der ungarischen und in Zánka von der deutschen Organisation je ein Lager eingerichtet. Nachdem Außenminister Gyula Horn in der Sendung *A Hét* des ungarischen Fernsehens am 10. September die Öffentlichkeit darüber informierte, dass am nächsten Tag ab 0 Uhr die Grenze für die Flüchtlinge geöffnet wird, wurde das, von dem die ostdeutschen Staatsbürger bis dahin nur geträumt hatten, zur Wirklichkeit.



KRJ 3-87

ZOLL  
DUANE



















# Auf in die BRD!

Nach der Beseitigung des Grenzschutzsystems suchten immer mehr Menschen den Weg über die grüne Grenze. Obwohl die ungarischen Grenztruppen täglich Dutzende von Flüchtlingen fassten, meldeten sich in der ersten Augushälfte bereits 1100 Flüchtlinge bei den österreichischen Behörden, mit der Bitte, in die BRD weiterreisen zu können. Durch die, anlässlich des am 19. August in Sopronpuszta veranstalteten Paneuropäischen Picknicks für einige Stunden geöffnete Grenze, konnten etwa 900 Menschen ohne Angst, gefasst zu werden, österreichisches Gebiet betreten. In der euphorischen Atmosphäre der Freiheit, die sich allmählich entfaltete, kam es jedoch auch zu einem tragischen Zwischenfall. Am 21. August erschoss ein ungarischer Grenzsoldat einen Flüchtling, der ihm seine Waffe wegnehmen wollte. Das war der letzte Fall von Waffengebrauch entlang der Grenze. Dieses tragische Ereignis wird wohl auch zur endgültigen Lösung der Flüchtlingsfrage beigetragen haben. Gemäß der ers-

ten offiziellen Entscheidung der ungarischen Regierung, konnten 117 DDR-Flüchtlinge, die sich in der Budapester Botschaft der BRD aufhielten, am 23. August mit Dokumenten des Roten Kreuzes Ungarn verlassen. Zwei Tage später verhandelten Ministerpräsident Miklós Németh und Außenminister Gyula Horn in der Nähe von Bonn mit Bundeskanzler Kohl und Bundesaußenminister Genscher. Nach dem Treffen beschloss die ungarische Regierung, das in 1969 zwischen der DDR und Ungarn geschlossene Passagierverkehrsabkommen, wonach ostdeutschen Staatsbürgern die Weiterreise aus der Volksrepublik Ungarn in westliche Länder nicht ermöglicht wurde, einseitig auszusetzen. Von dort war es nur noch ein einziger Schritt, die ungarischen Grenzen für die Staatsbürger der DDR zu öffnen. Nach dem 10. September 1989 konnten die Ostdeutschen über Österreich in die BRD reisen. Bis zur Öffnung der Berliner Mauer am 9. November nutzten etwa 60.000 Staatsbürger der DDR diese Möglichkeit.



Wien

BRD

Neusiedl a.S.  
Eisenstadt



Wien

16

ÖAMTC

Prof. Dr. Imre Pozsgay

Philosoph und Historiker.

In den Jahren 1976 bis 1990 hatte er verschiedene Ministerämter inne und war 1980 bis 1989 Mitglied des ZK, 1988 bis 1989 Mitglied des Politbüros der USAP. Er trat für die Neuordnung Ungarns auf demokratischer Basis ein; Schirmherr des Paneuropäischen Picknicks.

Imre Pozsgay

# Mit Deutschland und den Deutschen bei der Wende

Bei meinen politischen Plänen und Entschlüssen spielten meine internationalen Beziehungen eine große Rolle sowie meine Reisen in den Westen, die meinen Horizont erweiterten. Auf meine Handlungen und auf meine Taten, die Änderungen verursachten, hatten über die Realität meiner Heimat hinaus Deutschland und die Deutschen die größte Wirkung. In Deutschland und in den deutschen Angelegenheiten konnte ich nicht nur zusehen, sondern auch handeln.

Nur ein paar Beispiele, wie ich die von Deutschland (der BRD) gebotenen Möglichkeiten nutzte und inwiefern ich den deutsch-ungarischen Beziehungen nutzen konnte: Ich gab an unserer Botschaft in Bonn 1986 eine internationale Pressekonferenz. Es wurde die Frage gestellt: „Was würden Sie machen, wenn Ihr Volk sich vom heutigen System und dem Sozialismus abwenden würde?“ – „Ich würde meinem Volk folgen“, antwortete ich. Ich erntete einen so heftigen Applaus, wie er bei Pressekonferenzen selten ist. Kádár jedoch wurde wütend, als er die Berichte las. Seine Handlungsmöglichkeiten waren mir gegenüber damals bereits recht eingeschränkt. Für mich gab es keinen Rückweg. Das Schicksal bestimmte für mich den Rhein als Rubikon.

Eine ähnliche Gelegenheit bot im Dezember 1988 die Evangelische Akademie in Arnoldsheim. Dort sprach ich bei einer Osteuropakonferenz über drei wichtige Fragen:

- Ich gab meine Mitteilung bekannt, die ich am 26. Oktober 1988 an der österreichisch-ungarischen Grenze abgegeben hatte. Ich erklärte, dass Ungarn den Eisernen Vorhang abreißt und es nicht für seine Pflicht hält, auf die Bürger anderer Länder aufzupassen – wobei ich auf die deutschen Flüchtlinge verwies.
- Ich berichtete über meine Verhandlung mit dem UN-Hauptkommissar für Flüchtlingsfragen. Ich hatte mich mit ihm vor Arnoldsheim, am 30. November in der Schweiz getroffen. Er hatte vorge-

schlagen, die Flüchtlingsorganisation der UNO zu bitten, Ungarn aufzunehmen, damit sie mehr helfen können. Ich hatte geantwortet, dass Ungarn die Flüchtlinge bis dahin auch nicht ausliefern wird.

- Ich sprach dem Geist des Ortes entsprechend darüber, dass wir das Landeskirchenamt abschaffen, jene diktatorische Institution, die gegen das religiöse Leben und die Freiheit der Gläubigen und der Kirchen ins Leben gerufen worden war.

Von Arnoldsheim führte mich mein Weg nach Bonn, wo ich mit der Bundesregierung, mit Abgeordneten und Parteispitzen über diese Fragen verhandeln konnte. Es standen mir alle Türen offen. Zu Hause folgte die Neubewertung von 1956 und die Vorbereitung der Verhandlungen. Es gehört im Zusammenhang mit der deutschen Frage eine bewegende Geschichte aus Ungarn hierher. Am 15. März 1989 hielt ich eine Festrede in Győr. Auf dem Platz standen Zigtausende. Nach meinen ersten Worten erhoben sich aus der Menge Transparente mit den Schriftzügen: „Leipzig grüßt Imre Pozsgay“, „Dresden begrüßt Imre Pozsgay“, sowie „Dresden und Leipzig bitten Pozsgay um Hilfe!“ Sie sind also auch hier, dachte ich mir und ich freute mich sehr.

Wenig später erhielt ich eine Einladung zur Europäischen Akademie nach Westberlin. Ich wurde gebeten, einen Vortrag über die Änderungen in Ungarn zu halten. Meine außenpolitischen Berater informierten mich darüber, dass seit der Berliner Blockade (1948) kein amtierender Staatsmann aus dem Bereich von Jalta einen Fuß nach Westberlin gesetzt hat. „Dann ist es jetzt an der Zeit“ sagte ich und nahm die Einladung an. Nach meinem Vortrag an der Akademie und den anschließenden wichtigen Verhandlungen, bat ich darum, zur Mauer gebracht zu werden, die ich bis dahin nur von der Ostseite her gesehen hatte. Ich kam mit einem großen Pressefolge an der Westseite des Brandenburger Tores an. Zu dieser Zeit wurde in Ungarn schon längst daran gearbeitet, den Eisernen Vorhang abzu-



reißen. Ich machte vor den Journalisten ähnliche Äußerungen, wie im Vorjahr in Hegyeshalom. Hier bestand jedoch die echte Bedeutung in der Situation, in der wir uns befanden, denn auf der anderen Seite machten noch Grenzsoldaten – durch den Schießbefehl bevollmächtigt – Jagd auf die Bürger der DDR. Daran dachte ich, als ich aussprach: „Diese Mauer ist nicht nur unmenschlich, sondern auch gegen die Menschen. Sie ist eine Schande für ganz Europa. Sie muss verschwinden! Sie kann der europäischen Einigung nicht im Weg stehen.“ Diese Worte gingen durch die Weltpresse und brachten die Spitzen und die Presse der DDR zur Weißglut.

Aus Westberlin fuhr ich nach Bonn, wo ich an der hochkarätigen und reichhaltigen politischen Konferenz teilnahm, die von der Konrad-Adenauer-Stiftung veranstaltet wurde. Ich führte ebenfalls mit Hilfe der Stiftung, sowie unter Mitwirkung unserer Botschaft, Verhandlungen mit Bundeskanzler Kohl, Bundesaußenminister Genscher und Bundestagpräsidentin Rita Süßmuth, dem SPD-Vor-

sitzenden Hans-Jochen Vogel und dem Chef der Liberalen, Graf Lambsdorff sowie anderen. In diesem umfangreichen Programm fand auch noch eine Reise nach Hamburg Platz. Ich hielt in einem der herausragenden geistigen Zentren dieser prachtvollen Hansestadt vor einem großen Publikum ein Forum über die Lage in Ungarn und die Aussichten Osteuropas.

Im Bewusstsein der Schicksalsgemeinschaft mischte ich mich noch in etliche deutsche Angelegenheiten ein, dabei müsste ich nur die Rolle erwähnen, die ich als ungarischer Hauptschirmherr des Paneuropäischen Picknicks spielte. Dieses Ereignis kennen wir aus etlichen Schriften. Ich sage nur den Kernsatz: Der Durchbruch der deutschen Flüchtlinge bereitete dem Tauziehen, das um sie herum und ihretwegen gelaufen war, ein Ende. Wir wollten, dass das geschieht. Die am 19. August verstört rennenden Flüchtlinge brachten die DDR selbst aus dem Kreis der Verhandlungspartner. Es blieb nur noch der Weg, der zum 10. bzw. 11. September 1989 führte.



## Mihály Rádai

Kunsthistoriker, Operateur, Regisseur und Redakteur, Hauptmitarbeiter des Ungarischen Fernsehens. Träger des Kossuth-Preises, des Verdienstordens Europa Nostra und des Mittelkreuzes des Verdienstordens der Republik Ungarn. Er arbeitet seit 1968 bei MTV und ist Verfasser von 5 Büchern, mehreren Hundert Fernsehfilmen und Fernsehspielen.

## Mihály Rádai

# Frieden, Freundschaft, Solidarität...

...sangen die Delegierten im Sommer 1973 in Berlin, der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Mit den deutschen Komponisten gab es nie böse Probleme, die Ohrwürmer, die die Marschmusik der X. Weltfestspiele waren, brachte Eterna auf einer Langspielplatte heraus, die ich kaufte und mit nach Hause brachte, um sie herumzeigen zu können. Es interessierte sich niemand dafür.

Ungarn hat zum Erfolg des Festivals auch dadurch beigetragen, dass ein Übertragungswagen des Fernsehens mit dem kompletten Personal leihweise zur Verfügung gestellt wurde, um dem befreundeten sozialistischen Land dabei zu helfen, die Ereignisse möglichst in allen Einzelheiten übertragen zu können. Ich war damals der leitende Operateur dieses Übertragungswagens. Unser wichtigster Schauplatz war die täglich jeweils von einem anderen Land zusammengestellte und präsentierte Sendung des Friedrichstadtpalastes und natürlich die Übertragung einiger Massenkundgebungen in den Straßen.

Vor der Abreise sprachen wir im Gebäude des Fernsehens am Szabadság Platz darüber, ob alles in Ordnung sein würde. Über Walter Ulbricht war zu hören, er sei krank, sehr krank, man würde ihn auf der Intensivstation pflegen und er würde vielleicht bald sterben, so dass Berlin trauern und das Festival abgebrochen würde. Ich erwiderte, dass die Weltfestspiele selbst dann fortgesetzt werden, wenn der erste Mann der DDR stirbt, weil man nicht zulässt, dass ein so wichtiges politisches Ereignis zusammenbricht. Wir schlossen eine Wette ab. Tamás B. Farkas, mein Kollege von der Regie, teilte die Besorgnis der anderen und wettete darauf, dass die Weltfestspiele abgebrochen werden und ich hielt dagegen. Die Zubereitung des auch in Berlin beliebten und berühmten russischen Gerichts Soljanka ist – wenn man es richtig machen will – eine recht komplizierte Aufgabe. Das wurde unser Einsatz: Der Verlierer kocht und lädt die

anderen ein. Im Übertragungswagen gab es auch eine Telefonleitung und auf der rief ich einige Tage später das Fernsehgebäude in Budapest an und fragte nach Tamás. Man sagte mir, er sei nicht da und fragte nach, ob ich eine Nachricht hinterlassen möchte? Ich antwortete: „Er kann einkaufen gehen.“ Für das große Abendessen machten wir dann auch eine Urkunde mit dem verzierten Schriftzug: Soljanka, in Gedenken an Walter Ulbricht.

Die Mädchen in dieser Gegend dort waren sehr schön. Die in verschiedenen Studentenwohnheimen untergebrachten jungen Leute dieser internationalen Menge taten sich recht schwer, Gelegenheiten zu organisieren, um zueinander zu finden. Es kam sogar vor, dass die Teilnehmer des Festivals auf dem Marx-Engels-Platz in enger Umklammerung im Kreis herumtanzten, um das Paar zu verdecken, das sich gerade im Mittelpunkt des Kreises gefunden hatte.

Kurz nach meiner Rückkehr musste auch ich bald wieder in die DDR fahren, weil das Mädchen, das ich in den Tagen der Weltfestspiele kennengelernt hatte, inzwischen den im Sommer obligatorischen Militärdienst (!) absolviert hatte und mich bat, sie abzuholen. Der Weg war mit meinem Trabant recht lang, aber ich konnte schon sagen, dass es sich gelohnt hat. Sie wohnten in Bernburg und dorthin fuhren wir bereits gemeinsam, weil die Eltern nichts gegen mich einzuwenden hatten und das Mädchenzimmer mich aufnehmen durfte. Es war für mich jedenfalls eigenartig, dass in ihrem Heim das Buch, welches das Oberhaupt der Familie als Belohnung erhalten hatte, auf dem Vorzeigeplatz ausgestellt war. Oberhalb der verzierten Eintragung zur Würdigung der Arbeit des Vaters stand auch die Überschrift des Buches: „Ein Mann für uns.“ Es war natürlich Walter Ulbricht dieser „Mann, der für uns da war“, der deutsche, kommunistische Generalsekretär der Partei, der bis dahin an der Spitze des Landes stand. Nach dem Abendessen sagte die Mutter des Mädchens:

„Vati, erzähl' doch von deinen Erlebnissen in Frankreich!“, und Birgits Vater begann ohne zu zögern davon zu erzählen, wie es gewesen war, als sie in Paris unter dem Arc de Triomphe über den Champs-Élysées marschierten – in Wehrmachtsuniformen ...

Das war eine eigenartige Welt; der Gärprozess noch in weiter Ferne, im Inneren war jedoch bereits zu spüren, dass vieles an dem was war, nicht stimmte und das es so nicht weitergehen konnte.

Wir, Jungs aus Ungarn, waren sehr wertvoll für die deutschen Mädchen und das wurde auch von ihren Eltern befürwortet. Ein Mädchen aus der DDR, das einen ungarischen Mann ehelichte, war von da an frei, konnte jederzeit ins Ausland fahren (wenn sie ihre 70 Dollar hatte), und zwar auch an so schwer erreichbare Orte wie Westberlin.

Mein Freund wurde in der DDR zum gelernten Computerfachmann ausgebildet und bekam dort auch Arbeit bei der damals recht berühmten Firma Robotron. Er lebte in Dresden und hat auch dort geheiratet. Ich bin bei ihm gewesen und wir sind mit seinem berühmten Motorrad, dem MZ, durch die DDR gefahren, bis nach Stralsund und Rostock. Wir genossen die windige Ostsee und (Anfangs mit Lampenfieber) den FKK-Strand, wo ich mir schon allein deshalb einen Bart wachsen ließ, um wenigstens etwas anzuhaben... Die Mädchen waren süß und mich störte nur – aber das sehr – dass die Deutschen abends beim Bier losschunkelten und dabei solche Lieder sangen, die einem unwillkürlich den Zweiten Weltkrieg, die Besatzung, den Holocaust, die Zerstörung und viele Tragödien in Erinnerung riefen.

Als jemand, der als Student in Ungarn an Segelregatten teilnahm, habe ich die vielen Deutschen an den Ufern des Plattensees gesehen und ich habe ihnen das Gefühl angesehen, was mit den Worten von Petőfi illustriert werden könnte: „Meine Seele, gleich einem Adler vom Gefängnis frei...“ schwebten sie förmlich auf Wolken und sie hatten wirklich das Gefühl „im gelobten Land angekommen“ zu sein. Anschließend mussten sie – nach den Ferien – jedoch nach Hause, bis auf die, die in Ungarn einen Mann oder eine Frau gefunden haben.

Reisen war für sie unglaublich wichtig; wichtiger als alles andere für die Völker, die den „Sozialismus bauten“, um aus ihrer, durch die Berliner Mauer geteilten, auf jede erdenkliche Weise öffentlich und auch insgeheim kontrollierten Welt für immer oder zumindest ein wenig frei sein zu können, „um die Welt zu sehen“. Ost- und Westberlin wurde damals von zwei getrennten Flugplätzen bedient, auf dem herrlichen Autobahnring (den sie schon damals fertig hatten – geerbt von Hitlerdeutschland) konnten sie Westberlin umfahren, nicht aber betreten; mit der U-Bahn konnte man (konnten manche) auch nur mit Reisepass und gültigen Dokumenten in die westliche Hälfte der Stadt fahren.

Es ist ein seltsames Gefühl, an einer Grenze zu stehen, an der imaginären Linie, die sogar Welten voneinander trennen kann. Dieses Gefühl hatte ich zunächst einmal nicht an einer Landesgrenze, sondern in Afrika, als ich „über dem Äquator“ stand. Ein ähnliches Gefühl hatte ich dann bei Dreharbeiten in unmittelbarer Nähe der österreichisch-ungarischen Grenze.

1987 filmte ich die (vom gotischen Stil des Wiener Stephansdoms inspirierte) Kirche in Albertkázmérpuszta, die in der Zeit des Millenniums gebaut worden war. Die zu Halbturn gehörende kleine Dorfkirche war wegen einer Grenzberichtigung in den Grenzstreifen geraten und die in ihrer Umgebung verbliebenen etwa ein Dutzend Menschen vermochten sie nicht mehr zu erhalten, ihr Zustand wurde langsam zu einer Ruine. Ich gelangte mit Genehmigung und Begleitung in ihre Nähe, dorthin, wo nur noch die Alleswisser wissen, welcher Baum und welche Büsche zu Österreich und welche zu Ungarn gehören.

Ein halbes Jahr nach der großen Grenzöffnung war ich wieder dort, damals um die Kirche von Felsőrönök zu verewigen. Am 12. März 1990 unterzeichneten an der Grenze die Vertreter Ungarns und Österreichs ein Abkommen über die gemeinsam vorzunehmende Renovierung der Kirche, die bereits weder Türen noch Fenster hatte, überall beschädigt und mit Farbe bekleckert war. Die – nicht sichtbare – Grenzlinie verläuft ca. 10 Meter vom Tor der Szt. Imre-Kirche entfernt und es war ein besonderes Gefühl, damals dort unter dem Schild „Österreich“ zu stehen.

Seitdem sind beide Kirchen erneuert worden. Die Denkmäler und der Schutz des gebauten Erbes kommen also auch gut weg, wenn die Grenzen fallen...

Obwohl ich ebenfalls ein Stück des Eisernen Vorhangs zu Hause aufbewahre, kenne ich die Euphorie der österreichisch-ungarischen Grenzöffnung, als die, sich in Ungarn aufhaltenden, ostdeutschen Flüchtlinge massenweise über die Grenze rannten, ihre Trabanten und Wartburgs zurücklassend, nur aus den Zeitungen, aus Fernseh- und Filmberichten, sowie von Fotoausstellungen, aber ich war nicht selbst dort. Ich beneide dennoch bis heute denjenigen, der dieses aufregende Ereignis verewigen und diesen einzigartigen Augenblick unserer Geschichte auf beweglichen oder unbeweglichen Bildern der Nachwelt hinterlassen konnte.

Ungarn hat den Deutschen bei der osteuropäischen Wende geholfen. Wir haben zusammen „den Sozialismus gebaut“ und wir haben auch gemeinsam dessen Gärprozess und Zersetzung herbeigeführt. Wir waren jahrzehntelang gemeinsam im „Friedenslager“ – so haben wir bereitwillig diesen Gefallen getan –, denn wir waren ja verbunden durch Frieden, Freundschaft, Solidarität...

# Die ersten freien Wahlen

Ab dem Ende der 40er Jahre und dem Ausbau der kommunistischen Diktatur forderten sämtliche oppositionellen Organisationen und Bewegungen, sowie auch die Revolution im Jahre 1956 vor allem die Einführung des Mehrparteiensystems und demokratische Wahlen. Das Zentralkomitee der USAP beschloss in seiner Sitzung vom 10.-11. Februar 1989, inmitten der finalen Krise des kommunistischen-sozialistischen Regimes, als Führungsgremium des Landes die Einführung des Mehrparteiensystems. Als diese Entscheidung getroffen wurde, waren bereits etliche politische Organisationen tätig, so auch das MDF, der SZDSZ, der Fidesz und die Kleinlandwirtpartei. Wenig später hissten auch die Sozialdemokraten und die Christdemokraten ihre Flaggen. Nachdem die USAP das Mehrparteiensystem akzeptiert hatte, wurde der Runde Tisch der Opposition gegründet und am 13. Juni kam der nationale Runde Tisch zu Stande, an dem die USAP, der Runde Tisch der Opposition und – als dritte Verhandlungspartei – verschiedene gesellschaftliche Organisationen und Bewegungen teilnahmen. Nach Abschluss der Verhandlungen wurde am 18. September eine Vereinbarung über die Art und Weise der Errichtung eines auf dem Mehrparteiensystem basierenden Rechtsstaates getroffen. Nachdem das Parlament am 20. Oktober

1989 das XXXIII. und XXXIV. Gesetz über die Tätigkeit der Parteien und über die Abwicklung von demokratischen Wahlen verabschiedete, stand den Parlamentswahlen nichts mehr im Weg.

Der erste Abschnitt der Wahlen, die Aufstellung der Kandidaten dauerte vom 24. Januar bis zum 23. Februar 1990. 19 Parteien konnten eine Gebietsliste und 12 (MDF, SZDSZ, FKGP, Fidesz, KDNP, MSZP, Agrárszövetség, Hazafias Választási Koalíció, MSZDP, Magyar Néppárt, Vállalkozók Pártja und die USAP) eine Landesliste aufstellen. An den Wahlen nahmen am 25. März 65,11% der Wahlberechtigten teil. In der ersten Runde schafften sechs Parteien die parlamentarische Hürde von 4%. Der am 8. April veranstaltete zweite Durchgang brachte den Sieg des Ungarischen Demokratischen Forums. Die Nachfolgepartei der USAP, die MSZP bekam nur 10,9% der Stimmen. Die abgegebenen Stimmen verteilten sich wie folgt: MDF - 24,7%, SZDSZ - 21,4%, FKGP - 11,7%, MSZP - 10,9%, Fidesz - 9%, KDNP - 6,5%. Als Ergebnis der Wahlen nahm unter der Leitung von József Antall eine aus dem MDF, der FKGP und der KDNP bestehende Koalitionsregierung ihre Tätigkeit auf, die die national-freiheitlichen und christlich-demokratischen Traditionen als geistige Grundlage betrachtete.

1995  
Szerzői jelölte: Falsz

Dr. Szajner  
József



ki

V. Szabó

tan



**TESZT** Milyen...

...en, gőzödv, vidám  
...edve, vidámság, kedv-

lyesség

...és (?: **teszt**) az 1. ből, bízalom 2.  
...ság, kezesség, bocsálatosság

...és, az eni, vidé (?: lés, avél  
vidé) az bízál, de vidé meg, l  
bíz publicus (?: lészet publicus  
bízálalom

...sz név/ -sáv  
...lára



ORSZÁGOS  
**TAVASZI NAGYTAKARITAST!**  
**MDF**

BEVÉTELEK, SZERZŐDÉSI, SZERZŐDÉSI

ORSZÁGOS  
**TAVASZI NAGYTAKARITAST!**  
**MDF**

BEVÉTELEK, SZERZŐDÉSI, SZERZŐDÉSI

**ТОВАРИЩИ**

**КОНЕЦ!**



**Magyar Demokrata Fórum**

POZSV  
SZAVA  
A LEGI  
VÁLASZ

József Szájer

# Die Zeit der „kleinen Kreise der Freiheit“

Wenn ich ein Ereignis aus der Zeit der Wende heraufbeschwören muss, dann fällt mir zunächst die Geschichte der Gründung des Fidesz und der damit verbundene Presseprozess ein. Der 30. März 1988 war der Tag, an dem eine Gruppe von 37 Studenten und jungen Akademikern aus der, im Bibó-Fachkollegium versammelten Gesellschaft, eine unabhängige Jugendorganisation mit dem Namen Fidesz gründete. Am nächsten Tag stand die Angelegenheit der Gründung dieser Organisation auf der Tagesordnung des Politbüros der USAP. Anschließend erschien in der Presse ein einschüchternder Artikel und eine Mitteilung der Polizei.

Am 8. oder 9. April veröffentlichte die Ungarische Nachrichtenagentur MTI eine Erklärung, in der es um eine Initiative einer „gesetzeswidrigen Organisation“ ging und darum, dass „die zuständigen Stellen der Polizei am 8. April 1988 Miklós Andrassy aus Dunaújváros, Viktor Orbán aus Szolnok, sowie Iván Csaba, László Kövér und András Rác aus Budapest verwarnt haben. Die genannten Personen wurden aufgefordert, ihre Tätigkeit zu beenden.“ – lautete die Nachricht der MTI.

Wir waren damals davon überzeugt, dass der Fidesz im Gegensatz zur Behauptung der MTI nicht gesetzeswidrig war, weil seine Gründung und Tätigkeit in jeder Hinsicht auf der Grundlage der Rechtsordnung des damaligen Staates stand. Die erwähnte „Gruppe von Studenten und jungen Akademikern“ hat nicht bloß „die Gründung einer Organisation initiiert“, sondern diese gemäß der damaligen Verfassung auch errichtet. Im Namen des Fidesz war ich einer der Verfasser des Gegendarstellungsantrages, den wir an die MTI und an die Magyar Hírlap adressierten. Letztere schrieb zur Nachricht von MTI auch einen solchen Kommentar, worin unserer Meinung nach die Persönlichkeitsrechte der Fidesz-Mitglieder und die authentische Berichterstattung an die Öffentlichkeit verletzt wurden. Gemäß des gemeinsamen Standpunktes der Mitglieder konnte der Fidesz in drei Sachen Schutz bieten, als das

Verfahren für die Gegendarstellung eingeleitet wurde: Mitgliedschaft, Öffentlichkeit und Legalität. Eine Antwort auf den Gegendarstellungsantrag haben wir nicht bekommen, deshalb sind wir vor Gericht gegangen. Für einen Juristen war das als Berufsanfänger damals kein geringes Risiko, dafür einzustehen. Der Prozess löste einen wesentlichen Rechtsstreit über die Verfassung aus.

Unter den heutigen Verhältnissen scheint die Erzwingung einer formalen Anerkennung nicht von besonderer Bedeutung zu sein, wir dürfen aber nicht vergessen, dass ich über die letzten Stunden vor dem Rechtsstaat, vor der Freiheit und vor der Wende spreche. Wir lebten nicht in einem Rechtsstaat, wir waren nicht frei; die amtliche kommunistische Propagandamaschinerie griff in einem Unterdrückungsregime jeden, im Interesse der demokratischen Umwandlung gemachten Schritt an, und die Polizei belästigte die, die mit der Allianz in Verbindung gebracht werden konnten.

Wir brachten die Angelegenheit des Fidesz trotz alledem vor Gericht und wir haben „natürlich“ in allen Instanzen verloren. Die Begründung für die Abweisung des Gesuchs wimmelte von in sich widersprüchlichen Behauptungen. Die Polizei fühlte sich gemäß der damaligen Rechtspraxis dazu berechtigt, an Stelle des Gerichtes, etwas ohne juristische Begründung für gesetzeswidrig zu erklären. Die Behörde baute auf den für die einheimischen Staatsbürger typischen juristischen Nihilismus, darauf, dass die Menschen die autoritäre Herrschaft für natürlich hielten. Die Macht beeilte sich „siegsgewiss“ – in der Gewissheit der totalen Zerstörung – die Nachricht hinauszuposaunen, um die anderen Mitglieder und die, die an der Schwelle zum Fidesz standen, gehörig abzuschrecken, und sie waren bemüht, die Studenten mit ausgesuchten und raffinierten Methoden einzuschüchtern. Es gab jedoch damals und dort, trotz des verlorenen Presseprozesses, keinen Weg mehr zurück. Das Oberste Gericht hat zwar dem erstinstanzlichen



Urteil zugestimmt, aber es hat sich dadurch, dass es eine viel detailliertere Urteilsbegründung gab als zuvor der Gerichtshof der Hauptstadt, in weitere Widersprüche verwickelt, die auch als Revisionsgrundlage dienen konnten. In der Begründung wimmelte es von Konfusion und juristischem Nonsense. Wir verloren zwar den Prozess, aber ein halbes Jahr nach dem rechtskräftigen Urteil wurden die Gesetze aufgrund der Forderungen geändert: Die Macht war gezwungen, die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit zu gewährleisten und es kam auch der Punkt auf die Tagesordnung, dass eine solche Verfassung notwendig wäre, die keinen Bezug auf Kommunismus oder Sozialismus nimmt und sogar die Staatsform und somit den Namen des Landes ändert, weg von der Volksrepublik Ungarn.

Was hat sich inzwischen ereignet? Welche grundsätzliche

Änderung hatte zur Folge, dass die Macht gezwungen war, nachzugeben? Dieser Grund waren die massenhaft in Erscheinung tretenden zivilen Organisationen – um es mit den Worten von István Bibó auszudrücken, „die kleinen Kreise der Freiheit“. Die Tatsache, dass ich bei der Gründung des Fidesz dabei sein und mich dadurch aktiv an dem Kampf beteiligen konnte, der zu demokratischen politischen Änderungen führte und vom Fidesz mit Anstand ausgetragen wurde, macht mich stolz, und ist für mich zugleich eine Verpflichtung.

Wir kämpften entschlossen für die Freiheit, für die Menschenrechte und für den echten Rechtsstaat und wir wussten, dass das erst der Anfang war und wir wussten auch: Die schwerste Zeit kommt dann, wenn wir die Freiheit bereits erkämpft haben. Wir wussten auch, dass das dann bereits ein anderes Kapitel sein wird...



### Dr. Mária Schmidt

Historikerin, Direktorin des Museums  
Haus des Terrors. Dozentin an der  
Katholischen Universität Péter Pázmány,  
zwei Kinder, ein Enkelkind.

### Was ist das Beste an 2009?

Es ist gut, dass Ferenc Gyurcsány  
gescheitert ist und das öffentliche Leben  
Ungarns nicht mehr belastet.

Mária Schmidt

# „Die Ungarn...“

„Die Ungarn sind gute Menschen“  
Michail Gorbatschow, 25. August 1989

Ungarn hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sogar zweimal Geschichte geschrieben und hat beide Male entscheidend zum Sturz des Kommunismus beigetragen. Im Oktober 1956, im Freiheitskampf gegen die riesige Sowjetunion um die Wiedererlangung der nationalen Unabhängigkeit, hat das Land bereits bewiesen, dass Abmessungen nichts über eine Nation aussagen. Es zählt nicht, ob sie klein, mittelgroß oder groß ist, sondern nur, ob sie fähig ist, um ihre Freiheit zu kämpfen. Ob sie fähig ist, sich gegen welche Übermacht auch immer, demjenigen, der nach ihrer Existenz trachtet, entgegenzusetzen, wenn die fremde Besatzung bereits ihren Fortbestand gefährdet. Vor über sechs Jahrzehnten kämpften die „Pester Jungs“ mit selbstgemachten Molotow-Cocktails und Fahrrädern gegen die mit Panzern und Raketen angreifende sowjetische Armee, die über die modernsten Waffen verfügte. Heute wissen wir bereits, dass sie gesiegt haben, denn obwohl die Rote Armee noch über vier Jahrzehnte lang auf ungarischem Boden stationiert war und das kommunistische Regime am Leben erhielt, so ist doch die Wunde, die ihr von den ungarischen Freiheitskämpfern zugefügt wurde, nie verheilt. Es wurde vor den Augen der ganzen Welt offengelegt, dass der Kommunismus den Menschen nur durch Terror und die Rote Armee aufgezwungen werden kann. Aus freien Stücken würden sie ihre Herrschaft nie dulden.

Im Jahre 1989 spielten die Ungarn wieder die Hauptrolle. Die Entschlossenheit und Tapferkeit des ungarischen Volkes gab dem inzwischen etliche Male verwundeten, von inneren wie externen Problemen geplagten kommunistischen Weltimperium den Gnaden-

stoß. Das ungarische Volk und seine Anführer sind ein großes Risiko eingegangen, als sie den Eisernen Vorhang, der den Osten hermetisch vom Westen trennen sollte, abriss, und damit die gewaltsame und künstliche Spaltung Europas beendeten. Die Grenze, die vor den Augen von Tausenden von ost-deutschen Flüchtlingen, die sich in Ungarn aufhielten, geöffnet wurde, war der erste Dominostein, der dann die Berliner Mauer zerstörte und das Signal zum Wegfegen der DDR und der anderen Diktaturen von Staatsparteien in Europa gab; denn hinter den eingestürzten Mauern und dem Stacheldraht lebten Völker, die sich nach Freiheit und Unabhängigkeit sehnten, seit langer Zeit an Freiheitsmangel zu ersticken drohten, genug davon hatten, eingesperrt zu leben und keine Fremdherrschaft mehr dulden wollten.

Der Eisernen Vorhang, die Berliner Mauer, die Grenzsperrn zwischen Ost und West, die Stacheldrähte und die Minenfelder haben nicht nur verhindert, dass die dahinter eingesperrten Menschen sich frei bewegen und miteinander treffen können, sondern auch, dass sie über eine gemeinsame Zukunft nachdenken. Die hinter dem Eisernen Vorhang eingesperrten Völker Europas sind seit zwanzig Jahren wieder frei und unabhängig. Sie sind jedoch durch die gemeinsame Vergangenheit, die gemeinsame Geschichte und die Erinnerung an die Jahrzehnte hinter Mauern verbunden. Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass vor zwanzig Jahren die Tapferkeit und Entschlossenheit der Ungarn den ersten Riss in diesen Mauern herbeiführte, der nicht mehr repariert werden konnte. Wir haben Grund, stolz zu sein.

Margit Vigh Kovács

# Der Fotograf ist von uns gegangen

An einem Samstagvormittag schickte mir Norbi eine SMS: „Vati ist heute Morgen entschlafen.“ Ich habe verstanden: Für immer. Am 9. Juli 2005 starb Tamás Lobenwein, Fotograf, Fotoreporter, Fotokünstler; der Historiker, der mit Licht schrieb.

Als er im Jahre 2000 den Millennium-2000-Preis erhielt, war er nur nach langem Zureden zu einem Gespräch bereit. Er sagte Folgendes: „Ich vermag ehrlich gesagt nicht abzuschätzen, was ich getan habe, um diesem Preis würdig zu sein. Ich bin schnell mein Leben durchgegangen und ich dachte daran, dass ich das letzte Drittel des Jahrhunderts hindurch fotografiert habe. Ich habe die Geschichte, die Ereignisse und die Änderungen in Sopron mit Licht festgehalten. Es kam mir auch in den Sinn, dass man diesen Preis eigentlich dreiteilen müsste. Einen Teil würde ich meinem Großvater und einen meinem Vater geben – den dritten würde ich behalten. Sie waren beide Fotografen, sie fotografierten die erste Hälfte des Jahrhunderts. Sie arbeiteten als Atelierfotografen und haben doch alles, was möglich war, verewigt. Ich hege und pflege ihre geerbten Arbeiten.“ Er sprach auch darüber, was es für ihn bedeutete, die herrlichen Einzelheiten der Stadt, Teile des einen oder anderen Hauses, eine Torklinke oder einen ganzen Straßenausschnitt, Menschen aus Sopron inklusive der berühmten Persönlichkeiten von Sopron, die Künstler, Schriftsteller und Politiker, die in die Stadt kamen, zu fotografieren. Er war im ganzen

Land bekannt, aber die Fotodokumentation des Paneuropäischen Picknicks brachte ihm den Weltruhm.

Tamás Lobenwein hatte die Liebe zum Fotografieren, die Fähigkeit zu sehen, die Genauigkeit der Dokumentation und die Demut dem Beruf gegenüber in den Genen. Diese Gene wurden ihm von seiner aus Klagenfurt stammenden Familie vererbt, denn neben seinen Vorfahren väterlicherseits war auch seine ältere Schwester Fotografin. Sie hatten ein Atelier in Sopron, in der Kossuth Lajos Straße 13, das in den 50er Jahren verstaatlicht wurde. Anschließend übte die Familie ihren Beruf in der Genossenschaft der Fotografen aus. Tamás besuchte die Fotografenschule in Budapest in der Práter Straße, die einzige Bildungsstätte des Landes für Fotografen. 1969 hat er geheiratet und seine Ehefrau, Klári Varsányi, wurde eine verständnisvolle Partnerin des Liebhabers der Fotografie. Sie haben zwei Söhne großgezogen, die obwohl sie gut fotografieren können, nicht die Laufbahn ihres Vaters eingeschlagen haben.

Tamás Lobenwein war stolz auf seine Kinder und vergötterte seine Enkelkinder. Der Schöpfer ließ ihm leider nur wenig Zeit, um sich an seiner Rolle als Großvater zu erfreuen und seinen Enkelkindern die ihm eigene, besondere, außerordentliche Sichtweise beizubringen.

Der Allmächtige rief ihn im Alter von 62 Jahren zu sich. Tamás Lobenwein war ein Stück Sopron. Er war die Gegenwart, aber auch die Geschichte.

## Margit Vigh Kovács

Ethnologin, Journalistin, Eigentümerin und Direktorin von Radio Corvinus in Sopron, Vorsitzende der Stiftung Ohne Grenzen, Mitglied des Rates der Weisen des Brunnenevereins in westlichen Transdanubien. Mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Preis der Weißen Rose. Sie ist seit 36 Jahren verheiratet, ihr Mann ist Forstingenieur und Dozent an der Universität Westungarn.

## Was ist das Beste an 2009?

Wir haben anlässlich des 20. Jahrestages in Sopron endlich den Grundstein für das Denkmal des Paneuropäischen Picknicks gelegt.

# Inhaltsverzeichnis

## Texte:

<b>Bernhard Vogel</b>   Vorwort .....	5
<b>Zoltán Balog</b>   Was sich verändert hat, was sich noch verändern muss .....	14
<b>Árpád Bella</b>   Gedanken über die Grenztruppe der Wende .....	16
<b>Ildikó Bódvai</b>   Paneuropäisches Picknick – der lautlose Aufschrei .....	19
<b>Endre B. Bojtár</b>   Zwanzig einzigartige Jahre.....	22
<b>Gábor Erdős</b>   Rückspiel .....	28
<b>Mária Filep</b>   Die Grenzen der Freiheit, vom Fall der Dörfer bis zum Fall der Mauer .....	30
<b>Tamás Fodor</b>   Der erste Stein .....	33
<b>Joachim Jauer</b>   Ungarn macht sich frei .....	34
<b>Hans Kaiser</b>   „Die Erde unter dem Brandenburger Tor.....	36
<b>György Kárpáti</b>   Bilderreihen über das Paneuropäische Picknick .....	42
<b>György Kerényi</b>   Gedächtnisschwund .....	43
<b>Ákos Kovács</b>   Liveübertragung .....	45
<b>Norbert Lobenwein</b>   Gedenkbuch .....	46
<b>László Magas</b>   1989 – Das Jahr der Wunder .....	64
<b>Tibor Muck</b>   Untertitel .....	68
<b>László Nagy</b>   Erinnerungssplitter aus den Jahren 1988/89 und der Zeit davor .....	74
<b>Andreas Oplatka</b>   September 1989 – Ungarn öffnet die Grenze .....	76
<b>Viktor Orbán</b>   Wie wollten ein starkes Land .....	79
<b>Róbert Pálincás Szűts</b>   Amnesie international .....	80
<b>László Parragh</b>   Ich weiß nicht mal mehr ihre Namen .....	82
<b>Imre Pozsgay</b>   Mit Deutschland und den Deutschen bei der Wende .....	96
<b>Mihály Ráday</b>   Frieden, Freundschaft, Solidarität .....	98
<b>József Szájer</b>   Die Zeit der „kleinen Kreise der Freiheit“ .....	104
<b>Mária Schmidt</b>   „Die Ungarn... ..	106
<b>Margit Vígh Kovács</b>   Der Fotograf ist von uns gegangen .....	107

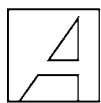
Bilderreihen:

<b>Der Eiserne Vorhang</b> .....	7
<b>Gorenje-Invasion</b> .....	24
<b>Der Abriss</b> .....	39
<b>Paneuropäisches Picknick</b> .....	50
<b>Automarkt Ost</b> .....	70
<b>Die Grenzen öffnen sich</b> .....	84
<b>Auf in die BRD</b> .....	94
<b>Die ersten freien Wahlen</b> .....	100





Für ihre Hilfe zur Verwirklichung dieses Albums danken wir den Publizisten und unseren Partnern.



Konrad  
Adenauer  
Stiftung



Polgári  
Magyarországért  
Alapítvány



**RTL**  
KLUB

**mtv**  
Értéket közvetít.

**HetiVálasz**

**Helyi  
Téma**  
MAGYARORSZÁGI TELEFONOS HETI VÁLASZ

**MAGYAR NARANC'S**

**Soproni**

**WAN2**